Digitized by Google

[illegible] J. Scholz — Dresden, [illegible] Weger [illegible]

Digitized by Google

Der Weg zum Reichthum.

Novelle von **Ernst Fritze.**

Das Haus des Banquier Wüstenhoff war das schönste in der Straße und seine Firma die geachtetste in der Stadt. Eine breite, gewölbte Flügelthür zierte die Front des Hauses und führte in eine schöne Hausflur. Von dort aus zog sich eine höchst elegante Treppe zum ersten Stockwerk hinauf, wo die Privatwohnung des Herrn Adolf Wüstenhoff war, während sein Geschäftslokal im Parterre lag. Zwei Thüren einander gegenüber zeigten in großen Lettern den Namen der Firma, aber nur unter der rechts belegenen prangte das Wort „Comtoir". Es sollte durch diese Bezeichnung angedeutet werden, daß hier die allgemeinen Wechselgeschäfte abgemacht und vom Comtoirpersonal besorgt, daß aber Privatangelegenheiten und Vertrauenssachen, die man nur der Discretion des Prinzipals zu überantworten gedachte, in dem Zimmer links befördert würden. Dort hielt sich Herr Adolf Wüstenhoff in den Stunden von zehn bis zwölf Uhr auf und empfing alle diejenigen Besucher, welche persönlich mit ihm zu verhandeln wünschten. Es lag in der Natur der Sache, daß die aufmerksame Neugier des Comptoirpersonals diese Thür um so mehr hütete, als es von den Verhandlungen, die dort gepflogen wurden, sehr entschieden und beharrlich sich ausgeschlossen sah. Man controlirte die Aus- und Eingehenden, zog Schlüsse aus der Länge des Besuches, beobachtete das Geberden- und Mienenspiel der Fortgehenden und da sich die Combinationen der jungen Commis sehr häufig als richtig erwiesen, so erlangten sie nach und nach eine sehr große Fertigkeit, die pekuniären Verhältnisse der Menschen nach den Besuchen der sogenannten Prinzipalstube zu beurtheilen. —

Jetzt geschah es an einem heitern Octobertage, daß ein ganz besonderes Leben und Regen im Comtoir bemerklich war. Namentlich zeigte sich in dem Benehmen des ersten Buchhalters, Jahn, eine merkliche Unruhe und die angestrengteste Aufmerksamkeit auf das Geräusch, das die gegenüberliegende Thür beim Auf- oder Zumachen zu verursachen pflegte. Er trat der Thür des Comtoirs so nahe wie möglich und öffnete sie sogar,

Digitized by Google

um hinüber zu lauschen. Man hörte ein lebhaftes Gespräch von dort herüber, ohne ein Wort verstehen zu können. Behutsam steckte er den Kopf durch die Thürspalte, zog ihn jedoch in lächerlicher Eile zurück, als sich plötzlich drüben die Thür ebenfalls aufthat und ein hochgewachsener, junger Mann im Begriffe schien, nach einer flüchtigen Verbeugung das Zimmer zu verlassen. „Gehen Sie nicht erzürnt von mir," tönte es aus dem Hintergrunde des Gemaches. „Es thut mir wahrlich leid, lieber Gerstendorf, Ihnen Ihre Bitte abschlagen zu müssen, allein meine eingegangenen Verpflichtungen tragen die Schuld; hat man in dieser geldarmen Zeit Zahlungen in Baar zu leisten, so muß man bei allem Reichthume auf seiner Hut sein. Ja, ja, lieber Gerstendorf — ich sagte es Ihnen ja gleich, als Sie mit kühnen Hoffnungen mein Geschäft verließen und eine ungewisse Zukunft gegen meine einträgliche Buchhalterstelle eintauschten, es ist so leicht nicht eine Handlung zu gründen, und wenn auch die günstigsten Conjuncturen winken! Es ist so leicht nicht, reich zu werden!" „Seien Sie versichert, Herr Wüstenhoff," erwiederte der junge Mann mit bedrücktem Tone, „daß nicht die absolute Nothwendigkeit mich zu meiner Bitte gebracht hat. Nur die Sorge, meinem Credit zu schaden, führte mich zu Ihnen. Mein Geschäft ist noch zu jung. Hört man, daß Umstände eingetreten sind, die mich zwingen, Wechsel prolongiren zu lassen, so erwacht ein unverdientes Mißtrauen und hindert mich in meinen freien Bewegungen." Herr Wüstenhoff war während dieser Entgegnung näher getreten. Er stand jetzt dicht neben dem jungen Gerstendorf und bildete ein richtiges Seitenstück zu dessen Äußerlichkeit. Eben so groß und schlank, eben so blond an Haupthaar und Bart. Nur einige Jahre älter schien Herr Adolf Wüstenhoff zu sein und etwas weniges hochfahrender, obwohl er sich stets bemühte, einen gutmüthigen Klang in seine Stimme zu legen, wenn er anmaßend urtheilte und Rath gab. „Ja, ja," fiel er rasch in Gerstendorf's Rede und legte die Hand vertraulich auf dessen Achsel. „Glauben Sie nur, ich weiß recht gut, wie das geht, und habe es Ihnen von Anfang an zu verstehen gegeben. Sie fußten aber auf Ihren Verstand, auf Ihre Kenntnisse und auf den guten Ruf, den Sie genossen. Alles recht schön und eine gute Grundlage, wenn man daneben ein Vermögen von hunderttausend Thalern zu commandiren hat. Ihre Sicherheit imponirte mir schließlich und ich unterdrückte meine fernern Rathschläge, weil ich mir einbildete, daß Sie eine reiche Partie zur Abhülfe des Geldmangels zu machen suchen würden. Sie beweisen sich aber als stolzer Patron, der die reichen Brauer- und Bäckertöchter über die Achsel ansieht. Machen Sie, Freund Gerstendorf — greifen Sie zu — da ist Müller's Gustchen im goldenen Adler, hübsch genug zum Lieben, gesund genug zum Heirathen und reich genug für einen Anfänger, wie Sie. Das Mädchen soll, wie man sagt, eine ganze

Digitized by Google

Küchenschürze voll Zwanzigthalerscheine mit bekommen." Der junge Gerstendorf blickte sehr ernst in Wüstenhoff's Gesicht, neigte sich abermals sehr flüchtig und zog, ohne eine Sylbe zu erwiedern, die Thür hinter sich zu. War es die Gluth der Beschämung, des Ärgers oder war es die Purpurfarbe eines edlern Gefühles, die in diesem Moment sein ganzes Gesicht bedeckt hatte? Einen flüchtigen Blick warf er nach der Treppe, dann glitt er geräuschlos wie ein Schatten zur Hausthür hinaus.

Kaum war die große Flügelthür, vermöge ihrer Federkraft, langsam wieder zugefallen, so that sich die andere, mit „Comtoir" bezeichnete Thür ungestüm auf und der Buchhalter Jahn flog ebenfalls zur Hausthür hinaus, im Laufen den Hut auf seinen Kopf drückend. An der Ecke holte er Gerstendorf ein, schob seine Hand unter dessen Arm und nahm gleichen Schritt mit ihm an. Gerstendorf sah sich um. Sein Auge traf das Auge des Freundes, das mit ängstlicher Frage an ihm hing. „Dacht' ich's doch, daß es Deine Stimme war, die ich drüben im Prinzipalzimmer vernahm," sprach er mit erkünstelter Gelassenheit. „Hast Du ihm Klagelieder gesungen, Oskar?" — Der junge Gerstendorf lächelte schwach und schüttelte mit dem Kopfe. „So viel verstand ich vom Texte dieser Klagelieder," fuhr der Buchhalter Jahn beharrlich fort, „daß er „nein" sagte, wo Du um „ja" batest. Beichte doch, bester Gerstendorf." Gerstendorf zuckte die Schultern und lächelte stärker, aber bitterer. „Wenn er bloß in diesem Falle „nein" zu sagen beliebte, so ließe sich die Sache noch ertragen, aber er wird in einer andern Lebensfrage auch niemals „ja" sagen und das beugt mich mehr." — „Thorheit! darüber gräme Dich nicht Oskar! Merkur und Cupido sind Geschwisterkinder und helfen sich gegenseitig arme Sterbliche beglücken. Schlimmer in seinen Folgen scheint mir des Prinzipals heutiges „Nein!" — „Beruhige Dich darüber! Unangenehm ist es mir, aber hülflos macht es mich nicht. Es ist mehr eine Ehrensache, als Noth. In acht Tagen läuft der Termin ab, der mir vom alten, guten Schneefeld zur ersten Abzahlung des mir auf Treu und Glauben geliehenen Kapitals gestellt wurde. Ich war darauf vorbereitet und hatte eine höher stehende Forderung dazu bestimmt, diesen Posten zu löschen. Der Geschäftsfreund, der morgen zu zahlen verpflichtet ist, bittet mich heute um vierzehn Tage Aufschub — ich gewähre ihn in dem festen Glauben, von Wüstenhoff den baaren Vorschuß erhalten zu können, und er weigerte sich. Du siehst, es ist kein Unglück weiter, als eine kleine Demüthigung und die muß man als Anfänger mit in den Kauf nehmen. Er machte so sonderbare Ausflüchte, daß ich gelacht haben würde, wenn mir nicht so verteufelt ernst zu Muthe gewesen wäre." — „Was sagte er denn?" fragte der Buchhalter begierig. „Er sprach von fürstlichen Familienangelegenheiten, die zu ordnen ihm oblägen und die ihn zwängen, dreißigtausend Thaler baar

Digitized by Google

bereit zu halten," — „Du, das kann wahr sein!" rief der Buchhalter sehr lebhaft. „Es ist wirklich vor einigen Wochen ein Schreiben mit einem hochfürstlichen Siegel angelangt und wir Alle im Comtoir sind schon vor Neugier fast gestorben, was das zu bedeuten haben könne." „Mich sollte es wunder nehmen, wenn er sich auf dergleichen einließe," unterbrach ihn Gerstendorf. „Wie ich Wüstenhoff kenne, so sind ihm die Dividenden der Eisenbahnactien lieber als ein fürstlicher Dank, der ein Risico verdeckt." „Aber der Titel „Commerzienrath"!" rief Jahn. „Sieh, der ist ihm gewiß genug bei solchem Geschäfte, und Du weißt es doch am besten, daß die Gemahlin unseres Prinzipals es noch immer nicht vergessen kann, wie erhaben der Titel ihres selig verstorbenen Vaters, des Wirklichen Geheimen-Ober-Finanzrathes klang, obwohl sie Ursache hat, sehr wenig daran zu denken, da ihr seliger Papa seine eigenen, geheimen Finanzen bis auf Null gebracht hatte. Dieser leidige Umstand zwang die Dame, eines Kaufmanns Frau zu werden, der keinen Titel hatte." — „Du thust ihr unrecht, Jahn. Sie hat ihren Gatten aus Neigung geheirathet," warf Gerstendorf ein. Der Buchhalter lachte. Ja wohl, weil er in eigner Equipage vorfuhr, um sich das Jawort zu holen! Lehre mich die Dame nicht kennen. Die fürstliche Bekanntschaft stammt auch von ihr her. Im Sommer auf der Reise durch's Salzkammergut haben die Herrschaften Freundschaft mit einander geschlossen — die Hausjungfer prahlte schon längst damit. Hat Dir das Fräulein nichts davon erzählt?" — Gerstendorf blickte zerstreut auf. „— O ja — ich erinnere mich, daß Anna von einem Fürsten erzählt hat, der ihrer Familie wegen seine Reiseroute geändert haben soll." „Und du wurdest nicht eifersüchtig, Oskar?" fragte der junge, bewegliche Mann." „Anna schilderte mir ein altes, liebenswürdiges Ehepaar," antwortete Oskar lächelnd. „Wenn mir recht erinnerlich ist, so stammt der Fürst aus Ungarn oder doch aus einer Gegend nahe bei Ungarn." — „Richtig — richtig! So etwas verrieth auch das Siegel, das wir hin und her besichtigt haben um das fürstliche Gebiet herauszustöbern. So ein Sollk—Schmollk—Kollk— oder Dollk—Lichtberg—Standenow —". Gerstendorf wehrte seiner Suade, die schon einige Vorübergehende zum Lächeln veranlaßt hatte. „Ruhig, Freund Jahn! Du vergißt, daß dergleichen Spionagen nicht vor die unrichtigen Ohren kommen dürfen." „Mein Himmel — das Fräulein hat Dir ja von diesem Fürsten erzählt —" „Wenn auch. Ich möchte um Alles in der Welt nicht, daß meine — meine freundschaftlichen Beziehungen —" sprach er zögernd und stockend, „zu Fräulein Anna Wüstenhoff Veranlassung zu Redereien gäben, die den Schein der Vertraulichkeit zwischen ihr, der Schwester meines ehemaligen Prinzipals, und mir weckten." „Nun sag' mir nur, bist Du denn ihrer Neigung noch nicht sicher?" fragte Jahn im höchsten Erstaunen. „Ich denke —" „Denke

Digitized by Google

nichts, gar nichts, was Bezug auf meine Verhältnisse haben könnte," fiel Gerstendorf heftig ein. „Mir ist so eben klar geworden, daß die Kluft zwischen uns keineswegs ausgefüllt ist, sondern sich wo möglich noch erweitert hat. „Ja, ja!" eiferte Jahn, „ich habe es gehört, daß er niederträchtige Vorschläge mit Bonhomie machte. Sein Hochmuth wächst! Sag' ehrlich, ist's Fräulein nicht ebenfalls sehr vornehm gesinnt?" — „Nein," erwiederte Gerstendorf bestimmt." — „So früge ich doch bei ihr an, was für Gefühle sie beim Wohl und Wehe eines Mannes hegt, der ihretwegen der ganzen Welt zu trotzen begonnen hat," meinte Jahn. —

Ein schwärmerisches Lächeln überzuckte Gerstendorf's Gesicht. „Denkst Du, daß ein Mädchen nicht fühlt, wenn sie die Leuchte eines Lebens geworden ist? Denkst Du, daß Anna nicht ahnet, was mich spornt, was mir Muth giebt, was mich zu allen möglichen Wagnissen begeistert? Als ich die sorgenfreie Existenz aufgab, die ich als ihres Bruders Buchhalter errungen hatte, da leuchtete mich ihr Auge begeisternd an und sie richtete dann den Blick zum Himmel empor. Dies stille Gelöbniß genügt mir." „Mir nicht, Oskar!" wendete Jahn hastig ein. „Zwischen euch Beiden mag es genug sein. Mir wäre ein Ring am Finger lieber als ein Blick zum lieben Herrgott hinauf, und dann dem Publikum gegenüber ist es entschieden ganz ungenügend. Versuche Dein Heil! wirb um Anna! Ihr Bruder kann höchstens humane Bemerkungen machen, aber hindern kann er Anna's Verlobung nicht! Erkläre Dich gegen Fräulein Anna und überlaß ihr das Weitere!" „Meinst Du, ich solle täglich die demüthigende Erklärung in Wüstenhoff's Augen lesen: — „Also darauf war speculirt, als die Buchhalterstelle aufgegeben wurde!" —" „Freilich — das vergiebt er Dir niemals und ich kann es ihm nicht verdenken, obwohl ich aus Deinem Entschlusse damals den größten Vortheil gewonnen habe. Wüstenhoff wird niemals wieder einen Buchhalter bekommen, der so viele Sprachen spricht und versteht, wie Du, und ich begreife noch immer nicht, warum er Dich nicht zum Compagnon acquirirt hat." — „Der Prinzipalstube wegen kann er keinen Compagnon brauchen," spottete Gerstendorf gutmüthig. „Dort ist er einem Finanzminister gleich und das kitzelt seinen Hochmuth. Um jedoch ein für allemal Deine freundschaftlichen Rathschläge zu beantworten, so erkläre ich Dir hiermit, daß ich weder meinen Augen, noch meinen Lippen einen Verrath der Liebe, die für Anna in meinem Herzen glüht, gestatten werde, bevor ich nicht stolz und frei vor meinen ehemaligen Prinzipal hintreten kann." „Sehr edel gedacht — aber —," begann Jahn mit frisch geschöpftem Athem seine Entgegnung vorbereitend. Er wurde jedoch unterbrochen. Ein Herr, jung, entschieden hübsch, mit schwarzem Haar und Lippenbart trat unvermuthet auf die beiden plaudernden Freunde zu und fragte in völlig fremdartigem Dialekte

Digitized by Google

nach dem Banquier Wüstenhoff. Während der Buchhalter artig und gewandt ihm den Weg dahin genau bezeichnete, betrachtete Gerstendorf mit eigenthümlichem Interesse den jungen Herrn, der seinen Manieren nach den höchsten Ständen angehörte. Was ihn an diese Erscheinung fesselte, wußte er selbst nicht, aber er verfolgte, zum Erstaunen seines Freundes Jahn, den Herrn noch mit seinen Augen bis er um die Ecke verschwand. „Ob der wohl in's Comtoir oder ob er in's Prinzipalzimmer will?“ fragte Jahn lachend. Gerstendorf strich, ohne diese Worte zu beachten, über seine Stirn und murmelte: „Wo habe ich denn dies Gesicht schon gesehen!“ — Der Buchhalter fühlte die Nothwendigkeit, zurück zu eilen. Ehe er sich von seinem Freunde trennte, fragte er noch rasch: „Was gedenkst Du nun in Bezug auf den Schneefeldschen Wechsel zu thun?“ „Ich werde nach meiner Vaterstadt reisen und meinem alten Wohlthäter demüthig eingestehen, daß ich nicht Wort halten könne, daß er mir noch vierzehn Tage Frist gewähren müsse. Meine Freude, durch pünktliche Zahlung den alten Herrn vom glücklichen Fortgang meines Geschäftes überzeugen zu können, ist mir zerstört — aber ich gräme mich nicht weiter darum. Gott wird mich schon nicht verlassen, wenn ich gewissenhaft meine Geisteskräfte verwende.“

Ein herzlicher Händedruck und die jungen Männer schieden. Während Gerstendorf langsam seinem Geschäftslokale zuschritt und seine Gedächtnißkraft vergeblich gegen den Nebel arbeitete, den die Ruhe der Zeit um längstvergangene Lebensperioden gewebt hatte, wo er dem eben gesehenen jungen Kavalier begegnet war, während dessen eilte der Buchhalter Jahn auf seinen verlassenen Posten zurück und hörte alsbald von dem übrigen Comtoirpersonal, daß ein vornehmer Fremder drüben im Prinzipalzimmer angelangt und von Wüstenhoff mit großer Auszeichnung bewillkommnet worden sei. Es währte nicht lange, so verließ jener Fremde Wüstenhoff's Privatreich und wurde von dem Banquier unter bedeutsamem Wortgepränge bis zur Hausthüre begleitet, woselbst er sich mit den Worten von ihm verabschiedete: „Ich habe also die Ehre, den Herrn Grafen morgen zum Diner bei mir zu sehen!“ Der Herr Graf erneute in verbindlichen Redensarten, die er nur mühsam deutsch zusammen zu drechseln schien, sein schon gegebenes Versprechen und verließ das Haus. Kopfschüttelnd sahen sich die Comtoirgehülfen an. Der Buchhalter Jahn lächelte aber weise und sprach: „Der Herr Graf wird wohl mit den Familienangelegenheiten des hochfürstlichen Hauses zusammenhängen.“

Mittlerweile hatte Herr Wüstenhoff mit dem Schlage zwölf Uhr sein Zimmer verlassen und war die Treppe hinauf gestiegen, die zu seiner Wohnung führte. Eilig durchschritt er das Vorzimmer, das, mit Blumen und Statuen verziert, einem Tempel glich, und trat in das Boudoir seiner Gat-

Digitized by Google

tin. Sie saß am Fenster und las. Ihr Blick schweifte flüchtig über das Buch hin, das sie in der Hand hielt, und sie sagte vornehm freundlich: „Schon zwölf Uhr, lieber Adolf?“ Wüstenhoff ging rasch auf die schöne Frau zu und schlang den Arm um ihren Nacken. Sie legte das Buch nieder, nickte lächelnd in sein strahlendes Gesicht und sagte: „Was ist Dir denn Glückliches begegnet?“ „Graf Boiruk läßt sich empfehlen — er wird morgen die Ehre haben, Dir aufzuwarten!“ antwortete er mit muthwilligem Pathos. Madam fuhr wie electrisirt in die Höhe. Ein stolzes Lächeln auf den rosenrothen Lippen fragte sie rasch: „Hat er kein Briefchen von der Fürstin gebracht? Warum kam er nicht herauf? Es wäre mir doch eine Freude gewesen, von meinen lieben fürstlichen Freunden zu hören.“ — „Graf Boiruk's erster Weg war zu mir, indem er sich mir als den Bevollmächtigten Sr. Durchlaucht des Fürsten Scollk-Lichtberg-Standenow vorstellte. Sein zweiter Weg wird zu Dir sein, um Dich als den Liebling Ihrer Durchlaucht der Fürstin v. Scollk-Lichtberg-Standenow zu begrüßen,“ flüsterte der Banquier, während er liebkosend über das weiche, braune Haar der Gattin strich. Sie schmiegte sich an ihn und bot ihm zauberhaft lächelnd die Lippen zum Kuß. „Nun aber Adolf, sei weise,“ sprach sie dann hastig. „Vergiß auf kurze Zeit den Kaufmann! je uneigennütziger Du handelst, desto sicherer sind Dir Orden und Titel.“ Wüstenhoff nickte. Er begriff die Diplomatie seiner Gemahlin und war nachgerade schon so weit von ihrer Vorliebe für Orden und Titel angesteckt, daß er gesonnen schien, die Gelegenheit, dazu zu gelangen, nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen, und kleine Opfer nicht zu scheuen. Seine ganze Lebensweise und die Einrichtung seines Hauses grenzten an fürstlichen Luxus, und wenn man auch nicht mit Unrecht behauptete, daß die Dame des Hauses durch ihre Geschmacksrichtung bedeutend hierauf eingewirkt habe und mit einigem Despotismus das Scepter des Haushaltes schwinge, so mußte man doch auch einräumen, daß der Hausherr selbst schon früher eine gewisse Passion für Pomp gezeigt habe. Beide Gatten gingen also hier Hand in Hand, und da ihre Ausgaben nie in Conflict mit ihren Einnahmen kamen, da Wüstenhoff's Vermögen jeden vernünftigen Aufwand erlaubte, so waren sie gewiß kaum zu tadeln, wenn sie sich ihr Leben auf alle Weise verschönerten. Für jetzt war ihr Augenmerk auf eine Erhöhung ihrer äußern Stellung gerichtet und sie gaben sich Beide in freudiger Erwartung einer Hoffnung hin, die sie zum Ziele ihrer Wünsche zu führen verhieß. —

Vertieft in allerlei Pläne, wie sie den Vertrauten des Fürsten v. Scollk-Lichtberg zu ehren gedachten, beachteten sie Beide nicht, daß sich die Thür eines Nebenzimmers öffnete und ein junges Mädchen erst schüchtern zu ihnen hinblickte und dann stark auf die Schwelle trat. Es war Anna Wüstenhoff, die Schwester des Banquiers, die unter seinem Schutze so lange

Digitized by Google

im Bruderhause bleiben sollte, bis sie es an der Hand eines wackern Gatten verlassen würde. Anna Wüstenhoff war keineswegs so schön, wie ihre Schwägerin Antonie, die ein königliches Air mit einem klassisch geformten Körper verband, aber sie fesselte mehr als jene den Blick durch ihr anmuthiges Wesen, durch ein reizendes Gemisch von Eigenschaften, die zwar allgemeiner gefunden werden, aber immer liebenswürdig bleiben. Ihr lebhafter, freundlicher Blick sprach verrätherisch von jenem kecken Muthwillen, den die Kinder des Glückes sehr häufig zeigen. Dagegen gab aber die Sanftmuth ihres Lächelns wieder Zeugniß von einer Güte und Milde, ja sogar von einer zärtlichen Schwärmerei, wie sie an jungen Mädchen entzückend erscheint.

In diesem Augenblicke hob Antonie das Auge und richtete sich etwas eilig aus der Umarmung ihres Gatten empor, als sie Anna gewahr wurde. „Hier wird Rath gehalten, liebe Anna," rief sie ihr entgegen. „Gieb Dein Wort dazu, ob wir dem Grafen Boiruk, der noch sehr jung sein soll, nicht einen Ball geben sollten, statt eines steifen Diner." — „Wer ist Graf Boiruk?" fragte Anna mit allen Zeichen großen Erstaunens. Wüstenhoff lachte. „Hast Du's schon wieder vergessen, Schwester Anna?" rief er. „Es ist der vom Fürsten von Scollk-Lichtberg angekündigte Bevollmächtigte, der das Geld bei mir erheben und damit die Familienangelegenheiten des hohen Herrn —" Anna unterbrach ihn mit muthwilligen Geberden. „Geht mir doch mit Eurem hohen Herrn, der sich nur Eurer Bekanntschaft erinnert, weil er Geld braucht. Ihr macht Beide ein Loben von dem alten, steifen Fürstenpaare, das sich huldvoll herabließ, Frau Schwägerin für die schönste Frau der Welt zu erklären, als wenn unsere Seligkeit von ihrer Bekanntschaft abhinge." „Ja so, Dir sind andere Menschen weit interessanter," fiel Wüstenhoff mit einigem Hohne ein. „Zum Exempel Herr Oskar Gerstendorf? Nicht wahr Annchen?" „Allerdings," antwortete sie bestimmt. „Und, um Dich zu fragen, was er bei Dir gewollt hat, bin ich eigends herüber gekommen." — „Was er gewollt hat?" wiederholte Wüstenhoff boshaft. „Eine Anleihe machen, damit er, der ohnehin schon stolpert, nicht falle." — „Hoffentlich hast Du sie ihm gewährt?" fragte das junge Mädchen mit Eifer. — „Mit nichten! ich habe mir erlaubt, ihn ohne Anleihe ziehen zu lassen, aber nicht ohne guten Rath!" sprach Wüstenhoff, indem er seine schöne Frau auf den Schooß zog und sich gleichsam hinter ihr verschanzte, denn Anna's Blicke forderten ziemlich drohend Rechenschaft über den guten Rath, den er Gerstendorf ertheilt haben wollte. „Ich habe ihm gerathen," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „daß er Müllers Gustchen aus dem goldnen Adler heirathen solle, damit er mit ihren Zwanzigthalerscheinen sein Geschäft in Flor bringen könnte." — Anna's

Digitized by Google

Wangen brannten im heißesten Roth des Grolles, aber sie beherrschte sich und sagte sehr kaltblütig: „Gerstendorf's Verlegenheit kann nur augenblicklich sein, denn er ist viel zu umsichtig, als daß er seinen Credit auf's Spiel setzen sollte. Mir ist aber der Umstand, daß er bei Dir Hülfe suchte, ein neuer Beweis seiner seltenen Freimüthigkeit. Ich fühle meine Achtung sich täglich steigern!" Wüstenhoff sah sie verwundert an. „Das verstehe ich nicht, Annchen," sprach er in gemüthlicherem Tone. Das junge Mädchen verschränkte die Arme über dem Herzen und sagte, fest und muthig in des Bruders Augen schauend: „Unter hundert Freiern ist vielleicht nicht Einer, der gerade dem Bruder seiner reichen Geliebten rücksichtslos aufrichtig gestehen würde, daß er in einer Geldverlegenheit wäre."

Jetzt änderte sich die Scene rasch. Madam Wüstenhoff erhob sich blitzschnell vom Schooße ihres Gatten und dieser stand auf und nahm eine herausfordernde Stellung an. Ehe er aber zu Worte kam, rief Frau Antonie lebhaft überrascht: „Was heißt das Anna? Irre ich mich, wenn ich aus Deinen Worten schließe, daß sich Gerstendorf um Deine Neigung bewirbt?" „Um ihr Geld, liebe Antonie," fiel Wüstenhoff scharf betonend ein. „Mein Gott, Adolf, was hast Du denn gegen den liebenswürdigen, jungen Mann," unterbrach ihn seine Gattin. „Anna — warum hast Du mir denn das verhehlt?" „Ich hatte nichts zu verhehlen, liebe Schwägerin," versetzte Anna. „Daß ich Oskar Gerstendorf lieb habe, daß ich mir im Stillen das Gelübde ablegte, nie einen andern Mann zum Gatten zu wählen — nun, das ist eine Sache, die man nur in der allergrößten Noth offenkundig macht." „Aber er — er liebt Dich — nicht wahr?" fragte Antonie sehr heiter. „Was er seit Jahresfrist wagt und unternimmt, das schreibe ich auf Rechnung einer Liebe zu mir. Aber Gerstendorf ist viel zu gewissenhaft, um mich in seine precaire Lebensstellung hinab zu ziehen — darum schweigt er und arbeitet. Gerade in seiner ehrgeizigen Gewissenhaftigkeit liegt es auch, daß sein Glück langsam wachsen wird — ich aber, lieber Bruder — ich warte geduldig, bis er vor mich hintritt und sagt: „Jetzt fordere ich meinen Lohn von Dir!" „Adolf, und das könntest Du ruhig mit ansehen —" schmollte die schöne Frau. — „Warum nicht?" meinte Wüstenhoff gleichmüthig. „Meines Vaters Geld ist mir zu lieb, als daß ich es verspeculiren lassen möchte. Jeder sehe zu, daß er nicht falle! Ich fühle nicht allgemeine Menschenliebe genug, um allen Fallenden aufzuhelfen." — „Brechen wir lieber von diesem Thema ab," sprach Anna plötzlich. Ihre Schwägerin bot ihr die Hand. — „Von heute an hast Du eine treue Beschützerin Deiner Liebe in mir!" sprach sie mit einem Seitenblick auf den Gatten, der unbehaglich sein Bärtchen strich. „Ich danke," entgegnete Anna kühl und keck. „Ich trotze schon allein dem Geschicke, wenn es mich in Versuchung führen sollte.

Digitized by Google

Lassen wir bis dahin die Sache auf sich beruhen und reden wir lieber von den Festen, die Ihr dem Grafen Boiruk zu Ehren geben wollt. Was ist er für ein Mann, Antonie?" fragte sie mädchenhaft neugierig. „Noch kenne ich ihn nicht," antwortete diese. „Jedenfalls ist er jung, sonst würde Adolf keine Tanzfestlichkeit angeordnet wünschen." „Ja wohl — jung!" fiel Wüstenhoff ein. Er war froh, daß das Gespräch sich wendete. „Jung und hübsch! vornehm vom Scheitel bis zur Sohle! fein in jedem Nerv seines Körpers! nobel in jedem Blutstropfen seiner Ader!" „Bist Du denn seiner Person wohl ganz sicher?" forschte Anna. „Es sind doch große Summen, die Du ihm anvertrauen mußt." — „Beweist er sich als unzuverlässig, so ist das nicht mein, sondern des Fürsten Schaden," sprach Wüstenhoff sorglos lachend. „Die Werthpapiere, welche ich vom Fürsten in Händen habe, übersteigen meine Forderung an ihn um das Dreifache." „Eigentlich ist es zu verwundern, daß dieser Fürst einen jungen Mann zum Vertrauten von Familiengeheimnissen gewählt hat," warf Anna noch immer mißtrauisch ein. „O — sieh nur den Grafen Boiruk erst," scherzte Wüstenhoff. „Ich wollte, daß Dein Herz dann alles Interesse für einen gewissen Oskar Gerstendorf verlöre, und sich in Feuer und Flamme diesem liebenswürdigen Grafen zuwendete." „Schwerlich!" scherzte Anna dagegen, indem sie muthwillig einen tiefen Knix vor dem Bruder machte. „Ich bin meines seligen Vaters Kind und mein Vater besaß die nützliche Geistesgabe, des Menschen Werth aus wenigen Worten heraus zu lesen. Was ich in Oskar Gerstendorf erkannt habe, fesselt mich für die Ewigkeit an ihn."

Nach langen Berathungen war der Banquier Wüstenhoff mit seiner Gattin einig geworden, den Empfang des Grafen Boiruk mit einem einfachen Diner zu feiern, und erst dann größere Festlichkeiten anzuordnen, wenn er Gefallen daran fände. Das Mittagsmahl führte also den jungen Kavalier so zu sagen in eine Reihe von Vergnügungen ein, die ihm zu Ehren veranstaltet wurden, als man bemerkte, daß er sich, trotz seiner mangelhaft deutschen Ausdrucksweise, sehr gut amüsire und es gar nicht für nothwendig halte, seine Theilnahme durch viele Reden zu bethätigen. Er gab sich in der ganzen Großartigkeit seiner vornehmen Geburt so viel Mühe, herablassend, gütig und freundlich zu sein, daß alle Bekannte des Hauses Wüstenhoff bezaubert von ihm wurden und sich zu den Geselligkeiten drängten, die seinetwegen arrangirt waren. Ein Fest jagte das andere. Wenn das Diner vorüber war, so fuhr man spazieren, besuchte auf ein Stündchen das Theater, soupirte, musicirte, toastete — Alles zu Ehren des hochgebornen Gastes, der einen still vergnügten Gesellschafter abgab und gelegentlich der schönen Frau Wüstenhoff eine Episode aus ihrer letzten Sommerreise mittheilte, die er vom Fürsten von Scollk-Lichtberg gehört hatte. Welch' ein Triumph für diese Dame,

Digitized by Google

daß eine Durchlaucht so viel Gedächtniß für die kleinen Reiseabenteuer gehabt, die sie zusammen erlebt hatten! Welch' ein doppelter Triumph, daß er dieselben in seinem Hofzirkel zum Gegenstande der Unterhaltung gemacht hatte! Ein Rausch der Eitelkeit macht sogar kluge Männer verwirrt, warum soll er hübsche Damen nicht taub und blind werden lassen? Kopfüber stürzte sich das Wüstenhoff'sche Ehepaar in ein Meer von Hochmuthsgedanken. Beide sahen sich schon beneidet von allen Seiten, angestaunt von denen, die unter ihnen standen, gesucht von Leuten, die in höheren Regionen lebten. Namentlich hatte Frau Antonie für nichts mehr Sinn, als für den hochgebornen Gast, und sie konnte die Schwester ihres Gatten nicht begreifen, die sich offenbar absichtlich von allen Gesellschaften fern hielt, welche sich in Huldigungen des fremden Kavaliers überboten. Da man gewohnt war, Fräulein Anna stets in Gesellschaft ihres Bruders und ihrer Schwägerin zu sehen, so fiel dies zuletzt auf. Man fragte nach ihr. Erzürnt erklärte Frau Wüstenhoff Anna's Zurückhaltung für lächerlich und ihr Ausweichen vor dem neuen Hausfreunde für albern. Anna lachte über den Zorn ihrer Angehörigen und that nach wie vor, was sie für gut hielt. Ihr lag nichts an vornehmen Bekanntschaften. Sie hielt es nicht, wie ihre Schwägerin, für ein Glück, mit dem Adel des Landes in Verbindung zu stehen, und wenn ihr Bruder von dem Zeitpunkte sprach, wo er, von der Hand seines fürstlichen Freundes mit Orden und Titel geschmückt, eine Reise nach dessen Residenz für nöthig erachtete, dann lachte Anna ihm schalkhaft in's Gesicht und rief: „Herr Commerzienrath von Wüstenhoff — wer hoch steigt, fällt tief! Nimm Dich in Acht! Der Weg dahin ist mit Deinen Thalern gepflastert!" —

Man würde aber irren, wenn man annähme, daß Anna speciell etwas gegen den Grafen Boiruk einzuwenden gehabt hätte. Im Gegentheil, sie fand ihn nett, hübsch, gewandt, freundlich und lebhaft. Obwohl ihm die deutsche Sprache nicht ganz geläufig war, so erzählte er doch ganz allerliebst von seinem Vaterlande, schilderte das Leben in Ungarn, malte in feuriger Beredtsamkeit die wilde Schönheit der dortigen Natur und ließ stets eine tiefe Sehnsucht durchblicken, den Funktionen seines Hofamtes beim Fürsten von Scollk enthoben zu sein, damit er wieder in der Wildniß seiner Besitzungen sich selbst leben könne. Es klang wunderhübsch, wenn er in dem Kauderwälsch verschiedener Sprachen sich so gehen ließ, und es sah auch wunderhübsch aus, wenn er dabei seine schönen, dunkeln Augen schwärmerisch auf und niederschlug, mit der feinen, weißen Hand gestikulirte und gelegentlich mit dem Fuße auftrat, als wolle er seine Herrschergewalt bezeichnen. Sein mädchenhaft blasses Gesicht röthete sich dann in Begeisterung und seine Gestalt schien größer als sonst. Fräulein Anna gab sich in solchen Augenblicken, eben so gut wie ihre Anverwandten, dem stillen

Digitized by Google

Wohlwollen hin, das der junge Kavalier zu wecken verstand, aber dessenungeachtet fand sie es nicht für nothwendig, im Theater neben ihm zu paradiren und im Wagen neben ihm durch die Straßen zu galoppiren. Ihre Gedanken kehrten bei dergleichen Veranlassungen zu dem Manne zurück, den sie lieber hatte als alles in der Welt, und wenn sie sich vergegenwärtigte, daß ihr Bruder diesem Manne eine Summe Geldes verweigert hatte, die gar nicht in Betracht zu derjenigen kam, die er für den Fürsten von Scollk bereit hielt, so zog sie sich erbittert in ihr stilles Stübchen zurück, um von den Triumphzügen nichts zu sehen, worunter Gerstendorf litt. Im Grunde war sie also herzlich froh, als es hieß, der Graf Boirut werde in einigen Tagen abreisen und sie beschloß, das Abschiedsbankett, das ihr Bruder gab, mit ihrer Anwesenheit zu beglücken, damit der Hausfriede wieder hergestellt werde. Hätte sie gewußt, daß Gerstendorf an demselben Morgen, wo sie sich in heiterer Gemächlichkeit zu dem großartigen Mittagsmahle ankleiden ließ, mit gedrücktem Gemüthe sich zu seiner nothwendigen Reise in die Heimath rüstete, so würde sie nicht mit so leichtem Herzen die pomphaften Anordnungen zum Feste belächelt haben. Aber das junge Mädchen erfuhr nichts von der Gemüthsstimmung desjenigen, den sie im Stillen liebte, da er sich beharrlich ihrem Blicke entzog und auch nicht einmal von fern ihren Weg zu durchkreuzen suchte. Sie fühlte, daß sein Stolz ihm diese Maßregel vorschrieb, und sie dachte bisweilen schon ernstlich darüber nach, wie sie endlich die Grenzen überschreiten könne, die er in fabelhafter Gewissenhaftigkeit für seine einstige Bewerbung bestimmt hatte.

Herr Oskar Gerstendorf war unterdessen mehr mit seinen persönlichen Angelegenheiten beschäftigt, als mit dem Lärm, den die prahlerischen Feste des Banquier Wüstenhoff nach und nach in der Stadt machten. Er selbst war nicht in Berührung mit dem Grafen Boirut gekommen und hatte nicht einmal erfahren, daß der Fremde, welcher an jenem Morgen nach dem Comtoir Wüstenhoff's gefragt, der hochbelobte Kavalier gewesen war. Gerstendorf gehörte nicht zu den Männern, die einen besondern Respect vor der hohen Geburt haben, eben so wenig wie zu denen, die das Geld zu ihrem Götzen und den Gewinn zum Freibriefe für ihre Handlungen machen. Als Abkömmling einer ehrenwerthen Pastorfamilie hatte er so viel von den heiligen zehn Geboten, so wie aus der Sitten- und Tugendlehre seines Vaters behalten, daß er seinen Lebensweg schnurgrade danach zu regeln suchte. Als Ziel seines wahrhaft edlen Strebens winkte ihm eine Vereinigung mit Anna, dem einzigen weiblichen Wesen, dem er vom ersten Blicke an mit tiefer Zärtlichkeit zugethan gewesen war. Bis dahin auf die Meinung bauend, daß es nur einer ehrenvollen Lebensstellung bedürfe, um sich der Billigung einer Bewerbung zu erfreuen, hatte er erst

Digitized by Google

jetzt in dem spöttischen Wiederspiele Wüstenhoff's erkannt, was für Schwierigkeiten er zu bekämpfen haben würde, auch wenn er der Neigung Anna's sicher wäre. Und er fühlte sich zum ersten Male in seinem Leben dieser Zuneigung durchaus nicht sicher! Das Materielle des Lebens war ihm erschreckend in dem letzten Zusammentreffen mit dem Banquier entgegengetreten und hatte ihn in seinen heiligsten Träumen verletzt. Was galt denn im reellen Verkehr des Daseins ein schwärmerischer Aufblick zum Himmel? Von Tag zu Tag hatte der Ausspruch seines Freundes Jahn mehr Geltung und Gewicht erhalten: „Ein Ring am Finger wäre mir lieber!" und dieser Ausspruch hatte schließlich jeden Strahl von Hoffnung in des jungen Mannes Herzen ausgelöscht.

Mit umdüstertem Geiste, still und gedrückt rüstete er sich zu seiner kurzen Reise und nahm einen Platz in der dritten Wagenklasse ein, um bescheidenerweise die größere Hälfte des Weges darin zurückzulegen. Späterhin mußte er sich auf einige Meilen der Post bedienen oder zu Fuße gehen, da die kleine Stadt, wo er geboren war, außerhalb des Eisenbahnnetzes lag, das nachgerade die ganze Erde übersponnen hat. Untheilnehmend und in sich selbst versunken saß Gerstendorf in die Ecke des Waggons gedrückt da und wartete geduldig der Abfahrt des Zuges. Zwei Mal war das Zeichen zur Abfahrt schon gegeben. Die Waggons wurden revidirt und geschlossen. Das Läuten der Glocke begann zum dritten Male — da sah man einen jungen Menschen, unscheinbar gekleidet, eine grüne Reisetasche um den Hals gehängt, rasch den Perron herabkommen. Diensteifrig riß ein Schaffner den Waggon, wo Gerstendorf saß, wieder auf, ließ den Ankömmling einsteigen und nahm ihm sein Billet ab. Der junge Mensch warf sich athemlos auf die Bank nieder, lehnte sich fest in den Winkel, drückte die lichte, graue Reisemütze in's Gesicht, schlug die Arme über einander und überließ sich ohne weiteres dem Schlafe. Der Zug setzte sich in Bewegung. Mehr oder weniger langweilig gestimmt, suchte sich jeder der Mitreisenden eine möglichst bequeme Stellung zu verschaffen. Keiner bekümmerte sich um den andern. Stumm blieben alle, die der Zufall hier im Waggon zusammengewürfelt hatte, neben einander sitzen, träumerisch der Minute entgegenlebend, die sie wieder trennen würde. Oskar Gerstendorf, sonst ein angenehmer Gesellschafter, fand es ebenfalls seiner Stimmung angemessen, zu schweigen, aber er blickte bisweilen, angezogen von dieser oder jener Physiognomie, im Waggon umher und sein scharfer Blick musterte schließlich auch den letzten Reisenden in der Ecke, der merkwürdig fest zu schlafen schien. Mehrmals kehrte der Blick Gerstendorfs zu ihm zurück und er lehnte sich sogar einige Momente vor, um ihn ordentlich betrachten zu können. — Dies Bärtchen auf Kinn und Lippe — dies weiblich zarte Profil — diese leicht-

Digitized by Google

gebogene feine Nase —! Gerstendorf schüttelte nachdenkend sein Haupt, denn das Alles, was er von dieses Fremden Gesicht sehen konnte, kam ihm außerordentlich bekannt vor. Wenn er nur ein einzig mal das ganze Antlitz hätte sehen können, so würde er gewiß den Mann erkannt haben, der augenscheinlich dem Handwerkerstande angehörte und nach mühseliger Fußwanderung froh war, ausruhen zu dürfen. Er schlief beharrlich fort, änderte trotz der Stationen, die laut in den Waggon hineingeschrieen wurden, seine Stellung nicht und ermüdete dadurch endlich die aufmerksame Neugierde Gerstendorfs. Seine eigenen Angelegenheiten fingen wieder an, den jungen Kaufmann zu beschäftigen. Er kam mit jeder Minute der Station näher, wo er aussteigen und im Postwagen die Reise fortsetzen mußte, und je näher er seiner Heimath kam, desto peinlicher wurde ihm der Gedanke an den Augenblick, wo er statt Geld nur Entschuldigungen und neue Versprechen zu bringen gezwungen war. Der Zug hielt. Gerstendorf verließ eiligst seinen Platz in vollkommener Zerstreutheit und dachte nicht eher wieder an seinen schlafsüchtigen Reisegefährten, bis er denselben von ferne ebenfalls den Waggon verlassen und schleunigst einen Feldweg einschlagen sah, der in derselben Richtung dahinlief, wie die Chaussee, auf der er von nun an fahren mußte. Er blickte eine kleine Weile sinnend hinter ihm her und wendete sich dann mit seinen Gedanken andern Gegenständen zu.

Es war spät Abend. Die Finsterniß der Nacht lag auf den Straßen, wenig vermindert durch das bleiche Gaslicht, das spärlich in den Laternen glimmte. Die Häuser waren längst geschlossen. Ein großer Theil der Stadtbewohner hatte schon die Ruhe gesucht und gefunden. Um so auffallender erschien es, daß ein Mann rastlos in einer breiten Seitenstraße auf und ab ging, spähend die Blicke in die Weite sendend, wenn er an der Ecke angelangt war, von wo man eine lange Straße hinab sehen konnte. Dieser Mann wartete lange vergebens. Endlich wurde seine geduldige Beharrlichkeit mit einem günstigen Erfolge gekrönt. Schritte, schnelle, feste Schritte, denen man eine freudige Eilfertigkeit anzuhören glaubte, wurden hörbar und näherten sich rasch dem Orte, wo der Mann stehen blieb um den Ankommenden zu erwarten. Es war Gerstendorf, der daher kam, und zwar als ein verwandelter, gänzlich erheiterter Mensch, mit hoch gehobenem Kopfe, muthig und vertrauend. Die Schleier der Betrübniß waren verschwunden. Mit Nachsicht und Wohlwollen in der Heimath empfangen, hatte er die kleine Fatalität schon in den Hintergrund seiner Seele verbannt und kehrte voller Selbstvertrauen wieder heim. Er beachtete den Mann, der vor seiner Wohnung Platz genommen, zuerst gar nicht. Als aber der Strahl des Gaslichtes auf dessen Gesicht fiel, blieb er stutzig stehen und sagte: „Du? Jahn! was bringt Dich denn zu nächtlicher Stunde hierher? etwa die Sorge

Digitized by Google

um mein Wohl? Beruhige Dich, lieber Freund, es ist alles gut abgelaufen und ich habe dabei die Lehre eingetauscht, daß der gute Ruf die beste Mitgabe aus dem Elternhause ist." „Gut! Gut! Sehr gut!" flüsterte der Buchhalter. „Aber ich habe daran gar nicht gezweifelt. Komm nur auf Dein Zimmer, ich habe Dir ganz andere Dinge zu erzählen." — Als Gerstendorf ihn bei diesen Worten scharf in's Auge faßte, fügte er rasch hinzu: „Es betrifft nicht Dich, sondern Wüstenhoff!" „Doch nicht eine Nachricht von Anna?" fragte Gerstendorf gespannt. „Nicht doch, nicht doch! Komm nur! hier haben die Steine und Wände Ohren — komm nur!" —

Er zog ihn fort und nach wenigen Minuten saßen Beide in Gerstendorfs behaglich durchwärmtem Zimmer. Der Buchhalter sah seinen Freund, dessen Blick noch immer unruhig gespannt war, eine ganze Minute stumm an und brach dann in ein tolles Gelächter aus. „Laß mich nur erst auslachen," rief er zwischendurch, „so was habe ich noch nicht erlebt — des Himmels Rache fiel auf sein Haupt — denke Dir — die Komödie mit dem Grafen kam heute zum Schluß! der Graf Boiruk ist fort! fort! verschwunden! weggeweht von der Erde!" „Mein Gott, wie denn?" fragte Gerstendorf besorgt.! „Doch kein Unglück?" „Wahrscheinlicherweise ein Unglück, und zwar für unsern Prinzipal ein ziemlich schweres Unglück, denn ihm sind dreißigtausend Thaler, sage dreißigtausend Thaler, mit verschwunden und weggeweht!" — „Ich begreife noch nicht!" warf Gerstendorf ein. „Wir begreifen es alle mit einander noch nicht!" erwiederte der Buchhalter Jahn!" — „Was thut's — Wüstenhoff wird doch Sicherheit haben!" warf Gerstendorf abermals ein. „Die Sicherheit steht auf unsichern Beinen, Freund Oskar!" erklärte Jahn. „Ich habe zwar versprochen, zu schweigen, aber Dir mußte ich doch die Affaire mittheilen. Also höre! Daß heute eine große Mittagsfête in unserm Hause anberaumt war, hast Du vielleicht erfahren. Also gut! Es schlägt zwei Uhr. Die Gäste versammeln sich. Wagen an Wagen fahren vor — eine Equipage immer noch glänzender als die andere. Besternte Herren — goldgeschmückte Damen — alles comme il faut! Die Gesellschaft ist beisammen, nur der Graf Boiruk fehlt noch. Es schlägt drei Uhr. Gelinde Langweile lagert sich in den Magen der Gäste — man gähnt viel! Der Herr Graf kommt nicht. Ein halb Stündchen weiter — der Herr Graf lassen noch immer warten! Unsere Frau Prinzipalin wird roth und blaß und spricht von Mißverständnissen. Stumme Verwunderung und stille Schadenfreude auf Aller Mienen. Vier Uhr hat es geschlagen, da wird ein Lakai nach dem Hotel de Sare entsendet um sich nach dem Wohlsein des Herrn Grafen zu erkundigen. Der Lakai kommt wieder mit dem inhaltsschweren Worte: „Fort!" Ohne Abschied? Das wäre eine gar nicht zu verwindende Blamage, also faßt unser Prinzipal Muth

Digitized by Google

und verkündet die Lüge: „Graf Boiruk lasse sich empfehlen, unvermuthete Befehle seines fürstlichen Herrn zwängen ihn abzureisen — bei seiner Zurückkunft würde er die Gründe seiner Abreise näher erörtern.“ Man setzt sich nun zu Tische und beeilt sich nachzuholen, was man versäumt hatte. Aber kein Mensch glaubte an die Wiederkehr des Grafen, das bewies das satyrische Lächeln des Bedauerns, womit man die beschleunigte Abreise zu beklagen suchte. Während eines günstigen Moments springt Herr Wüstenhoff die Treppe hinunter, ruft mich in's Prinzipalzimmer und flüstert mir in's Ohr: „Suchen Sie ohne Aufsehen das Nähere über die Abreise des Grafen Boiruk zu erfahren — aber Vorsicht, damit er uns keiner Indiscretion beschuldigen kann!“ — Höchst geehrt durch diesen Auftrag renne ich spornstreichs nach dem Hotel de Sare, woselbst der hohe Reisende vier Zimmer bewohnt hatte. Der Hotelbesitzer empfing mich sehr freundlich, wunderte sich jedoch, daß der Herr Graf dem Herrn Wüstenhoff nichts von seiner bevorstehenden Abreise gesagt habe, denn unmittelbar nachdem dieser ihn verlassen, sei er, der Wirth nämlich, vom Kammerdiener des Grafen invitirt worden, zu seinem Herrn hinauf zu kommen. Der Graf habe ihm einige Banknoten, ungefähr im Betrage von fünf bis sechshundert Thalern, auf den Tisch geworfen, habe ihn in seiner liebenswürdigen Manier gebeten, davon die kleinen Posten zu bezahlen, die auf seinen Namen ständen, und habe ihm mitgetheilt, daß er abreisen werde. Wann, wie und wohin er aber gereiset sei, das konnte mir weder der Wirth, noch irgend ein dienstbarer Geist des Hotels sagen, denn keine Menschenseele hat ihn nach diesem splendiden Rechnungsabschluß wieder gesehen. Du kannst glauben, Oskar, mir lief es heiß und kalt über's Herz. Ich wußte ja, daß unser Prinzipal um neun Uhr eine Audienz beim Grafen erbeten und ihm das Geld überliefert hatte, welches der Fürst von Scoll von ihm haben wollte. Um doch etwas zu fragen, was Licht über die Sache bringen könne, warf ich die Frage hin, wo denn des Grafen Koffer geblieben seien. Der Hotelbesitzer lächelte und versicherte mir, daß es, nach der Erklärung des Herrn Grafen Boiruk, nicht nobel sei, mit Gepäck zu reisen, deshalb habe er seine Garderobe vom Hofkleidermacher Besser entliehen und ihn angewiesen, sämmtliche Sachen an denselben zurückzuliefern und ihm zu bezahlen, was er verlange. Jetzt lief es mir noch heißer und kälter über's Herz und das Wort „Schwindel“ drängte sich in meine Gedanken. Ich machte mich auf den Rückweg. Es dunkelte schon stark, aber dennoch schien es mir zu frühzeitig, daß mir schon die Kutschen der Mittagsgäste entgegengerasselt kamen. Richtig. Das Gastmahl war in höchst verdächtiger Eile zu Ende gegangen und Frau Antonie lag in Ohnmacht. Der Skandal, der nun entstand, läßt sich gar nicht beschreiben! Eine Abreise ohne Abschied mit dreißigtausend Thalern in der Tasche — das ist kein

Digitized by Google

Spaß." „Und dennoch lachtest Du so herzhaft darüber, als sei es ein Spaß," antwortete Gerstendorf vorwurfsvoll. — „Du würdest gleichfalls darüber lachen," entgegnete der Buchhalter gemüthlich, „wenn Du nicht, leider Gottes, mehr Christ, als Kaufmann wärest. Sag' mal, konnte das Geschick eine köstlichere Revanche für Dich ersinnen?" Gerstendorf machte eine abwehrende Bewegung und sprach: „Verloren braucht Wüstenhoff die Summe aber nicht zu geben, nicht wahr? Ihm bleibt ja immerhin die Sicherheit, die er durch die vorweg gesendeten Documente des fürstlichen Hauses gewonnen hat." „Das ist ja eben der Grund, weswegen das Gastmahl so schleunig beendet wurde" — fuhr der Buchhalter abermals lachend heraus. „Es traf sich, daß einer der Gäste in jener Gegend bekannt war, wo des Fürsten Besitzungen liegen. Wüstenhoff, von seiner geheimen Angst verleitet, fragt diesen Herrn, ob er die fürstliche Domaine Ettkersbrunn kenne. Der Herr beantwortet diese Frage mit einem determinirten Ja, corrigirt jedoch unsern Prinzipal und erklärt das Gut Ettkersbrunn für ein Eigenthum des Baron Lette-Ettkersbrunn, der auch daselbst wohne. Wüstenhoff holte bestürzt die Documente herbei, die der Fürst ihm gesendet. Der besternte Herr sieht sie durch und sagt dann mit sehr lauter Stimme: „Wenn es nicht noch ein Dorf Ettkersbrunn giebt, so sind Sie, mein Herr Wüstenhoff, mit diesem Documente total betrogen. Ich rathe unter vorliegenden Umständen, sich direkt mit dem Fürsten von Scoll-Lichtberg, der ein liebenswürdiger, alter Herr ist, in Rapport zu setzen und eine Abschrift dieses Documentes sowohl, als der ganzen Correspondenz über den fraglichen Gegenstand, an Se. Durchlaucht ausfertigen zu lassen. Befremdlich ist mir bei dieser ganzen Geschichte der Grund zu dem Darlehn, denn, so viel ich weiß, sind in der Familie Sr. Durchlaucht keine Ereignisse vorhanden, die eine so große Summe Geldes erforderlich machten, um sie zu schlichten. Die Namensunterschrift des Fürsten ist es freilich und auch die Siegel des Hauses Scoll-Lichtberg sind richtig, aber Beides kann gefälscht sein!" „Eine sehr gewagte Denunciation von dem Herrn," unterbrach Gerstendorf seinen Freund. Dieser zuckte die Achseln als er antwortete: „Den Gästen schien die Wahrheit dieser Behauptung ziemlich einleuchtend, denn sie flüsterten verdächtig zusammen, ein Spott jagte den andern, der Namen des Grafen Boiruk ging von Mund zu Mund und wurde endlich die Alarmglocke. Mitten im Desert erhoben sich die Herrschaften, verließen unter schadenfrohem Gelächter den Saal und Frau Antonie fiel, überwältigt von Trauer, Kummer, Sorge und Angst, in Ohnmacht!" — „Das ist ein bedauernswerthes Ereigniß," sprach Gerstendorf finster und mißmüthig. „Sage ein lächerliches Ereigniß!" entgegnete der Buchhalter, vergnügt die Hände reibend. „Was sagt Anna dazu?" fragte Gerstendorf. „Sie lacht, wie ich! diese junge Dame hat gewonnen Spiel, denn man rechnet ihr die Antipathie gegen Schaustel-

Digitized by Google

lungen mit vornehmen Freunden als Weisheit an," erwiederte Jahn. „Wenn alle jungen Mädchen entzückt von einer Artigkeit des hochgebornen Grafen waren, dann stand sie kalt lächelnd dabei und dachte wahrscheinlich an Dich!" „War der Graf ein junger Mann?" forschte Gerstendorf plötzlich eifersüchtig. „Jung, hübsch, elegant und hinreißend liebenswürdig! doch Du kennst ihn ja — Du hast ihn ja gesehen, als er uns nach dem Comtoir des Banquier Wüstenhoff fragte! Erinnere Dich, an jenem Morgen, wo der Prinzipal Dich schmälich hatte ablaufen lassen —."

Gerstendorfs Augen erweiterten sich mächtig, er stand auf, legte die Hände auf Jahn's Schultern und sah ihm starr in's Gesicht. „Der junge Mann mit dem schwarzen Schnurr- und Kinnbart? der junge Mensch mit dem blassen, feinen Gesichte —?" fragte er und sein Geist schien von unbestimmten Bildern in Furcht gesetzt zu werden. „Ja, ja, derselbe!" schrie der Buchhalter aufgeregt, denn er gewahrte, daß sein Freund mehr wisse. Gerstendorf aber kämpfte noch immer mit den Nebeln der Vergangenheit und begann seltsam bewegt im Zimmer auf und ab zu schreiten. „Was weißt Du von diesem jungen Manne — sprich doch!" ermahnte ihn Jahn. „Ich weiß nicht — ich weiß nicht —" murmelte Gerstendorf peinlich beklemmt. „Heute auf der Eisenbahn — sein sonderbares Schlafen —" „Oskar, was sagst Du — auf der Eisenbahn? Also auf dem Wege nach Hamburg?" — „Nein — nein!" erklärte der junge Kaufmann, hin und hergehend, und in Erinnerungen suchend. Plötzlich blieb er mitten im Zimmer stehen. Die Schleusen seines Gedächtnisses thaten sich weit auf und die Wogen der Erkenntniß stürmten über ihn herein. „Dieser Mann, Jahn — dieser Mann!" rief er, aus der Betäubung der Ungewißheit auffahrend, mit ausbrechendem Humor laut aus, „das ist ja Schneider Wagner's Alexander, der schon als zwölfjähriger Bube seinen Eltern davonlief und Schauspieler werden wollte. Er soll es aber nicht weiter als bis zum Bedienten gebracht haben."

Jetzt fesselte ein starres Entsetzen die bewegliche Phantasie des Buchhalters. Erschüttert stand er und sah unverwandt auf Gerstendorf, der ihm in kurzem Abriß die kleine Reisescene schilderte und dabei bestimmt erklärte, in dem jungen blassen Menschen, trotz seiner veränderten Kleidung und trotz seines Bestrebens sich zu verbergen, denselben Herrn erkannt zu haben, der nach Wüstenhoff's Comtoir gefragt habe. „Schon damals tauchte die Erinnerung an Alexander Wagner in mir auf," schloß er seinen Bericht, „allein meine Gemüthsunruhe war zu groß, als daß ich Lust fühlte, diese Erinnerung, die gar kein Interesse für mich hatte, weiter zu verfolgen. Auch im Waggon der Eisenbahn regte mich der Gedanke an die Bekanntschaft dieses jungen Vagabonden nicht weiter auf, als daß ich ihn seitwärts einige Male betrachtete und erst, als ich ihn, rüstigen Schrittes, den wohlbekann-

Digitized by Google

ten Feldweg nach unserer gemeinsamen Vaterstadt einschlagen sah, dachte ich einige Minuten ernster darüber nach, wer es wohl sein könne. Denn daß ich ihn in meiner Jugend schon gesehen hatte, das wußte ich bestimmt!“ „Irrest Du aber jetzt auch nicht, Oskar?“ fragte der Buchhalter ganz kleinlaut. Was er hörte, übertraf seine ausgedehnteste Besorgniß, die er wegen des jungen Schwindlers gehegt hatte. Daß sein Prinzipal das Opfer eines fein angelegten Betruges und nicht bloß der Spielball einer Kavalierlaune gewesen war, leuchtete ihm zwar von vorn herein ein, aber er hatte trotz alledem doch an eine Möglichkeit des hohen Standes gedacht und einer leichtsinnigen Verschwendung zu begegnen geglaubt, welche mit dem erschwindelten Darlehn gedeckt werden sollte. Daher sein Entsetzen, als er von eines „Schneiders Sohn“ reden hörte, daher sein Kleinmuth, als er die große Geldsumme gänzlich verloren sah. Doch nein! Ließ sich der junge Betrüger nicht verfolgen? Er hatte zwar einen großen Vorsprung und konnte Hamburg jetzt schon erreicht haben. Ehe er zu einer klaren Übersicht aller Möglichkeiten gelangte, sprach Gerstendorf hastig: „Ich will mich durchaus nicht in eine Angelegenheit mischen, die mich für alle Fälle in eine schiefe Stellung bringen könnte, aber einen Rath will ich Dir ertheilen, Freund Jahn. Vor allen Dingen ist es nöthig, die Spur zu verfolgen, die ich Dir angedeutet habe. Es ist denkbar, daß der Betrüger im Schooße seiner Familie sich gesichert wähnt, und im Grunde ist sein Plan, mit seiner Beute zuerst dort verborgen zu leben, so dumm nicht. Ihn, ohne Lärm zu schlagen, daselbst zu überraschen und wo möglich zu zwingen, seine Betrügerei einzuräumen, muß Wüstenhoff's erstes Werk sein! Deshalb muß er selbst reisen, vielleicht in Begleitung eines Justizbeamten! Erst, wenn die Identität dieses Alexander Wagner mit dem Grafen Boirut festgestellt ist, läßt sich weiter operiren.“ „Das ließe sich wohl noch leichter machen, bester Oskar,“ fuhr der Buchhalter neu belebt auf. „Was braucht es der Justiz und Polizei! Langweilige Leute das.“ „Gut! wollt Ihr es auf Euch nehmen, allein einzuschreiten, so fahrt doch Beide, Du und Dein Prinzipal, mit einem Extrazug nach der Station . . . . , nehmt die Equipage aber mit, denn dort ist weder Pferd noch Wagen zu haben. In zwei Stunden habt Ihr das Ziel erreicht, aber es ist fraglich, ob man Euch in's Haus lassen wird, wenn Ihr ohne gesetzmäßige Formen Einlaß begehrt.“ „Papperlapap! Deiner Gewissenhaftigkeit freilich legt das Gesetz einen Riegel vor,“ rief Jahn lachend. „Mein Glaubensbekenntniß erlaubt es schon, das, was mir entwendet worden ist, auf etwas gewaltthätige oder auch schlaue Art zu suchen, eventuell zurückzufordern. Habe Dank für das Licht, das Du mir angezündet hast — alles andere nehme ich auf meine Schultern!“ — Er eilte stürmisch die Treppe hinab.

Es währte nicht eine Stunde, so rollte die Equipage des Banquier

Digitized by Google

Wüstenhoff dem Bahnhofe zu, wo unterdessen schon die nöthigen Vorkehrungen zu einem Extrazuge getroffen waren. Mit der Morgendämmerung des neuen Tages erreichten sie das Städtchen und nach einigen Zurechtweisungen fanden sie das Häuschen des Schneidermeisters Wagner. Sie traten in die Hausflur, bevor man Zeit gehabt hatte, sie zu beachten, und öffneten die Stubenthür. Ein ältlicher Mann, mit einer Brille auf der Nase, saß auf dem Tische und schien schon fleißig genäht zu haben, hielt jedoch jetzt mit augenscheinlicher Verwunderung den Blick über die Brille hinweg auf die Thür gerichtet, die sich aufthat, um die Herren einzulassen. Am Ofen stand eine Frau, auch schon ziemlich bejahrt, mit der großen, braunen Kaffekanne in der Hand und starrte, ebenfalls sehr verwundert, die Eintretenden an, die rasch vorschritten und sich nach allen Seiten umsahen. Es war niemand weiter in der Stube als die alten Leute und dem Banquier sank der Muth, der ihn hergeleitet hatte. „Zu spät — der Vogel ist ausgeflogen!“ sagte er leise. Der Buchhalter ließ sich nicht so leicht entmuthigen. „Wo ist Ihr Sohn?“ fragte er hastig. Die Frau hob die Kaffeekanne und deutete nach der Kammerthür — der Mann stieg vom Tische und fügte der stummen Weisung zu: „Er schläft noch, meine Herren!“ Wie vom Wirbelsturme gefaßt, stürzten sich die Herren auf die Kammerthür und stießen sie auf. Richtig — da lag der Graf Boiruk, in vollster Sicherheit einem Schlafe hingegeben, um den ihn ein ehrlicher Mensch hätte beneiden können. Aufgeschreckt von der gewaltsamen Öffnung der Thür, richtete er sich empor und fand sich Aug' in Auge mit dem Manne, den er am allerwenigsten zu sehen wünschte. Wüstenhoff, durch seinen Anblick auch seines Geldes sicher, fiel sogleich in seinen gewöhnlichen, halb sarkastischen, halb gemüthlichen Ton zurück und sagte ganz ruhig: „Ei, ei — Herr Graf, was sind das für Einfälle, daß Sie in hochgräflicher Laune mein Gastmahl im Stich lassen und mich zwingen Ihnen, durch Nacht und Wind zu folgen, um Sie zurückzuholen!“

Todtenblaß und vollständig hülflos vor Schreck saß der junge Sünder im Bette da. Seine Augen irrten von einem Gegenstande zum andern und blieben endlich an den schreckensbleichen Gesichtern seiner Eltern hangen, die beide in die Thür getreten waren. Scham und Verzweiflung rangen sichtlich in ihm und erdrückten jede Fähigkeit zum Denken. „Nun! machen Sie doch dieser abscheulichen Scene ein Ende, Herr Graf!“ begann Wüstenhoff auf's Neue und noch leutseliger als vorhin. „Stehen Sie auf! Wir wollen Abrechnung halten! Wenn Sie es nicht gar zu toll getrieben haben, so will ich ein Auge zudrücken. Aber schnell, wenn ich bitten dürfte — wo haben Sie das Geld?“ — Ein tückischer Übermuth schlug aus dem Auge des jungen Sünders empor, als er sich plötzlich energisch aufraffte und sehr keck

Digitized by Google

fragte: „Geld? Geld? Ich habe kein Geld! Was wollen Sie überhaupt von mir? lassen Sie mich ungeschoren, mein Herr, oder ich gebrauche mein Hausrecht, wissen Sie das! Ich habe kein Geld!“ Wüstenhoff affectirte ein frohes Erstaunen und erwiederte: „Herr Gott, Sie können ja wunderhübsch deutsch sprechen, Herr Graf Boiruk? Ach, hätte ich das doch früher gewußt! Also, Sie haben das Geld nicht mehr, welches ich Ihnen gestern anvertraute? Sie werden doch nicht wollen, daß ich mit schwerem Geschütz gegen Sie anrücke — wie?“ Der junge Mensch antwortete nicht, sondern warf sich in seine dicken Federkissen nieder und deckte sich wieder fest zu. — Da erhob der Schneider Wagner flehend seine Stimme: „Ach meine besten Herren, was soll denn das Alles bedeuten? Lieber Sohn — steh' doch auf und rede anständig mit den Herren! Er hat doch wohl keine dummen Streiche gemacht, bester Herr? Mir ahnete so etwas, als er plötzlich gestern Abend anlangte und davon sprach, daß er nach Amerika auswandern wollte! Lieber Sohn — mache doch Deine Eltern nicht ganz unglücklich! Bekenne und bereue doch!“ Der „liebe Sohn“ that, als wenn er schliefe und antwortete nicht. „Wenn Sie etwas suchen, was er haben soll,“ klagte der arme Vater mit zitternder Stimme weiter, „da — unter dem Bette liegt seine Reisetasche —“ Der Buchhalter Jahn bückte sich und riß die alte, schäbige Tasche hervor. Eben so geschwind aber war auch der „liebe Sohn“ aus dem Bette und fluchte gleich dem besten Matrosen, konnte jedoch nicht verhindern, daß Jahn die Tasche, die wohl verschlossen war, mit seinem scharfen Messer aufschlitzte und triumphirend ein elegantes Portefeuille hervorholte. „O ich Dummkopf — ich Dummkopf —“ murmelte der junge Sünder, während Herr Wüstenhoff das Buch öffnete und flüchtig die Tausendthalerscheine überzählte. „Wäre ich doch statt hierher, nach Hamburg gegangen!“ „Wäre vergebens gewesen, Herr Graf,“ antwortete der Buchhalter, der dies hörte. Wir hatten Ihre Spur!“ „Wenn ich nur wüßte, wer mich verrathen hat!“ flüsterte der „liebe Sohn“ wüthend. „Das bleibt unser Geheimniß! danken Sie Gott, daß es uns verrathen wurde,“ rief Wüstenhoff, von seiner Revision ziemlich befriedigt, denn außer einigen hundert Thalern war die Summe noch vollzählig. „Wenn wir es nicht erfahren hätten, so liefe heute ein Steckbrief durch alle Länder Deutschlands, und Ihren armen Eltern wäre ein ewiger Schimpf angehangen. Das soll Ihnen aber erspart werden, wenn Sie mir gefälligst erklären wollen, wie Sie eigentlich darauf gekommen sind, eine so gewagte Komödie mit mir zu spielen. Nun, Herr Graf — bitte, sprechen Sie, haben Sie den Plan dazu allein entworfen, so macht dies Ihrem Verstande alle Ehre! Woher waren Ihnen aber meine freundschaftlichen Beziehungen zu dem Fürsten von Scoll so bekannt, daß Sie darauf bauen konnten?“ — Mit einem Hohne, der die ausgeprägteste Verachtung in sich schloß,

Digitized by Google

blickte der junge Sünder dem Banquier Wüstenhoff in's Gesicht, indem er erwiederte: „Woher ich Ihre freundschaftlichen Beziehungen, wie Sie die vornehme Herablassung des Fürsten von Scoll zu nennen belieben, kannte? Hatte ich doch in Gastein hinreichend Gelegenheit, Ihren servilen Bürgersinn zu beobachten, womit Sie und Ihre Frau Gemahlin die Fußtapfen des alten, stolzen Fürstenpaares küßten! Ihre eigene lächerliche Eitelkeit und Leichtgläubigkeit halfen mir den Plan entwerfen, wenn Sie's wissen wollen!" — Obwohl sich Herr Wüstenhoff von dieser unerwarteten Erklärung keineswegs erbaut fühlte, so machte er dennoch gute Miene zum bösen Spiele, da ihm alles daran lag, die fatale Geschichte so viel wie möglich zu vertuschen. Er lachte etwas gezwungen und entgegnete im unverändert gemüthlichen Tone: „Der Ärger macht Sie sehr aufrichtig, Herr Graf, aber es sei Ihnen alles vergeben! Mein Zweck ist erreicht, also will ich Sie von meiner Gegenwart befreien, damit Sie sich an dem Cichorienkaffee Ihrer Frau Mama stärken können für einen neuen Weg zum Reichthume!" — Während dieser Worte hatte er die Brieftasche mit dem Gelde sorgsam in einer Seitentasche seines Paletots untergebracht und ging, vom Buchhalter gefolgt, zur Kammer hinaus. In der Thür wendete er sich nochmals um. Sein Gesicht nahm einen andern Charakter an, sein Auge blitzte drohend und seine Rechte ballte sich mit verrätherischer Strenge: „Ihrer Eltern wegen schone ich Sie, mein Herr Graf!" sprach er sehr ernst, „aber hüten Sie sich! ein Wort von mir bringt Sie in's Zuchthaus! Rasch verließ er das Haus — der Buchhalter folgte und der Wagen rollte davon. „Die Sache wäre glücklich abgemacht," sprach Wüstenhoff nach einer inhaltschweren langen Pause mit seinem gewöhnlichen Prinzipaltone. „Das Publikum braucht vor der Hand nicht zu wissen, auf welche Art sie abgemacht ist und was mir dies Komödienspiel gekostet hat — verstehen Sie, Herr Jahn?" — Herr Jahn verstand und kein Mensch erfuhr den wahren Verlauf der Sache, so lange er Buchhalter im Geschäfte des Hauses Wüstenhoff war. Kaum aber hatte er eine andere Stellung im Leben eingenommen, so machte er dies Abenteuer zu seiner „besten Geschichte" und erzählte sie Jedem, der sie hören wollte.

Auf Gerstendorfs Lebensschicksale hatte diese Episode den guten Einfluß, daß noch an demselben Tage, wo Wüstenhoff von seiner Unternehmung zurückkam, der Banquier den jungen Kaufmann in seiner Privatwohnung aufsuchte und ihm, im schroffen Contraste mit seinem frühern Benehmen, auf verständige Weise seine Hülfe anbot. Gerstendorf fühlte sich glücklich, sie ablehnen zu können, aber er stieß die Theilnahme des Mannes, dessen Schwester er liebte, nicht hochmüthig zurück und folgte nach einigen Tagen seiner Einladung, die ihm seinen Familienkreis eröffnete. Diesem Schritte folgte bald die Verlobung mit der liebenswürdigen Anna und wenn wir

Digitized by Google

sein Lebensglück als gesichert bezeichnen können, so ist es wahrlich mehr dieser Verbindung wegen, als um des irdischen Mammons willen, den er mit ihr erheirathete. Den Principien getreu, nach denen er seinen Weg zum Reichthum eingeschlagen hatte, wird er dies Ziel würdig erreichen und als ehrenhafter Mann auf dem Gipfelpunkte seines Glückes ruhen.

Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren.

Erinnerung aus dem schleswigholsteinischen Kriege von **Graf Adalbert Baudissin.**

Es war am 28. Juli des Jahres 1848, als ich mit funfzig Soldaten des ersten schleswigholsteinischen Jägercorps auf Bauerwagen gen Hadersleben fuhr, um die Stellung der Dänen zu recognosciren und wo möglich ein paar Dänen gefangen zu nehmen und in das Hauptquartier des Generals von Wrangel zu bringen. „Sollte es mir aber nicht möglich sein," so lautete meine Ordre, „Gefangene zu machen, ohne mit dem Feinde Schüsse zu wechseln, so bestünde mein Auftrag darin, die Stellung des Feindes genau zu erforschen, damit ich im Stande sei, bei dem, auf den nächsten Tag befohlenen Angriff gegen die dänischen Vorposten, die tête unserer Colonne zu führen." Als ich ungefähr eine halbe Stunde von dem Feinde entfernt war, stieß eine Abtheilung Tann'scher Freischaaren zu mir, flinke, phantastisch gekleidete junge Männer aus allen Theilen Deutschlands, die vor Begierde brannten, in's Gefecht zu kommen. Ich ließ meine Jäger absteigen, berieth mich einen kurzen Augenblick mit dem Führer der Freiwilligen und marschirte auf den Wald zu, in welchem die Dänen, wie wir wußten, eine Mühle besetzt hatten. Um zu verhindern, daß unsere Annäherung bemerkt würde, vertheilten wir unsere Leute so, daß sie zu beiden Seiten des Weges hinter hohen Hecken vorwärts schleichen, und, ohne gesehen zu werden, Alles beobachten konnten, was uns auf der Straße entgegen kommen möchte. Ich ging mit einem Württemberger, Schüller, an der Spitze des Zugs und spähte mit gespannter Aufmerksamkeit nach vorn, wo ich dänische Vorposten auf- und ab patrouilliren sah. Plötzlich vernahm ich Pferdegetrampel und menschliche Stimmen. Ich gab meinen Leuten ein Zeichen, sich platt niederzuwerfen, sprang mit Schüller in den Graben, der längs der Hecke lief, und hielt den Athem an, um unterscheiden zu können, von welcher Richtung der Feind komme. Einen Augenblick war Alles still; dann vernahm ich das Commando: „langsamen Trab," und gleich darauf schwenkte eine Patrouille von 20 bis 25 dänischen Husaren, geführt von einem dicken Wachtmeister,

Digitized by Google

in den Weg ein, den wir zu beiden Seiten besetzt hielten. Die Husaren ahnten natürlich nicht, daß sie kaum zwei Schritte von uns entfernt waren und durch eine doppelte Reihe von Schützen durchritten, die es in ihrer Gewalt gehabt hätten, sie alle leblos vom Pferde zu strecken; im Gegentheil, sie freuten sich darauf, die „Insurgenten" in ihrem Lager zu überfallen und ihnen Gefangene abzunehmen. Der Wachtmeister verlor seine Pfeife aus dem Munde, hielt sein Pferd an und ließ sich von einem Husaren die Pfeife von der Erde aufheben. Ich glaubte, er hätte unser Herz schlagen hören müssen, als er unmittelbar neben uns eine Haselruthe abschnitt; aber es ging Alles gut, er strich die Blätter von dem abgeschnittenen Stock, setzte den Fuß in den Steigbügel und schwang sich auf sein Pferd. Während des Aufenthaltes, den dies verursachte, unterhielten sich die Husaren über die deutschen „Räuber" und „Halsabschneider" und gelobten ihnen blutige Vergeltung für alles Herzeleid, das sie ihrem Könige angethan hätten. Wir ließen sie, getreu der Ordre, ruhig ihres Weges ziehen, und erhoben uns aus unserer Stellung, sobald sie unsern Blicken entschwunden waren.

Ein einzelnstehendes Bauernhäuschen, das in ungefähr halber Entfernung von uns und den Dänen an meiner Seite der Straße lag, schien mir ein geeigneter Punkt zur Abhaltung eines Kriegsraths zu sein; wir konnten ohnedies von den Bewohnern desselben wahrscheinlich Auskunft über die Stellung des Feindes einziehen, ihnen dort vielleicht einen Hinterhalt legen. Ein leiser Pfiff auf der Jägerpfeife reichte hin, um die Soldaten wieder in Bewegung zu setzen, und mit der äußersten Vorsicht schlichen wir weiter. Als ich den Bauernhof betrat, war die Bäuerin gerade im Begriff, mit ihrer Magd in das Feld zu gehen und die Kühe zu melken. Sie erschrack, ließ den Eimer aus der Hand fallen und rief mit halb unterdrückter Stimme: „Ach Herr Gott! da sind unsere Landsleute!" Da man im Norden Schleswigs den Landleuten nicht immer deutsche Gesinnung zutrauen durfte, befahl ich der Frau und ihrer Magd, sogleich in das Haus zu gehen; ich, Schüller und drei oder vier Soldaten folgten ihr auf dem Fuße nach. „Wo ist der Bauer?" war meine erste Frage. „Beim Militair," antwortete die Frau. „Bei welchem? bei den Deutschen oder bei den Dänen?" „Bei den Deutschen, lieber Herr; mein Mann dient bei den Dragonern. Hermann Schuster ist sein Name." Die Bäuerin sprach so unbefangen und zuversichtlich, daß ich von der Richtigkeit ihrer Angabe überzeugt war. Ich entdeckte ihr daher unsere Absicht, dänische Gefangene zu machen, und suchte von ihr zu erfahren, auf welche Weise es mir wohl am besten gelingen würde, die Vorposten zu umgehen und eines Dänen habhaft zu werden." „Das dürfen Sie von mir nicht verlangen," antwortete die Frau. „Wollen Sie mich gegen die Dänen schützen, daß sie mich nicht mißhandeln und mein Haus nieder-

Digitized by Google

brennen, dann will ich Sie selbst führen, daß Sie sie überrumpeln können; wollen Sie mich aber der Rache des Feindes blos stellen, so dürfen Sie es einer armen wehrlosen Frau nicht verdenken, wenn sie sich weigert, Ihnen hülfreiche Hand zu reichen." Ich konnte nicht umhin, der guten Frau beizustimmen, und gab die Hoffnung auf, von ihr etwas Näheres über die Stellung des Feindes zu erfahren. Während ich sinnend durchs Fenster blickte, fiel mein Auge auf eine Kuh, welche in unmittelbarer Nähe eines feindlichen Doppelpostens weidete, sie stand auf dem höchsten Punkte einer Anhöhe, von welcher man wahrscheinlich eine Uebersicht über die ganze Umgegend haben mußte. Ein Gedanke schoß mir durch den Kopf. „Wie wäre es," sagte ich halb laut zu Schüller, der dicht neben mir stand, wenn wir beide uns als Frauenzimmer verkleideten und die Kuh zu melken versuchten. Wir könnten uns dann selbst überzeugen, ob und wie den Dänen hier beizukommen ist. Ich spreche fertig dänisch, wir sind beide jung und bartlos, und wenn wir uns verrathen sollten, werden wir mit den beiden Dänen wohl fertig werden. „Wie aus meiner Seele gesprochen!" antwortete Schüller. „Können Sie aber melken? Ich für meinen Theil habe darin keine Erfahrung." „Man kann Alles, was man muß!" entgegnete ich, indem ich den Rock auszog; „nur flink."

Unsere Toilette war bald fertig. Statt der Uniform hatten wir einen dicken roth, und schwarz gestreiften Rock, eine dunkelgrüne Jacke, ein buntes Halstuch und eine baumwollene Mütze, die mit Schleifen unter dem Kinn befestigt war und unser Haar fast vollständig deckte. Als unser Anzug vollendet war, steckten wir jeder eine Pistole in den Busen, ergriffen einen Milcheimer und traten, ich darf es wohl sagen, mit Herzklopfen den Weg an. Was mir für den Augenblick den meisten Kummer machte, war das hübsche Äußere Schüllers. Er hatte kohlschwarzes Lockenhaar, rothe Backen stechend schwarze Augen und eine allerliebste Taille; er war offenbar Anfechtungen ausgesetzt, machte mir aber durchaus nicht den Eindruck, als ob er sich viel gefallen lassen würde; mein eigenes Schicksal machte mir keine Unruhe; dafür hatte ein flüchtiger Blick in den Spiegel gesorgt. „Die Kerle werden uns doch nicht Liebeserklärungen machen wollen!" sagte Schüller, als ich ihn von oben bis unten musterte. „Ich lasse mich nicht anrühren!" „Sprechen Sie nicht so laut!" antwortete ich; „man möchte uns belauschen. Nur fest und sicher aufgetreten; das Uebrige findet sich!" Schüller griff nach der Pistole, schob sie zurecht, so daß er sie gleich zur Hand hatte, wenn er ihrer bedürfen sollte, warf mir einen entschlossenen Blick zu und schritt mit seinem Milcheimer weiter. Endlich standen wir neben der Kuh. Es war eine rothbraune Kuh mit langen spitzen Hörnern; mir ist es, als sähe ich sie noch vor mir stehen! Sie war an einem langen Stricke befestigt, dessen an-

Digitized by Google

deres Ende um einen Pfahl geschlungen war, der dicht bei den dänischen Soldaten in der Erde stak. Die Kuh hob den Kopf in die Höhe, blies die Nüstern auf, drehte sich im Kreise und hielt mir die Hörner entgegen. Ein paarmal duckte ich nieder, um sie zu melken. Keine Möglichkeit! Sie drehte den Kopf nach mir, schlug mit den Hinterbeinen und machte Miene, mich an die Erde zu spießen. Schüller überflog indessen die Stellung der Dänen und flüsterte mir zu: „Die beiden da oben am Waldesrande wären zu haben! Sie lehnen eben die Gewehre an den Zaun und trinken einen Schnaps." „Helfen Sie mir! antwortete ich leise: „Die Kuh wird uns verrathen. Halten Sie den Strick fest." Schüller that, um was ich ihn bat, aber die Kuh war stärker als er, und tanzte mit ihm in Kreise hin und her. Ich warf einen Blick in das Thal und sah mehrere von meinen Jägern durch das Fenster im Bauernhause lugen. Der Angstschweiß brach mir aus allen Poren. Erriethen die Dänen den Betrug, so blühte uns die Ehre, als Spione aufgehenkt zu werden; unverrichteter Dinge konnten wir nicht umkehren, wenn wir uns nicht selbst verrathen wollten, die Kuh mußte gemolken werden — aber sie wollte nicht stehen! „So halten Sie doch die Kuh!" sagte ich noch einmal zu Schüller, „die Dänen müssen Unrath merken." „Die Bestie schnürt mir die Hände ab!" entgegnete Schüller, „ich kann Ihnen nicht helfen."

Die dänischen Vedetten hatten uns bisher mit herzlichem Gelächter zugesehen, ohne die geringste Miene zu machen, uns helfen zu wollen. Als meine Noth aber den höchsten Grad erreichte und die Kuh aufgehobenen Schwanzes gegen mich losrannte, den Württemberger widerstandslos mit sich fortziehend, siegte bei ihnen die Galanterie. Sie lehnten die Gewehre an den Wall, rieben sich die Hände und kamen freundlich lächelnd heran. „Die Kuh will wohl nicht stehen?" fragte der eine, ein dicker, rothhaariger, mit Sommersprossen reichlich bedachter Jütländer. Ich wunderte mich über seinen Scharfblick und antwortete: „Nein, sie will nicht stehen!" „Dann dürfen wir wohl helfen?" fragte der andere, dessen gezierte Aussprache den edlen Kopenhagner verrieth. Ich antwortete nichts; die beiden Hannemänner faßten aber die Kuh an, der Jüte ergriff die Hörner, der Kopenhagener umfaßte den Schwanz, Schüller zerrte am Strick. Schnell huckte ich nieder, stemmte den Kopf gegen die Weichen des gefesselten Thieres und fing an zu melken, als gelte es mein Leben. Der Herr segnete mein Streben; in überraschend kurzer Zeit war der Eimer voll; ich stand auf, hob den Eimer von der Erde und bedankte mich bei den galanten Vorposten.

Mein schwerstes Werk war vollbracht; dagegen kam aber für Schüller eine schreckliche Stunde. Wie ich vorausgeahnt hatte, sein hübscher Wuchs und sein schwarzes Auge hatten ihm die Herzen der Dänen gewonnen. Der Jüte legte den Arm um seine Taille und sagte: „Umsonst ist der Tod! ich

Digitized by Google

bitte um Belohnung für geleistete Dienste!" Schüller griff nach der Pistole und es wäre dem feurigen Jüten übel ergangen, wenn der Kopenhagener ihm nicht befohlen hätte, „das unschuldige Kind" los zu lassen. „Ein ächter Däne nimmt sich die Küsse nicht, sondern läßt sich sie geben," sagte er, indem er sein gelbes, ledernes Gesicht wohlgefällig mit dem Rockärmel abwischte, um für einen Kuß reine Bahn zu machen. „Beide Mädchen dürfen einem tappern Landsoldat einen Kuß geben! Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren!" Schüller warf mir einen flammenden Blick zu; ich nickte leise mit dem Kopfe und wir verstanden uns vollkommen; der Jüte avancirte gegen mich, spitzte den Mund und legte seine breite Faust um meinen Leib; in demselben Augenbick aber, wo er mir einen Beweis seiner Liebe geben wollte, umklammerte meine Linke seine Gurgel, während ich mit der Rechten das Pistol aus den Busen riß. Dem Kopenhagener war es um kein Haar besser gegangen. Er schlug jammernd die Hände zusammen und sagte in gebrochenem Deutsch: „Lassen Sie mir gehen, Fräulein, so soll ich auch nicht wieder gegen Ihr schönes Sleswig-Holstein fechten, aber hübs zu Hause bleiben in Kopenhagen; so soll ich!" „Vorwärts, vorwärts!" herrschte Schüller. „Ihr beiden Tappern geht voran, wir folgen mit den Eimern hinterher. Aber merkt es Euch! Sowie Ihr auch nur Miene macht, zu entwischen, zu opponiren oder um Hülfe zu rufen, lassen wir Euch die Mündung unserer Pistolen küssen. Vorwärts nach dem Bauernhause dort unten am Fuße des Hügels!"

Die Dänen gingen, ohne auch nur ein Wort gegen unsere Befehle einzuwenden, voraus; wir folgten ihnen, in der einen Hand den Milcheimer, in der andern die gespannte Pistole; und da wir somit unsere Aufgabe gelöst und ohne Schüsse zu wechseln, ein paar dänische Soldaten gefangen hatten, machten wir uns eiligst aus dem Staube, um nicht mit den Husaren in Collision zu kommen, die uns auf offenem Felde unangenehm genug werden konnten. Das Erstaunen der beiden Gefangenen war grenzenlos, als sie uns Kittel und Rock ausziehen und dagegen in eine Uniform schlüpfen sahen, die weit davon entfernt war, ihnen einen reizenden Eindruck zu machen. Der Kopenhagener ließ traurig das Haupt sinken und weinte sich innerlich aus vor Zorn über den Verrath, den wir begangen. Der Jüte war gutmüthiger; er lächelte und sagte: „Jetzt begreife ich, warum der Schwarzäugige mich nicht küssen wollte. Wenn ich ein Mädchen gewesen wäre, hätte er es wohl gethan." „Vorausgesetzt," erwiederte ich, „daß Du ein anderes Gesicht und eine andere Sprache gehabt hättest." Der Kopenhagener ballte heimlich die Faust, warf mir einen wüthenden Blick zu und ließ den Kopf noch tiefer sinken. Als unsere Metamorphose vollendet war, brachen wir mit unsern Gefangenen auf und erreichten ohne ferneres Abenteuer das Hauptquartier

Digitized by Google

des Generals, der mit unserem Erfolge so zufrieden war, daß er uns dazu ausersah, für den folgenden Tag die Spitze der Truppen zu führen, welche zum Angriff auf die Stellung der Dänen bei Hadersleben und Törning-Mühle verwendet werden sollten.

Die Schleswig-Holsteiner hatten unter dem Prinzen von Noer den Angriff auf Hadersleben, während die Preußen gegen Törning-Mühle vorgingen. Der unermüdliche Oberst Zastrow ritt an der Spitze des ersten Jägercorps und ermahnte die Leute zum schleunigen Marschiren; wir waren bis eine halbe Stunde südlich von Hadersleben gekommen, als er Halt machen ließ und in wenigen kernigen Worten seine Dispositionen traf. „Haltet Euch nicht lange mit dem Schießen auf, Kinder," waren seine letzten Worte: „rennt den Feind mit dem Bajonett nieder, — und nun vorwärts!" In aufgelöster Kette überschritten wir Hecken und Zäune, und nach einem anstrengenden Marsche durch das mannshohe Korn erreichten wir die dänische Feldwache, die unsere Annäherung nicht bemerkt hatte und nach einigen Schüssen das Weite suchte. Es war das erste Mal, daß ich in's Gefecht kam, und ich gestehe gern, daß mir eigenthümlich zu Muthe ward, als die feindlichen Kugeln mir um den Kopf sausten und manchen meiner Kameraden in's Gras streckten. Umsonst suchte ich nach der „Berserkerwuth," die nach den Erzählungen alter Offiziere aus der Napoleonischen Zeit, den Menschen befallen soll, wenn er die Kugeln pfeifen hört. Mir war gar nicht berserkerisch zu Muthe; ich fand es im Gegentheil als einen unverantwortlichen Mißbrauch des menschlichen Körpers, als Zielscheibe für mehre hundert Kugelbüchsen zu dienen, welche in lobenswerthem Tempo abgefeuert wurden. Ich blieb einen Augenblick neben einem Unteroffizier, Stölting, stehen und sah ihm zu, wie er nach einem dänischen Officier schoß. Ein feindlicher Jäger wählte sich dafür meinen Unterofficier zur Zielscheibe und schoß ihn durch das Gesicht. Nicht aus Berserkerwuth, sondern in der Ueberzeugung, daß es besser sei, vorwärts zu dringen und die feindlichen Schützen zu vertreiben, schwenkte ich den Säbel und lief, von meinen Jägern gefolgt, die Anhöhe hinab schnurgerade auf Hadersleben zu. Wir kamen bis an die Brücke, unmittelbar vor der Stadt, fanden diese aber barrikadirt und so wohl vertheidigt, daß wir, vorläufig wenigstens, die Hoffnung aufgeben mußten, in die Stadt zu dringen; um indessen den dänischen Geschossen nicht ganz ungedeckt ausgesetzt zu sein, erbrachen wir ein einzeln stehendes Haus und schickten uns an, aus den Fenstern auf unsere Feinde zu schießen. Kaum hatten wir uns aber postirt und unser Feuer eröffnet, als ein dichter Rauch uns überzeugte, daß das Haus in Flammen stand.

Unsere Situation war keine beneidenswerthe. Achtzig Menschen waren in ein brennendes Haus eingepfercht, das aus einer Distanz von 150 Schrit-

Digitized by Google

ten von einem ganzen Bataillon Dänen beschossen wurde. Sowie Einer von uns sich blicken ließ, flog eine Saat von Kugeln ihm entgegen. Blieben wir im Hause, so war uns der Feuertod sicher; gingen wir heraus, so waren wir dem unbarmherzigen Kugelregen der Dänen ausgesetzt. Unsere Noth hatte den höchsten Grad erreicht, wir standen im Begriff, alle auf einmal das Haus zu verlassen und in schnellem Laufe den nächsten Zaun zu suchen, als sich plötzlich die Scene änderte. Ein Kanonenschuß fiel in geringer Entfernung von uns; die Kugel flog dicht bei dem Hause vorbei, ein zweiter und dritter folgte. Waren es Dänen, die auf uns schossen, oder waren es unsere Kameraden, die uns zu Hülfe kamen? Ich sprang an das Fenster und blickte hinaus. Die Dänen — waren verschwunden, eine neue Salve aus den schweren Geschützen fegte längs den Straßen der Stadt. Unsere Brüder hatten unsere Noth erkannt und uns schnelle, wirksame Hülfe gebracht. Wir benutzten die augenblickliche Verwirrung unter den Dänen und erreichten ohne Verlust den nächsten Zaun, von wo aus wir bis in den späten Abend ein unfruchtbares Feuer gegen den Feind unterhielten. Der kommandirende General hatte befohlen, die Dänen nur fest zu halten, bis er eine Umgehung über Törning-Mühle gemacht habe und ihnen im Rücken stände. Wir hielten die Dänen also fest, d. h. wir lagen im heftigen Gewitterregen den ganzen Abend und die Nacht auf einer nassen Wiese und ließen auf uns schießen. Plötzlich verstummten die Geschütze der Dänen; bis auf die Haut durchnäßt und zähneklappernd kauerten wir zusammen und versuchten vergebens, in unserm Schnappsack eine Krume Brod zu entdecken.

Um vier Uhr früh hörte der Regen auf und mit den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne kam ein Bürger aus Hadersleben und meldete uns, daß die Dänen während der Nacht in aller Stille nach dem Norden abmarschirt seien. Ihre Kanonen hatten sie mit Stroh umwickelt, den Pferden wollene Strümpfe angezogen, die Soldaten hatten lautlos abziehen müssen, und was uns das Angenehmste war, einige hundert Bauerwagen waren zurückgelassen worden, weil der dänische Commandant gefürchtet hatte, daß ihre Abfahrt zu viel Geräusch machen würde. Schnell wie der Wind erhoben wir uns bei dieser Nachricht; vergessen waren Regen und Hunger, und eiligst stürzten wir in die Stadt, um die Wagen in Beschlag zu nehmen und den fliehenden Dänen in Carriere nachzueilen. Die Bürger der guten Stadt Hadersleben erwachten bei dem Lärm der einziehenden Soldaten, und da sie von der Flucht des Feindes keine Ahnung gehabt, und ganz unerwartet „Schleswig-Holstein" singen hörten, wo Tags vorher noch der „tappere Landsoldat" ertönte, rissen sie Fenster und Thüren auf und riefen uns in allen Tonleitern des aufrichtigsten Entzückens Willkommen zu.

In einer engen Straße steckte meine Colonne. Das Anschirren der

Digitized by Google

Bauernpferde dauerte in dem Zwielicht eine geraume Zeit; die Jäger verdarben durch ihren Eifer mehr, als sie gut machten, spannten die Pferde verkehrt vor und führten die Wagen in ein Knäuel, daß des Wirrwars kein Ende war. Ich stand im Gespräch mit einem Soldaten meiner Compagnie, einem gebornen Haderslebner, der früh Vater und Mutter verloren, mit seiner Schwester aber im Hause des Großvaters eine Heimath gefunden hatte. „Da drüben in dem kleinen Hause mit den Lindenbäumen vor der Thür wohnt mein Großvater," sagte der Jäger: „ich möchte ihn gern begrüßen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß die Aufregung ihm schaden würde." Mein Kamerad hatte kaum ausgesprochen, als die Hausthür in dem kleinen Häuschen sich öffnete und ein kümmerlicher vom Alter gebeugter Greis, mit der Schlafmütze auf dem Kopfe, auf ein blühendes Mädchen gestützt, heraustrat. „Großvater!" rief der Jäger. Ein tiefes Schluchzen entwand sich seinem Herzen, dann that er zwei mächtige Sätze und hing weinend am Halse des Greises. Ich folgte mechanisch meinem Kameraden und stand bald neben der glücklichen Gruppe. Wohl versuchte der alte Mann, seinen Enkel willkommen zu heißen, wohl versuchte er es, seinen Segen über ihn auszusprechen; aber er brachte es nicht weiter, als bis zu einem freudestrahlenden Blick in das jugendliche Gesicht und einem innigen Kuß auf die Stirn des theuren Kindes. Die Schwester des jungen Mannes hing an seinem Arme und umschlang ihn mit einer Zärtlichkeit, die deutlich genug bewies, daß sie in ihm den Bruder und den Befreier liebte. Endlich riß mein Kamerad sich los und wollte nach der Stelle zurückkehren, wo er mich verlassen hatte; als er meiner ansichtig ward, ergriff er meine Hand und sagte: „Großvater, das ist unser Lieutenant." Der alte Mann wollte seine Schlafmütze von dem ehrwürdigen Haupte ziehen, um mich zu begrüßen; ich fiel ihm aber in die Arme und drückte einen Kuß auf seine Lippen, und als er mich wieder geküßt und mir segnend die Hand auf die Stirn gedrückt hatte, sank mir auch die Enkelin an die Brust — und warum denn nicht?

„Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren!"

Wie schnell versammelt, und wie bald zerstreut!

Nach dem Leben skizzirt von **Marie Helene.**

An einem wundervollen Juninachmittage im Jahre 1862 gingen zwei junge Leute auf der Brühl'schen Terrasse in Dresden spazieren. Man sah ihnen beim ersten Blicke an, daß sie Fremde waren und verschiedenen Nationen angehörten. Beide hatten wohl kaum das 25. Lebensjahr überschritten, vor

Digitized by Google

Beiden lachte die Zukunft noch im rosigsten Glanze, der sie mit dem elastischen Schritte der Jugend und Hoffnung sorglos entgegen zu gehen schienen. Der Eine von ihnen war schlank und groß und trug auf den wohlgeformten Schultern einen braunen Lockenkopf, dem der etwas seitwärts gerückte Hut den Ausdruck eines unternehmenden Geistes verlieh, wie er wohl auch unter jenem Hute verborgen sein mochte. Der Andere, etwas kleiner, hatte rabenschwarzes Haar und ein paar eben so dunkle Augen, die schnell und rastlos die vorübergehenden Damen musterten, und, wie es den Anschein hatte, einer muthwilligen Kritik unterwarfen. Unaufhörlich waren die Bemerkungen, die er dem mehr passiven Begleiter zuraunte, welcher sie mit lächelnder Kopfbewegung theils bestätigte, theils verneinend von sich abwies. Und für solche Randglossen giebt es in Deutschland kaum einen anmuthigeren und geeigneteren Ort, als die weitberühmte Dresdner Terrasse. Das wußten die beiden Fremden auch, die heute am späten Nachmittage ein paar Stunden dort zubringen wollten. Beide waren zum Vergnügen in der sächsischen Hauptstadt, mit dem Vorsatz, die Tage der Freiheit in vollen Zügen zu genießen und zu verwerthen. Oswald Grey hieß der braungelockte Engländer, der, Legationssekretär in Berlin, für acht Tage der Stadt der Intelligenz entflohen war, und Alfred von Kervilly der Andere, welcher, französischer Offizier in der afrikanischen Legion, die letzten Wochen seines Urlaubs einer Rundreise durch die deutschen Residenzen gewidmet hatte. Auf der Eisenbahn, zwischen Berlin und Dresden, in Röderau, hatten sie Bekanntschaft miteinander gemacht, und waren nun zu gleichem Zwecke vereint, tägliche Gefährten gewesen, sei es auf Ausflügen in die schöne Umgegend, sei es im Theater oder zu den spätern Abendstunden im Belvedere auf der Brühl'schen Terrasse, wo sie gemeinschaftlich ihr Nachtmahl einzunehmen pflegten. Heute nun war ihr Spaziergang dort nicht ganz so zwecklos wie es den Anschein haben mochte. Am Abend vorher hatte Lucia von Lammermoore, die von einer Sängerin ersten Ranges dargestellt wurde, ein zahlreiches und gewähltes Publikum im königlichen Hoftheater versammelt. Unsere beiden Freunde saßen in einer Loge des ersten Ranges neben mehreren Damen, die ganz geeignet waren, die Aufmerksamkeit der anwesenden jungen Männerwelt in nicht gewöhnlicher Weise zu erregen und zu fesseln. Dem Äußeren nach war es eine noch hübsche Mutter mit zwei Töchtern, von welchen die Ältere jedoch aussah, als ob sie den Mädchennamen bereits mit einem andern vertauscht hätte. Ihr Auge ruhte mit mehr Verständniß und Selbstbewußtsein auf Menschen und Dingen um sie her als das der jüngeren, ihr durchaus ähnlichen Begleiterin, und wenngleich das muthwillige Zucken ihres wohlgeformten Mundes den ernsten Blick zuweilen Lügen zu strafen schien, so war dennoch in ihrer Haltung und Bewegung

Digitized by Google

ein gewisses Etwas bemerkbar, das der Voraussetzung, die wir oben ausgesprochen, Vorschub leisten mußte. Die Damen waren ebenfalls Fremde; als solche kündigte sie sowohl die Wahl der Toiletten, als der ausländisch klingende Dialekt an, mit welchem sie sich in deutscher Sprache unterhielten. Alle drei verließen das Haus vor dem Schluße der Oper. Unsere beiden Freunde ergriffen zu gleicher Zeit ihre Hüte. Auf dem Korridor trafen sie zusammen, und da der Diener der Damen noch nicht vorhanden, so machte es sich fast von selbst, daß die Begleitung der jungen Leute angetragen und von der ältern Dame, die mit dem Blick der Weltfrau ihre Leute am Äußeren gleich richtig zu erkennen wußte, auch ohne Umstände angenommen wurde. Das Wetter war gut, der Tag noch nicht völlig gesunken man wanderte also zu Fuß nach dem Hotel de Sare, wo sie wohnten, und an dessen Thüre die beiden jungen Leute sich verabschiedeten mit dem festen Vorsatze, am nächsten Tage den Versuch zu wagen, die nähere Bekanntschaft der drei Fremden zu machen, von denen die mittlere eine ganz eigenthümlich anziehende Erscheinung war. „Gewiß ist sie verheirathet und geht somit auch wohl allein aus," meinte der Engländer, „so haben wir nahe Aussicht sie irgendwo anzutreffen. Welcher Nation, glauben Sie, Kervilly, daß diese Fremden angehören mögen?" „Ich vermuthe es sind Russinnen, meinte dieser, die feine Weltbildung, das gute Französisch, das sie sprechen, ihre zwanglose Weise über die Dinge zu urtheilen, kennzeichnen sie als einem Volke angehörend, dessen Frauen im steten und frühzeitigen Verkehr mit der großen Welt, die wir „die Gesellschaft" nennen, diese Sicherheit des Urtheils und jene leichte Grazie erlangen, die den meisten ihrer schönen Landsmänninnen abgeht." — „Da haben Sie Recht, Kervilly, und das ist ein wahres Glück für uns Männer, denn hätten die reizenden Töchter Albions neben der unvergleichlichen Schönheit ihrer Haut und dem tadellosen Wuchse, deren sie sich fast ohne Ausnahme erfreuen, auch zugleich die Grazie der Bewegung und des geistigen Verkehrs, die Ihren Landsmänninnen so durchaus angehört, wahrlich es wäre um uns Männer geschehen, und das Schicksal der „gebrochnen Herzen" nicht allein den zarten Frauen meines Vaterlandes vorbehalten. Kervilly zuckte lachend die Achsel, und meinte: damit habe es gute Wege, die Herzen der Männer wären doch gewiß aus anderm Stoffe geformt, als die des schwächeren Geschlechts. Er mache sich anheischig, ohne zu unterliegen, einer ganzen Phalanx so reizender Geschöpfe entgegen zu treten. „Der Narben lacht, wer niemals Wunden fühlte!" citirte Grey, der wie jeder Engländer von einiger Bildung, seinen Shakespeare auswendig wußte. Er hatte seinen Vers kaum beendet als sich die beiden Freunde plötzlich vor den drei Damen aus dem Hotel de Sare befanden die so eben um die Ecke bogen, in der Absicht bei Torniamenti Eis

Digitized by Google

zu genießen. Die Herren kehrten natürlich mit ihnen um, und bald saß die kleine Gesellschaft an einem der grünen Tischchen, die der nach Erquickung schmachtenden Menge an schönen warmen Tagen, wie der heutige es war, kaum ausreichenden Raum gewährte. Kervilly's rasche Umsicht und Fürsorge, sicherten den Damen schnell seitwärts von dem größeren Gewühle die besten Plätze, und bald war die Gesellschaft, die sich am Abend vorher zum ersten Male sah, wie längst bekannt, im lebhaftesten Gespräch begriffen.

Die beiden Herren hatten sich gegenseitig den Damen vorgestellt und von diesen eben so schnell erfahren, daß die älteste derselben, Frau von Owalska, Wittwe und die Mutter der beiden jüngeren sei, von denen die ältere, Gräfin Metschinska, seit einem Jahre ebenfalls Wittwe, und die jüngste, siebzehn Jahre zählende, von Mutter und Schwester so eben aus dem coeur sacrè bei Paris abgeholt worden, wo sie sechs Jahre hindurch eine sorgfältige Erziehung genossen hatte. Der klösterliche Zwang in diesem weltberühmten Erziehungshause mußte nicht übermäßig streng gewesen sein, denn die junge Dame zeigte in ihrem Wesen durchaus nichts von der ängstlichen Scheu und der zurückhaltenden Schweigsamkeit, die Klostererziehungen zu kennzeichnen pflegen. Nur der einfache Schnitt ihres dunklen Kleides, der häufig zu Boden gesenkte Blick der lebhaften Augen verriethen dem aufmerksamen Beobachter den Ort, der ihrer ersten Jugend seinen Stempel aufgedrückt. Gräfin Metschinska hatte ihre Mutter im Mai nach Karlsbad begleitet (welcher Russe müßte nicht ein Mal im Leben die Kur in Karlsbad gebrauchen!), von dort waren Beide nach Frankreich gegangen, die junge Nonne aus ihrem stillen Asyl zu erlösen, und befanden sich eben jetzt in Dresden auf ihrem Rückwege nach der nordischen Heimath, die ganz richtig von Kervilly errathen worden war. „Also aus Nord und Süd, Ost und West zusammen geweht," meinte Kervilly, „hier im Herzen von Deutschland, auf dieser weltberühmten Stelle vereinigt, um wahrscheinlich eben so schnell wieder in alle vier Winde zerstreut zu werden. Wer doch in den Sternen lesen könnte, wo und wann man sich wiedersehen dürfte?" „Verlangen Sie das nicht zu wissen, Herr von Kervilly, sagte Alexandra Metschinska, nur in den seltensten Fällen ist etwas Gutes hinter dem Schleier verborgen, mit welchem die gütige Vorsehung unsere Zukunft verdeckt, und das Böse kommt ohne Voraussicht doch stets zu früh." „Aber vorhergesehen findet es uns besser vorbereitet, um es zu ertragen oder auch zu besiegen, wo der Kampf nothwendig sein sollte," entgegnete Oswald Grey; „ich habe mir längst gewünscht, mit einer alten Hexe von Zigeunerin irgendwo zusammen zu treffen, um mir aus den Linien der Hand die Wechselfälle meines Lebens vorhersagen zu lassen. Nur einmal jedoch war ich so glücklich, einer solchen zu begegnen; sie war aber übler Laune und so furchtbar garstig, daß ich, mit

Digitized by Google

allem Aberglauben des grünen Erin umgürtet, mich vor dem bösen Blick fürchtete, den sie auf meine zu jener Zeit sehr beglückte Gegenwart hätte werfen können." „Sie dürfen meiner Tochter Alexandra nur ein gutes Wort geben," hob jetzt Frau von Owalska an, „und sie sagt Ihnen aus der Hand mit Ausführlichkeit, was für Sie der Schooß der Zukunft verborgen hält. Sie hat wirklich die Gabe, in die dunkle Ferne zu sehen, wenn auch merkwürdiger Weise nicht für die Vorkommnisse des eigenen Lebens und das ihrer Verwandten, aber für Alle ihr ferner stehenden sieht sie klar und was sie davon verrathen will, ist jedesmal eingetroffen." „O! bitte, bitte! Da ist meine Hand, lassen Sie mich mein Schicksal kennen!" erklang es jetzt wie aus einem Munde zu beiden Seiten der schönen Frau und zwei sehr wohl gepflegte Männerhände streckten sich ihrem prüfenden Blick entgegen.

Gräfin Metschinska schüttelte unwillig mit dem Kopfe. „Nur das nicht, liebe Mutter; seitdem meine unglückliche Prophezeihung für Alice Kamienska eingetroffen, habe ich keinen Muth, den Blick in die Zukunft irgend eines Menschen zu richten. Du weißt, daß ich's zu thun wiederholt abgeschlagen habe; bitten Sie mich also nicht, Mr. Grey; der Abend ist so herrlich, der Augenblick so schön, wie es die nächste Zeit wohl kaum sein dürfte. Ein wenig anders gestaltet, und es ist vielleicht bereits ein Schmerz, der uns bevorsteht. Weshalb ihn heraufbeschwören, ehe der Augenblick, der ihn bringen soll, gekommen?" Oswald zog seine Hand zurück, aber Kervilly bat dringender. Die schöne Seherin möge Gutes oder Schlimmes ihm verkündigen, aus ihrem Munde sei beides ihm erwünscht. Alexandra fuhr fort sich zu weigern, obwohl auch der Engländer jetzt, durch ihr Verneinen vielleicht gereizt, nochmals seine Bitte mit der des Freundes vereinigte. Die jüngere Schwester, Eudoria, fing an zu lachen; sie, die im Kloster erzogen, glaubte an Wahrsagungen nicht, während sie der Fürbitte ihrer Schutzpatronin ganz andere Schicksalswendungen zuschrieb und von ihr erwartete, als die, welche durch die Prophezeihung der Schwester in's Leben gerufen werden sollten: „Ach! sprich doch Sacha", rief auch sie jetzt, „es wird mir großen Spaß machen, Dich als Zigeunerin auftreten zu sehen, selbst wenn ich überzeugt bin, kein Sterbenswort von alle dem zu glauben, was Du uns erzählen wirst." „Nun wohl denn, geben Sie mir zuerst Ihre Hand, Mr. Grey," sagte endlich einwilligend die schöne Wittwe, „vergessen Sie aber Beide nicht, daß Sie mich dazu veranlaßt haben, und daher auch, was daraus entstehen könnte, auf sich nehmen müssen." Gräfin Metschinska war sehr ernst geworden bei diesen Worten, die sich gleichsam wie ein grauer Ton in die heitere Stimmung der kleinen Versammlung mischten. Die Prophetin blickte länger in die wohlgeformte Hand des jungen Britten, ehe sie langsam, wie zögernd ihr Orakel hören ließ: „Ihre nächste Zukunft liegt hell und

Digitized by Google

schön vor meinen Augen. Sie werden erreichen, wonach Ihr Ehrgeiz strebt. Liebe winkt und erwartet Sie jenseits des Oceans. Halten Sie fest, was Ihnen beschieden, denn Sie werden es nicht lange besitzen; die Jahre Ihres Lebens sind gezählt . . . Beklagen Sie das nicht," fügte sie jetzt, in einen heiterern Ton übergehend, hinzu, „denn wahrlich! der Mensch hat genug gelebt, der, wenn auch nur kurz, einmal hinieden glücklich gewesen ist." Dann schwieg sie, obwohl Oswald ihr noch immer fragend in's Auge sah, denn gewiß, er wollte mehr noch hören von dem kurzen Glück, das ihn erwartete; aber Alexandra schlug es entschieden ab, ihm noch etwas darüber zu sagen. „Und nun ist an Ihnen die Reihe, Kervilly!" rief der Freund; „hoffentlich ist Ihnen Beständigkeit im Glück beschieden, die unsere liebenswürdige Prophetin mir durchaus nicht zuerkennen will. Aber sie hat recht, ich bin mit meinem Loose zufrieden und ich danke Ihnen von Herzen, gnädige Frau!"

Indeß hielt Kervilly bereits die ausgestreckte Rechte der Gräfin hin; diese aber hatte sich der Elbe zugekehrt und starrte in die freundliche Gegend hinaus, die dem schönen Dresden nicht ohne Wahrheit den Beinamen: Elb-Florenz erworben hat. Es verdroß sie eigentlich, daß sie dem Drängen nachgegeben und gern hätte sie die zweite Weissagung abermals verweigert. Das aber konnte sie nicht, da Aller Blicke auf sie gerichtet waren und die wiederholte Verneinung ihr unfehlbar den Vorwurf des Eigensinns zugezogen hätte, ein Fehler, der dem liebenswürdigen Charakter der hübschen Frau durchaus entgegen war. Sie wendete sich also dem Harrenden zu und blickte ein paar Sekunden lang aufmerksam in die dargebotene Hand. „O Gott!" seufzte sie plötzlich und zwei große Thränen fielen gerade in die Höhlung derselben, die Lebenslinien völlig verschleiernd, aus welchen Alexandra so eben nichts Gutes herausgelesen zu haben schien. Sie fuhr mit ihrem Battisttuche eilig darüber hin, aber nicht schnell genug, um dem jungen Mann nicht zu gestatten, den letzten Tropfen dieser Mitleidsthränen mit seinen Lippen andächtig zu berühren. Fragend blickte er nun der schönen Sybille in die nassen Augen und rief: „Ich beschwöre Sie, gnädige Gräfin, sagen Sie mir Alles, was Sie sehen, verbergen Sie mir nichts. Jetzt, in diesem Augenblicke kann ich alles ertragen." „Nein, niemals," sagte Alexandra abwehrend, indem sie ihren Stuhl rückte, um das Zeichen zum Aufbruch zu geben. Kervilly hielt den Stuhl fest und auch Eudoxia rief: „Sprich doch, Sacha, Dein Schweigen ist wahrlich schlimmer als jede Prophezeihung. Wer daran glauben kann, muß sich ja zu Tode ängstigen vor dem Etwas, das Du nicht auszusprechen wagst." „Und wenn es der Tod wäre?" fragte zögernd die Seherin. „So trifft er mich vorbereitet und das ist immerhin ein Gewinn," meinte lächelnd Kervilly. „Sie wollen es durchaus, so hören Sie denn: ich lese in den Windungen ihrer Lebensfäden einen plötzlichen Tod und zwar in

Digitized by Google

nächster, kürzester Zeit vorausbestimmt, sagte Alexandra, indem sie sich entfärbte und diese Worte mehr flüsternd und abgebrochen hinwarf. „Nach jeder Richtung hin sind Ihre Lebenslinien durchschnitten, es ist für Sie keine, gar keine Zukunft vorhanden." „Eh bien, soit! . . so will ich heute noch leben, sagte Kervilly, indem er die Hand der jungen Wittwe küßte. Verschönern Sie die Gegenwart, die noch mir zugehört, indem Sie mir erlauben, die wenigen Tage, die mein Urlaub in Dresden zu verleben mir gestattet, in Ihrer Gesellschaft zuzubringen." Gräfin Metschinska nickte bejahend und Eudoria versuchte einen leichten Scherz über die Prophetin und die unheimliche Prophezeihung zu machen, dennoch wollte der frühere heitere Ton nicht wieder erklingen; man trennte sich zeitig, nachdem man noch einigemale die Terrasse hinauf und hinabgegangen und sich an den Klängen der Musik erfreut hatte, die von Zeit zu Zeit aus den geöffneten Thüren des Belvedere in die Abendluft hinaustönten.

Früh am folgenden Morgen fanden sich die beiden Freunde im Hotel de Sare ein; eine Partie nach der sächsischen Schweiz war verabredet worden und die kleine Gesellschaft brach nach den mit allen Reizen des Sommers geschmückten Bergen auf. Zunächst wurde die Bastei bestiegen und von dort auf kleinen Pferden, Frau von Owalska nur ließ sich im Sessel tragen, durch die blühenden Thäler und Wälder des herrlichen Fleckchen Sachsenlandes gezogen. Kervilly war der stete Begleiter der schönen Wittwe, während der Engländer sich der jüngeren Schwester mit aller der Sorgfalt widmete, wie sie im ritterlichen Dienste von seinen Landsleuten gewöhnlich dem schwächeren Geschlechte zu Theil wird. Wem ginge wohl bei solchen Wanderungen durch die schöne Gotteswelt nicht das Herz auf, und wem entströmte nicht mit den freieren Athemzügen in frischerer Luft ein freieres Wort auch, als es die Wände unserer die konventionelle Schranke hütenden Gesellschaftssäle nach so kurzer Bekanntschaft je vernehmen dürften! Bald erfuhr Kervilly, daß seine liebenswürdige Begleiterin ohne Neigung einen älteren Mann geheirathet habe, daß dieser nach dreijähriger Ehe, sie war jetzt 22 Jahre alt, plötzlich vom Schlage getroffen, verstorben sei, und daß seine sehr bedeutenden Güter, die freilich an der äußersten Grenze Sibiriens lagen, ihr als unumschränkter Herrin zugefallen wären. Um dieser Güter willen, die früher Eigenthum ihrer Familie waren, habe ihr Vater auf dem Sterbebette die Hand des Jugendfreundes in die ihre gelegt; zwar wäre sie nicht unglücklich mit dem achtungswerthen alten Manne gewesen, aber freilich recht einsam innerlich, und nach seinem Tode auch dem Äußern nach recht einsam und verlassen dort oben in der kalten, nordischen Heimath. Seit einem Jahre Wittwe, sei das ihr erster Ausflug unter den Schutze der Mutter, die den letzten Winter bei ihr auf dem Lande zugebracht habe.

Digitized by Google

So viel wußte Kervilly von seinem Leben nicht zu erzählen; aber um so lebhafter empfand er, wie es in dem Herzen einer so jungen Frau aussehen müsse, die bis dahin ein liebeleeres, völlig auf sich selbst angewiesenes Dasein geführt hatte. Seine lebendige Phantasie that das Übrige, und schon am zweiten Tage ihrer Schweizerreise war er, wie die Engländer zu sagen pflegen, über Kopf und Ohren verliebt in die hübsche junge Frau. Er hätte kein heißblütiger Franzose sein müssen, um lange verschweigen zu können, was in ihm vorging, und so hörten denn die stillen Wälder, welche sie, vom Prebischthore herabkommend durchwandelten, ein feuriges Geständniß unauslöschlicher Liebe, wie es wohl in solchem Augenblicke und gewiß an solcher Stelle nicht zum ersten Male ausgesprochen worden. Gräfin Metschinska war weder erschrocken noch erstaunt darüber. Auch bei ihr hatte das lebhafte Wesen des jungen Franzosen, die Frische seines heiteren Gemüths einen sympathischen Eindruck hervorgerufen, und als er ihr jetzt das Geständniß seiner Neigung machte, schien es ihr, als ob sie etwas längst gewußtes vernähme. „Aber die Prophezeihung," seufzte plötzlich die schöne Frau. „Wir wollen sie zu schanden machen," rief der junge, selig berauschte Offizier, „nur die Liebe ist allwissend und, von dieser besser belehrt, stoße ich das Orakel um. Sie konnten kein Glück für mich in der Zukunft sehen, denn ist es nicht bereits in der Gegenwart eingetroffen, so hold und vollständig, wie ich mir's niemals hätte träumen lassen. O Alexandra, Sie sehen einen Menschen vor sich, den die seligste Empfindung zu Ihren Füßen niederwirft. Lassen Sie mich hier niederknieen. Es gilt dem Gott in uns und dem dort oben, der uns so wunderbar und gnädig zusammen geführt hat." Sie befanden sich allein, mitten im Walde, der von den glänzenden Lichtern einer heitern Morgensonne theilweise erleuchtet und hin und wieder von gaukelnden Schatten durchzogen, still und heimlich zu wahren schien, was ihm so eben anvertraut worden. Die Träger rasteten und aus der Ferne ertönte das helle Lachen Eudorias, welche mit ihrem Begleiter bei der Mutter zurück geblieben war. Alexandra lehnte an dem Stamm einer Fichte, welche die herabhängenden, lichtgrünen Zweige wie durchsichtige Schleier auf ihr Haupt herab zu senken schien, und Kervilly, nachdem er sich rasch wieder erhoben, hatte seinen Arm um die schlanke Gestalt der Geliebten geschlungen. „Für ewig!" ertönte es aus Beider Munde, und Hand in Hand gingen sie jetzt langsam den Thalweg hinunter, der sie nach Herniskretschen und von dort auf das Dampfschiff nach Dresden zurück geleitete. Erst am folgenden Morgen erzählte Gräfin Metschinska ihrer Mutter, was sich im Walde zugetragen. Sie durfte sich ihrer Wahl froh bewußt sein. Kervilly gehörte einer alten, in der Vendee ansässigen Familie an, die diesem jüngeren Sprößling erst erlaubt hatte, dem Vaterlande auch unter einem nicht legitimen Oberhaupte zu

Digitized by Google

dienen. Er hatte sich in den afrikanischen Feldzügen ausgezeichnet und war bereits zum Hauptmann avancirt. Seine Eltern waren todt; er war allein von einem alten Oheim abhängig, der ihn zärtlich liebte und gewiß mit Freuden seine Einwilligung geben würde zu dem Bündniß mit einer so hübschen und reichen Frau, wie es Gräfin Metschinska war.

Gleich einem seligen Traume vergingen den Glücklichen die acht Tage, die sie vereint in Dresden noch verlebten. Oswald Grey, nicht eifersüchtig auf das Glück seines Freundes, schien es zu vermehren, indem er Zeuge desselben blieb. Die herrlichsten Pläne für die Zukunft wurden gemeinsam berathen und festgestellt. Gräfin Metschinska wollte ihre Güter verkaufen, überhaupt ihr Vermögen aus Rußland herausziehen, und sich im südlichen Frankreich mit dem Geliebten niederlassen. Kerwilly sollte den Abschied nehmen und um eine Stelle in der Verwaltung als höherer Beamter einkommen, die ihm seiner kriegerischen Verdienste wegen keinesfalls versagt werden konnte; Frau von Owalska wollte abwechselnd bei dem jungen Paare oder in Rußland leben, wohin ihre Geldverhältnisse sie stets wieder zurück führen mußten, und die Kleine? ja die Kleine! für die gab es herrliche Luftschlösser zu bauen und Pläne ohne Zahl zu entwerfen, wie sie in den Märchen von „Tausend und einer Nacht" kaum lieblicher anzutreffen sein möchten. „Ja! lache nur Sacha! Du nimmst Dir einen Mann aus Afrika, ich will den meinen aus dem Kaukasus zu mir entbieten; ein Fürst soll es sein und die Schätze seiner reichen Berge muß er mir zu Füßen legen!" Bei diesen Worten streckte Eudoria ihr blondes Köpfchen und blickte so herausfordernd um sich, als ob sie bereits auf dem reich geschmückten Dromedare säße, das sie in die nebeligen Berge hinein zu dem erwählten mächtigen Geliebten tragen sollte. Die Andern lachten, aber niemand verwies der Siebzehnjährigen den Uebermuth; waren sie doch Alle heiter und zufrieden im vollsten Genuße einer schönen Gegenwart.

Der Augenblick der Trennung kam nur zu bald heran. Der Urlaub der beiden jungen Leute war abgelaufen; es mußte geschieden sein. Die Damen wollten in Dresden bis zur Mitte des Juli zurückbleiben und dann nach Baden-Baden gehen, um dort für alle Theile ein Wiedersehen möglich zu machen. Kerwilly konnte von seiner Garnisonstadt in wenigen Stunden bei ihnen sein, vielleicht bereits mit seinem Abschied ausgerüstet die Braut in die Heimath begleiten, um ihr behülflich zu sein, die dortigen Verhältnisse zu ordnen und zu lösen, und Oswald versprach einen Abstecher von Berlin, selbst ohne Urlaub auf einige Tage, so daß die Erinnerung der schönen Zeit in Dresden vor der längeren Trennung, die die Abreise der Damen nach Norden veranlassen würde, noch einmal vereint durchlebt werden könnte. Im Garten des japanischen Palais, der im Schmucke von tausend Blüthen

Digitized by Google

prangte und seinen lieblichen Flieder duft weithin in die ganze Umgegend verbreitete, nahmen die Freunde Abschied von der Familie, die so weit als möglich, aber nicht bis in's Gewühl der Eisenbahnhalle, die Scheidenden begleiten wollte. Kervilly war sehr bewegt und nur mit vieler Mühe gelang es seinem ruhigeren Gefährten, ihn zur rechten Zeit von Alexandra's Seite loszureißen. Kervilly küßte wieder und immer wieder die kleine Hand, die zum Abschied in der seinen ruhte, und nun: Adieu! adieu! — Der Wagen harrte am Portale, bald waren die beiden Männer den feuchten Augen der Nachbleibenden verschwunden. „In drei Wochen sehen wir sie wieder!" sagte Frau von Owalska, während die drei Damen sich jetzt ebenfalls dem Ausgang des Gartens näherten. Gräfin Metschinska schwieg, sie hätte um alles in der Welt kein lautes Wort sprechen können, ein Thränenstrom würde ihre Stimme erstickt haben; und doch waren es nur drei Wochen der Trennung die sie vor sich sah, wie bald wohl waren diese zurückgelegt! . . .

Man muß, wie Alexandra Metschinska, ein holdes Glück, den Blick in das Auge des Geliebten, den Ton der lieben Stimme plötzlich entschwunden sehen, um sich eine Vorstellung von der trostlosen Einsamkeit, von dem herben Gefühle des Verlassenseins zu machen, wie sie jetzt in dem Busen der jungen Frau einheimisch wurden. Es wollte ihr nirgend und nichts mehr gefallen, sie bestürmte die Mutter Dresden zu verlassen und sogleich nach Baden abzureisen, als ob sie dadurch die Reise des Geliebten beschleunigen, abkürzen könnte. Frau von Owalska aber erwartete ihre Wechsel, sie hatte viele Einkäufe gemacht in der alle Fremden, besonders alle Russen so sehr dazu einladenden sächsischen Hauptstadt. Sie wollte vor ihrem endlichen Aufbruch alles berichtigt haben und mit den nöthigen Fonds zur weiteren Reise genügend versehen sein; folglich mußte Alexandra sich gedulden bis zu dem zuerst bestimmten Tage. Inzwischen kamen ja auch ein paar Briefe aus Frankreich, die, in leidenschaftlicher Gluth verfaßt, ihre Ungeduld zwar vermehrten, zugleich aber ihrer Liebe Nahrung gaben. Endlich erschien der Tag der Abreise. Der Dampfwagen ging für Alexandra's Sehnsucht viel zu langsam und sie hätte gar zu gern auch die wenigen Rast- und Ruhestunden derselben im unaufhörlich dahin brausenden Waggon zugebracht.

Der Tag des Rendezvous war auf den 18. Juli festgesetzt worden; am 17. in der Nacht kamen die drei Damen in Baden an. In dem ersten Gasthof des Städtchens absteigend, verfügte man sich sofort zur Ruhe. Alexandra konnte ruhig schlafen, denn der nächste Morgen sollte ihr ja den Geliebten wiedergeben, und sie schlief sehr ruhig! . . . Sorgfältig und geschmackvoll angekleidet erschien sie am Frühstückstisch, der am 18. die Familie früh schon versammelte. Aller Augen waren fast unablässig der Thür zugewendet, die sich jeden Augenblick öffnen mußte, den Ersehnten einzulas-

Digitized by Google

sen. Stunde um Stunde verging, ohne ihn zu bringen. — Endlich, es war um die Mittagszeit, hörte man Tritte auf dem Gange. Es wurde an die Thür gepocht, aber keiner der Erwarteten erschien; ein Brief und eine telegraphische Depesche wurden in die zitternde Hand Alexandra's gelegt. Sie vermochte nicht die beiden Couverts zu eröffnen, die, von verschiedener Himmelsgegend kommend, beide nichts Gutes zu enthalten schienen. Eudoria bemächtigte sich der Papiere. Ein leichtes Kopfnicken der Schwester ermächtigte sie die Siegel zu brechen. Die Depesche enthielt nur die wenigen Worte: „Alfred von Kervilly hat sich geschlagen, ist verwundet . . . kann nicht nach Baden kommen jetzt." Der Brief war von Oswald Grey am Bord eines Schiffes in der Rhede von Liverpool geschrieben. In längerem Berichte erzählte der Engländer, wie er vor einigen Tagen mitten in der Nacht von Berlin nach England gerufen worden, und jetzt in außerordentlicher Mission mit wichtigen Aufträgen nach Amerika gesendet werde. Das Schiff sei noch nicht fertig zur Abfahrt ausgerüstet, er habe folglich noch so viel Zeit, um schriftlich sein Ausbleiben zu rechtfertigen, den Verlobten des Himmels besten Segen zu erwünschen, ehe er hinaus in die, durch den entsetzlichen Bürgerkrieg unsichere Ferne absegeln könne. Sein Brief schloß mit den Worten: „Gedenket mein, wie ich Euer gedenken werde. Vielleicht blüht mir „jenseits des Oceans das Glück, das Sie, gnädige Gräfin, mir versprochen „haben. Das Ziel meines Strebens habe ich erreicht, ich gehe als selbständi„ger Geschäftsträger einer wichtigen Zeit-Epoche entgegen und kann meinem „Vaterlande nützlich sein. Das Signal ertönt. Lebt wohl! lebt wohl! Ewig „der Eure Oswald Grey".

Alexandra war während des Lesens der Depesche aufgestanden und ging unruhig im Zimmer auf und ab. Als Eudoria, die in fliegender Eile den Brief gelesen hatte, aufhörte, blieb sie vor der Mutter stehen: „Ich muß zu Alfred, halten Sie mich nicht zurück, liebe Mama; ich fühle, daß er mich erwartet, er weiß, daß ich komme, daß ich auf diese entsetzliche Nachricht zu ihm eilen muß!" sagte sie jetzt mit mühsam unterdrückter Bewegung. „Du hast ganz recht, Alexandra, ich selbst werde die Anstalten zu Deiner Abreise treffen," erwiederte schnell besonnen Frau von Owalska, aber laß uns noch einmal seinem Regimentschef telegraphiren, anfragend, ob er Deiner Pflege bedarf. Es ist ja möglich, daß seine Wunde nur eine ganz leichte und daß nur ein augenblickliches Wundfieber Kervilly's Abreise verhindert hat. Bis diese Antwort eingetroffen, beruhige Dich, liebe Tochter, es ist immer noch Zeit dem Gram Raum zu geben, wenn ein wirkliches Unglück sich bestätigen sollte." Alexandra beugte sich schluchzend auf die Hand der Mutter und schrieb dann das Telegramm, während Frau von Owalska der Kammerjungfer die nöthigen Befehle zur Sonderung des Gepäcks gab. In wenigen Stunden war

Digitized by Google

Alles zu Alexandra's Abreise bereit; diese kleidete sich völlig reisefertig in dunkle Gewänder an, und sich in's Sopha lehnend, nahm sie die Uhr in die Hand, um jede Sekunde zu zählen, bis die Nachricht aus Frankreich sie erreichen könnte. Erst Abends um 7 Uhr lief diese in Baden ein. Das Telegramm lautete: „Sie kommen zu spät, Alfred von Kervilly ist todt. Der Blutverlust war zu groß. Das Herz getroffen. Der Kaiser verliert einen braven Officier. Richeville, Oberst".

Alexandra's Prophezeihung war erfüllt .... Mit Mühe erlangte Frau von Owalska, daß die Tochter nicht der Beerdigung des Verlobten beiwohne. Die Furcht, bei dem militärischen Trauergepränge unter Freunden und vielleicht nahen Verwandten des Verstorbenen als unbekannte Trauernde gerechtes Aufsehen zu erregen, hielt diese endlich von jenem letzten Beweise ihrer Liebe zurück. Ihm, dem theuern Verblichnen, konnte sie ja doch nicht mehr nützen. In Baden aber mochte sie nicht bleiben, wo ein so herrliches Wiedersehen ihr gelächelt hatte; daher reiste die in solcher Weise zweimal Verwittwete nach ihren fernen Gütern an Sibiriens Grenze unverzüglich ab. Wie schnell hatten sie sich zusammengefunden, und wie bald waren sie in alle Welt zerstreut die fünf Personen, die wir vor wenig Wochen so fröhlich lachen hörten im Schatten der Lindenbäume auf der Brühlschen Terrasse in Dresden! Der Zufall, oder besser die Alles leitende Hand der Vorsehung, führte den Schreiber dieses gerade an jenem Tage dort vorüber, als Alexandra ihre Prophezeihung hören ließ. Ein Platz an einem Nebentische machte ihn zum unwillkürlichen Zeugen dieser ernsten Begebenheit, und Eudoria, seit wenigen Wochen sein liebes Weib, erzählte ihm auf der Hochzeitsreise nach Paris die so eben mitgetheilte Katastrophe. In welcher Weise ich mir die liebenswürdige Lebensgefährtin gewonnen, das zu berichten, behalte ich mir für ein anderes Mal vor, nur so viel noch heute, daß Eudoria und ich uns vorgenommen, niemals den Schleier lüften zu lassen, der die Zukunft vor unsern Augen verhüllt. Sind wir doch befriedigt und beglückt im vollen Genuß der lieblichsten Gegenwart.

Freundschaftsdienste.

Eine Erzählung von **Gustav Kieritz.**

„Bim!" tönte die Klingel an der Apotheke zu Türkheim. „Der Herr Apotheker daheim?" fragte der Eintretende den Gehilfen. „Sogleich wird er erscheinen —" antwortete dieser. Der Fremde, ein angehender Dreißiger, wendete sich ab, zog einen kleinen Kamm aus der Tasche, trat vor den Spiegel an der einen Wand und begann Kopf und Barthaar glatt zu striegeln. Bei dieser Beschäftigung betraf ihn der Apotheker, Herr Heinemann,

Digitized by Google

ein hoher Sechziger; seine Stirne umwölkte sich und mit eben nicht freundlicher Miene fragte er: „Was steht zu Ihren Diensten, mein Herr?“ „Ich wollte mich bei Ihnen um die erledigte Provisorstelle bewerben,“ antwortete der Fremde unter einer Verbeugung. „Hier sind meine Zeugnisse.“ „Bemühen Sie sich nicht,“ versetzte Heinemann trocken, „ich kann keinen Gebrauch von Ihrem Anerbieten machen.“ „Ist die Stelle bereits besetzt?“ fragte der Fremde hastig. „Ich kann nicht lügen —“ sagte Heinemann — „nein! aber ich sehe von Ihnen ab.“ „Ohne meine Zeugnisse geprüft zu haben?“ rief der Fremde verletzt. „Was mißfällt Ihnen an mir?“ Ein Wink Heinemanns wies den Gehilfen in die Nebenstube. „Sie verlangen Aufrichtigkeit von mir, sie soll Ihnen werden! Ich liebe es, wenn ein junger Mann auf sein Aeußeres etwas hält, bin aber auch ein Feind alles Geckenhaften. Ihr Haar duftet von Rosen- und Bergamottenöl, ihre Kleidung von Eau de Cologne und Moschus, und das Kämmen des Haupt- und Barthaares paßt am allerwenigsten in eine Officin. Man verliert den Appetit, wenn man im Essen ein Haar findet, geschweige wenn das in der Arzenei geschieht. „Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr!“ rief der Abgewiesene voll Wuth und verließ mit kreideweißem Gesicht die Apotheke. „Das war der Anfang meiner Noth!“ sprach der Apotheker seufzend und ging in das anstoßende Gemach.

„Man wünscht Sie zu sprechen, Herr Apotheker!“ rief nach kleiner Weile der Lehrling. „O weh!“ sagte Heinemann, „gewiß wieder ein Bewerber!“ So war es wirklich und jener ein Dreißiger mit einem brandschwarzem Vollbarte um Wangen und Kinn. „Herr!“ polterte Heinemann, nachdem der Fremde sein Anliegen vorgebracht hatte — „ich suche einen Provisor, nicht einen polnischen Juden, deshalb — das Weitere erlassen Sie mir.“ „Mein bisheriger Prinzipal,“ entschuldigte sich der Fremde, „forderte von seinen sämmtlichen Leuten das Tragen des Bartes, der ein Zeichen der Männlichkeit und naturgemäß sei, den Hals vor Erkältung zu schützen, und von unsern Voräldern so lange getragen worden sei, bis ihn die französische Mode in dem Skat gelegt habe.“ „Sie spielen Skat?“ fragte Heinemann mit plötzlich freundlicher Stimme. „Ich spiele gar keine Karte —“ versetzte der junge Mann. „So?“ sprach Heinemann gedehnt. „Aber wieder auf die Judenbärte zurückzukommen, so war wohl Ihr bisheriger Prinzipal eine Art Simson, der die Manneskraft in seinem Haar besaß. Da glauben Sie auch wohl die Fabel, daß Simson mit einem Eselskinnbacken tausend Philister todt geschlagen habe?“ „Ich war hier auf ein pharmazeutisches Examen gefaßt,“ antwortete der Fremde lächelnd, „doch nicht auf ein dogmatisches.“ „Bleibet zu Jericho, bis euch der Bart gewachsen ist, sprach der König David zu seinen von den Ammonitern schimpfirten Gesandten. Ich dagegen sage: Bleiben Sie mir vom Halse, bis Sie den häßlichen Juden-

Digitized by Google

bart abgelegt oder verloren haben. Sie müßten sich denn entschließen können, ihn in einen Haarbeutel zu stecken, damit er mit den Arzneien außer aller Berührung bleibe. Leben Sie wohl, Herr Simson!

„Herr Apotheker!“ ertönte die näselnde Stimme einer bejahrten Aufwärterin herein — „eine Jungfer fragt nach Ihnen!“ „Nun gehts von der andern Seite los!“ klagte Heinemann. „Das betrifft die Köchinwahl!“ Eine etwa 22jährige Jungfrau, etwas bleichen und schwächlichen Aussehens war's, welche ihre Dienste als Köchin anbot. Sie errötete, als Heinemann sie schweigend vom Kopf bis zu den Füßen maß. „Name? Alter? Herkunft? Sonstige Verhältnisse?“ fragte Heinemann dann barsch. „Hier mein Dienstbuch —“ antwortete die Jungfer. Heinemann durchblätterte es. „Agnes Flügel, 22 Jahre alt, gebürtig aus Jöhstadt, hinterlassene einzige Tochter des dortigen Acciseinnehmers, seit 5 Jahren in den Diensten der Frau von Räniſch gestanden, Zeugnisse gut — ja, ja, kenne das! Man zählt die Tugenden auf und verschweigt die Fehler; theils aus tadelnswerther Nachsicht gegen den abziehenden Dienstboten, theils aus Furcht vor polizeilichen Vernehmungen.“ Hier verwandelte sich bei der Jungfrau die Schamröthe in eine tiefe Bläſſe der Entrüstung. „Sie glauben den Worten der lieben seligen Frau von Räniſch nicht?“ fragte sie. „Geben Sie mir das Dienstbuch zurück.“ „Nur nicht gleich so patzig!“ versetzte Heinemann. „Wenn Sie von der Regel eine Ausnahme macht: desto besser für Sie! ich habe mir in meinem Leben schon mehr gefallen lassen müssen. Was für Angehörige hat Sie noch? Mutter? Brüder? Vettern? Muhmen?“ „Ich bin vater- und mutterlose Waise — stehe ganz allein da.“ „Das ist gut, sehr gut! das empfiehlt!“ sprach Heinemann. „Wie so?“ fragte Agnes staunend. „Ein Dienstmädchen mit einem großen Anhange —“ erklärte Heinemann — miethet man ungern, weil dann Einflüsterungen, Klätschereien, Aufhetzungen, Aufreize zur Untreue und zum Betruge nicht ausbleiben. Das wissen die Dienstboten selbst recht gut und setzen deshalb in die öffentlichen Blätter: Ein Mädchen nicht von hier, u. s. w. Versteht Sie einen guten Kaffee zu kochen, he?“ „Ich werde doch!“ lächelte Agnes. „Es heißt Alles Kaffee gekocht, aber wie!“ eiferte Heinemann. „Versteht Sie einen Hasen auszubalgen, zu spicken und zu braten? Weiß Sie ganz besonders Omeletten zu backen?“ „Wenn ich das nicht verstände,“ erwiederte Agnes, „so dürfte ich mich nicht als Köchin vermiethen wollen.“ „Noch Eins!“ sprach Heinemann, „kann Sie Blut fließen sehen, selbst Blut vergießen? Ich meine damit, ob Sie Gänse, Enten, Hühner, Tauben, Fische und Aale schlachten kann?“ Die Jungfer überlief ein leiser Schauer. „Bisher,“ antwortete sie, „hatte ich noch keine Gelegenheit, Thiere zu schlachten. Aber ich werde, wenn's sein muß, meine Schuldigkeit thun.“ „Ein Arzt —“ sagte Heinemann —

Digitized by Google

„darf kein unzeitiges Mitleid mit seinen Patienten haben, muß unbeirrt durch ihr Stöhnen und Jammern, einen Arm oder ein Bein amputiren, ja nöthigenfalls ihnen den Leib aufschneiden. Eben so der Apotheker; in gleichem Verhältnisse darf eine Köchin keine Schonung gegen das Schlachtvieh zeigen."

„Bravo!" rief hier der eintretende Doctor Seiler aus. „Wie ich höre, hält Freund Heinemann vor einem weiblichen Auditorium medizinische Vorlesungen." „Nicht medizinische sondern gastronomische," versetzte Heinemann. „Die Jungfer hier will sich mir als Köchin vermiethen und deshalb fühle ich ihr auf den Zahn." „Der ein recht gesunder zu sein scheint," meinte Seiler, die Jungfer wohlgefällig musternd. „Morgen will ich Ihr meinen Entschluß mittheilen," sagte Heinemann kühl zu dem Mädchen. „Die Jungfer gefiel mir," sprach Seiler nach des Mädchens Entfernen. „Sie miethen sie doch?" „Nein!" erwiederte Heinemann, „Sie ist zu jung, sieht kränklich und schwächlich aus, kann nicht schlachten, und haben Sie ihre Hände betrachtet? die waren so weiß und zart, als hätten sie nie in der Küche gewirthschaftet." „Guten Tag, Doctor und Apotheker!" keuchte ein wohlbeleibter Herr im Herzutreten, „sprecht Ihr vielleicht über einen armen Patienten, den Ihr mit euren heillosen Mixturen gequält, das Todesurtheil aus?" „Wir beriethen uns eben darüber," scherzte Seiler, „wie wir Ihr Asthma fortschaffen könnten, Appellationsräthchen!" „Ach kümmert euch doch um andere Dinge!" entgegnete der Appellationsrath. „Wie steht's, Heinemännel, haben Sie gewählt? Provisor und Köchin, he?" „Eine Köchin war eben da," sagte Seiler, „Sie müssen ihr begegnet haben, Appellationsräthchen." „Das junge unreife Ding?" erwiederte jener verächtlich, „die wäre nichts für Sie, Apothekerchen! Sie bedürfen einer gesetzten, verständigen Person, deren Jahre und Aeußeres von allen Liebeleien abschrecken." Heinemann gehörte zu den Menschen, die gerade das Gegentheil von dem zu thun pflegen, was ihnen empfohlen wird. Daher hatte Seilers Empfehlung des Mädchens ihn gegen dasselbe eingenommen, des Appellationsraths Tadel demselben aber genützt. „Alter schützt vor Thorheit nicht," sprach er in Bezug auf die vom Appellationsrath erwähnten Liebeleien, „aber vergessen wir über der Köchin nicht zu frühstücken." Heinemann, ein Hagestolz und sehr wohlhabend, besaß an dem Appellationsrath Harder einen alten Hausfreund, der auf seinem Wege nach dem Büreau bei dem Apotheker einzusprechen und mit ihm eine Flasche Bischof zu leeren pflegte. Das geschah auch heute, und war der Doctor Seiler im Bunde der Dritte. In der heitersten Laune trennte sich später das Kleeblatt. Heinemann setzte sich hin, um eine Rechnung zu schreiben. Da meldete sich wieder ein Bewerber um die Provisorstelle. Es war ein bescheiden auftretender junger Mann mit einem offenen, für sich einnehmenden Gesicht, der die besten Zeugnisse

Digitized by Google

vorwies und dem Prinzipal gefiel. „Ihr Name, Engel," sprach Heinemann lächelnd, „empfiehlt Sie meiner Engelapotheke. Haben wir uns schon irgendwo begegnet? Sie kommen mir bekannt vor." „Vor wenig Stunden war ich hier," antwortete Engel, „und entfernte mich nur, um meinen Judenbart abzulegen." „Wirklich? Sie sind derselbe? haben mir das Opfer gebracht?" rief Heinemann überrascht. „Sie sind mein Mann! Wann können Sie antreten?" „Zu jeder Stunde!" lautete die Antwort. Der Contract wurde abgeschlossen und schon am andern Morgen zog der neue Provisor in's Haus. Zugleich auch Agnes Flügel als Köchin. Bald darauf rief Heinemann sein ganzes männliches Personal zusammen. „Man vernehme meinen unabänderlichen Willen," hob er feierlich an, „ich dulde keine Liebeleien mit meiner neuen Köchin. Wer dagegen handelt, verläßt auf der Stelle mein Haus! hiernach zu richten!" „Diese Warnung hätte sich der Herr ersparen können," murrte der Gehilfe gegen den Provisor. „Wem von uns fiel es ein, sich in das bleiche Ding zu verlieben?" Aber das bleiche Ding kochte ganz vortrefflich. Noch nie war das Essen so schmackhaft gewesen wie jetzt, und die Omeletten, ja diese stellten ein Meisterwerk der Backkunst dar. Heinemanns Doppelwahl bewies sich als die trefflichste, indem auch der Provisor seinen Platz ganz ausfüllte.

Es vergingen acht Monate. Da betrat eines Tages der Provisor die Küche, was bisher noch nie geschehen war. Er bedurfte zu Bereitung einer Arznei etwas heißen Wassers, das im Laboratorium zufällig nicht vorhanden war. Agnes saß auf einem niedern Schemel und hielt in ihrem Schooße eine junge Taube fest, welcher sie Erbsen in den geöffneten Schnabel schob. Ein Käfig voll Tauben stand vor ihr. Die Jungfrau mit der Taube war ein reizendes Aschenbrödel, nur mit dem Unterschied, daß hier die sauberste Kleidung zu sehen war. Des Mädchens früher bleiche Wangen schmückten jetzt die Röthe und Fülle der Gesundheit und zeigten, indem sie lächelnd zu der Taube sprach, zwei tiefe Grübchen. Ihre dunkeln Augen blitzten voll Leben, und die Finger an den hoch aufgestreiften Armen waren bei aller Arbeit niedlich, weiß und weich. Eine schmale, kleine Fußspitze stahl sich unter dem Hauskleide hervor und bildete den Schluß des reizenden Bildes, das einen nachhaltigen Eindruck auf den Provisor ausübte, der sich verwirrt entfernte. Nach einigen Wochen vernahm Engel die wohllautende Stimme der Köchin in der Hausflur, welche wiederholt rief: „Herold! lieber Herold!" das war des Stößers Name. Heinemann war ausgegangen, der Gehilfe im Laboratorium, der Lehrling mörselte in der Officin und so eilte der Provisor hinaus, um der Rufenden zu sagen, daß der Stößer nicht anwesend sei. „Was wünschen Sie von Herold?" fragte Engel. „Kann ich Ihnen mit etwas dienen?" „Ach nein, Herr Engel!" entgegnete Agnes,

Digitized by Google

„Ich wollte den Stößer bitten, drei junge Hähnchen zu schlachten, die der Herr zu Abend bestellt hat. Es ist die höchste Zeit, daß die Thierchen zugerichtet werden." „Ich will das Schlächteramt übernehmen," erbot sich der dienstbeflissene Provisor. „Her die Hähnchen!" „Wie?" rief Agnes aus — „Sie könnten so etwas über sich gewinnen? Das habe ich Ihnen nimmer zugetraut." „Gehen Sie hinaus!" bat Engel bevor er an's Werk ging. „Sie könnten die Hähnchen bedauern und das soll ja deren Qual verlängern. — Agnes entfernte sich und vernahm darauf das laute, klägliche Aufschreien der drei Todescandidaten und deren letzte Flügelschläge. Als sie nach eingetretener Stille zurückkehrte, stand der Provisor blaß und wortlos mit dem blutigen Messer in der Hand da. „Was fehlt Ihnen?" fragte Agnes besorgt — „Haben Sie sich mit dem Messer verletzt?" „Nein, ach nein!" versetzte Engel gepreßt. „Es war mein erstes Schlacht-Probestück und bekanntlich ist aller Anfang schwer." „O mein Gott!" sprach Agnes bestürzt, „das hätten Sie mir sagen sollen! Ach, vergeben Sie mir!" „Versteht denn Herold das Schlächteramt ohne Belohnung?" fragte jetzt Engel lächelnd. „Ich gebe ihm gewöhnlich einen Groschen dafür und zwar sehr gern," antwortete Agnes. „Und was bekomme ich von Ihnen?" fuhr Engel schalkhaft fort, indem er der Köchin auf den rosigen Mund sah. Agnes erröthete, schlug die Augen nieder und sagte: „Ihnen darf ich doch kein Geld anbieten?" „So reichen Sie mir wenigstens eine Hand," bat Engel, indem er nach derselben griff und sie drückte. „Sie haben sich die Hand blutig gemacht," sprach Agnes, ich werde Ihnen Waschwasser und ein Handtuch holen." „Das Schlachtmesser," sprach Engel zu sich selbst, indem er der Köchin nachblickte, „ist zu Amors Pfeil geworden und Hühnerblut hat unsern ersten Händedruck besiegelt. Ist das ein gutes oder ein böses Zeichen?"

Zwei Wochen darauf kam Heinemann in der Mitternachtsstunde aus der Tabagie nach Hause. „Unerhört!" murmelte er, „noch nicht da gewesen! Ein eichelnes Solo mit vier Matadoren und acht Trümpfen in zwei Stichen zu verlieren! Warum war ich auch so einfältig, anstatt mit einem Matador, nur mit der Trumpfzehn Harders grünes Daus abzustechen, so daß der Bergrath mit dem Trumpfdaus darüber konnte? Das soll mir zum zweitenmale nicht passiren." Im Begriff die Hausthüre aufzuschließen, sah Heinemann eine Frauengestalt herbeieilen, die zu ihm mit Hast anhob: „Gehören Sie in die Apotheke? dann wecken Sie jemand auf, der das Recept hier rasch bereite. Mein Herr ist tödtlich erkrankt und bedarf der schnellsten Hülfe." „Wer ist Ihr Herr?" fragte Heinemann. „Der Assessor Gruber!" lautete die Antwort. „Der siecht schon lange," bemerkte Heinemann, indem er mit dem Hauptschlüssel die Officin aufschloß, „und kein Wunder wär's, wenn er endlich seinem Herzleiden erläge. Nun, was an mir ist, soll

Digitized by Google

zu seiner Erhaltung geschehen. Setze Sie sich, Jungfer.“ Bei dem Scheine einer angezündeten Kerze bereitete Heinemann die Arzenei. Dabei sprach er zu sich: „Das Trumpfdaus wäre schon auf das zweite Fordern gefallen und wären meine Gegner kaum aus dem Schneider gekommen, anstatt daß ich das herrliche Solo umschüttete. O, und das Hohngelächter dazu! Das ärgerte mehr als der Geldverlust. Hier sind die Pulver Jungfer!“ „Aber ich vergaß in der Angst und Eile, Geld mitzunehmen —“ sprach Jene. „Thut nichts,“ entgegnete Heinemann, „dafür bleibt das Recept hier.“ Das Dienstmädchen sprang fort und Heinemann suchte sein Lager auf. Kaum graute der Herbstmorgen, so riß es an der Nachtklingel der Apotheke. „Kommen Sie schnell herunter!“ rief der Doctor Seiler zum Provisor hinauf, der aus dem Fenster herabsah. „Wo ist mein Recept?“ fragte Seiler, mit dem Hute auf dem Kopfe in die Apotheke tretend. „Ha! da liegt's auf dem Ladentische!“ Er überflog mit schnellen Blicken den Papierstreifen. „Hier ist ein grobes Versehen geschehen,“ sprach er, „nur eine geringe Gabe Morphium habe ich der Arzenei beigefellt und gleichwohl schläft mein Patient wie ein Ochs — nicht doch, wie ein Todter! Alle Symptome deuten darauf, daß eine Vergiftung durch Opium stattgefunden hat. Wer hat mein Recept in der verwichenen Nacht besorgt? Die Sache ist criminell. Wenn der Assessor stirbt, so bricht's dem Menschen den Hals, der das Falsum verschuldet hat. Hier sind die noch übrigen Pulver und die Analyse wird darthun, was vorgegangen ist.“ „Ich habe das Recept bereitet, —“ sprach Engel entschlossen, „und hoffe von Ihrer Menschenfreundlichkeit, daß Sie mich nicht für's ganze Leben unglücklich machen werden.“ „Was Menschenfreundlichkeit!“ polterte Seiler. „Meine heilig beschworene Berufspflicht kennt hier keine Schonung. Wo ist Heinemann?“ „Noch im Bett,“ antwortete Engel. „Ich komme bald wieder, nehme Recept und Pulver an mich und von Ihnen den Handschlag, daß Sie nicht auskneifen wollen.“ Engel leistete den Handschlag und Seiler ging. Nach drei Stunden war er wieder da. „Was macht der Assessor?“ rief ihm Heinemann entgegen. „Hat die Arznei angeschlagen?“ „Ja!“ sagte Seiler mit einem sprechenden Seitenblick auf den Provisor. „Sie hat so angeschlagen, daß der Patient so eben verschieden ist.“ „Ich habe es gleich befürchtet,“ versetzte Heinemann gleichmüthig, „und mochte es dem Dienstmädchen nicht vorausfagen, daß meine Mühe vergeblich sein würde.“ „Wie? Du hast?“ — fragte Seiler staunend, der seit kurzem mit Heinemann Brüderschaft gemacht hatte. „Ich selbst!“ bejahte Heinemann. „Ich kam eben aus der Tabagie heim, als Grubers Mädchen die Nachtglocke läuten wollte. Ich hatte mich eben schwer über einen verlornes Solo im Skat geärgert und da kam mir der Ableiter just gelegen. Von dem Apotheker blickte der Doctor auf den Provisor hin, der hinter Heinemanns Rücken

Digitized by Google

die bittend gefalteten Hände emporhob und dann den Zeigefinger über seinen Mund legte. Als Engel mit dem Doctor allein war, sprach er: „Wälzen Sie, dafern Sie nicht anders können, die Schuld des Vergehens auf mich. Erführe mein Prinzipal, was er angerichtet hat, so wäre es sein Tod. Er würde den Verlust seines guten Rufs, die Vorwürfe seines Gewissens und das peinliche Gerichtsverfahren nicht ertragen, während der todte Assessor durch nichts wieder zum Leben gebracht werden könnte." „Herr!" sagte Seiler ergriffen, „Sie sind ein Ehrenmann und haben recht. Unter zwei Uebeln muß man das kleinste wählen. Freilich, wenn eine Section gefordert und die Vergiftung hierdurch an's Tageslicht gezogen würde —" „So bin ich der allein Schuldige," vollendete Engel mit Feuer.

Der Assessor wurde beerdigt, ohne daß er secirt worden war. Der Provisor athmete leichter auf und sein Antlitz strahlte in einer seligen Verklärung. Bald darauf aber brachte man ihn bewußtlos und scheinbar mit dem Tode ringend aus dem Hoftheater heimgetragen, wo er bei der Vorstellung des Propheten von Meyerbeer die electrische Sonne zu besorgen gehabt und durch das längere Einathmen der dabei entbundenen Dünste jenen Zufall hervorgerufen hatte. Als Engel in der Nacht nach längerer Bewußtlosigkeit wieder zu sich kam, fand er sich im Bette und sein Schlafgemach durch den matten Schimmer einer Nachtlampe düster erhellt. Nicht weit von ihm ertönte das laute, rasselnde Schnarchen eines Schläfers, des Stößers Herold, der den Krankenwärter übel genug darstellte. Sein Amt aber vertrat eine weibliche Gestalt, die bei einer hastigen Bewegung des Kranken mit dem Oberleibe sich über ihn hinwegbeugte und ihn mit besorgten Blicken in's Antlitz sah. Und der Provisor erkannte in den zwei blitzenden Augensternen die der Köchin und er lispelte matt: „Sie hier, Agnes?" „Gott Lob!" versetzte diese freudig — „Sie sprechen — Sie kennen mich wieder! O nun wird Alles gut werden!" „Wie kamen Sie hierher?" fragte Engel weiter — „und wer ist's, der so entsetzlich schnarcht?" „Herold ist's —" versetzte Agnes — „er sollte bei Ihnen wachen. Ich wollte mich zu Bett begeben; da hörte ich das laute Schnarchen und das bewog mich, einzutreten und nach Ihnen zu sehen." „O Sie gute, mitleidige Seele!" sprach Engel dankbar. „Sind Sie schon lange hier? Wie viel Uhr ist's?" „Es kann kaum zehn Minuten sein —" log Agnes — „seitdem ich —" Die Wanduhr, welche die dritte Morgenstunde verkündigte, strafte die Jungfrau Lügen, so daß sie plötzlich verstummte. Aber auch das Schnarchen hörte eben so plötzlich auf. Herold regte sich und die Köchin entfloh eilig. Nach einigen Tagen, wo der Provisor wieder hergestellt war, kam die Reihe des Erschreckens an den Apotheker selbst. Heinemann trat in seine Küche und — sah hier seine tugendbelobte Köchin in den Armen des Provisors liegen, welcher so eben den ersten Kuß auf ihren

Digitized by Google

Mund drückte. Nachdem der unbemerkte Zeuge sich von seinem Erstaunen erholt hatte, schlich er wieder davon. Darauf fand eine heftige Scene zwischen Prinzipal und Provisor Statt, die mit Engels sofortiger Verabschiedung endigte.

Eine Stunde später kam der Appellationsrath Harder zu seinem Freunde Heinemann. „Wie ich eben vernommen habe," hob er heiter an, „haben Sie Ihrem Provisor Knall und Fall den Laufpaß gegeben. Sicherlich haben Sie den Mosje über einer Untreue ertappt?" „Nein!" erwiederte Heinemann mürrisch, „grundehrlich ist Engel." „Aber eingebildet — anmaßend," fuhr Harder fort, „trug die Nase hoch — wollte den Prinzipal spielen?" „Auch das nicht," versetzte Heinemann, „ich habe nie einen bescheidenern Provisor gehabt. Aber —" „Aber?" „Er liebelte mit meiner Köchin!" brauste Heinemann zornig auf, „und das leide ich nicht." „So ist meine Ahnung doch eingetroffen!" sagte Harder selbstzufrieden. „Geraume Zeit daher bemerkte ich ein geheimes Einverständniß zwischen dem Provisor und Ihrer Köchin. Gar nicht übel! Die saubere Dirne hat jedenfalls mit ihrem Galan zugleich Ihr Haus verlassen?" „Ich wüßte nicht weshalb?" antwortete Heinemann. „Der Stein des Anstoßes ist fort und eine bessere Köchin bekomme ich schwerlich wieder." „Nun, was das Letztere anbelangt," meinte Harder, „so war das Hühnchen, das ich neulich Abend bei Ihnen aß, ziemlich verbrannt und die Omeletten hatten gar einen Schliff." „Dem muß ich doch widersprechen," rief Heinemann, „die Omeletten waren stets ein Meisterstück der Kochkunst." „Besorgen Sie nicht, daß Agnes ihren Galan öfters aufsuchen und ihm manchen leckern Bissen aus Ihrer Küche zustecken werde? Doch die Glocke ruft; adieu, Freundchen!" „Hm!" brummte jetzt Heinemann — „ich hätte Engel wenigstens bis zum Monatsschluß behalten sollen, um seinem weiteren Fortkommen nicht zu schaden. Ob er schon gegangen sein mag?" Dieses Selbstgespräch unterbrach des Doctor Seilers Besuch. „Iss's wahr? ist's möglich?" rief dieser, „Du hast Deinen Provisor verabschiedet?" „Wenn zwei Substantiva zusammenkommen," antwortete Heinemann, „so tritt eins von ihnen in den Genitiv. Mein Provisor und meine Köchin kamen zusammen und darum mußte der Erstere in den Genitiv treten, das heißt, mein Haus verlassen." „Wenn man," scherzte Seiler, „zwischen zwei Substantiva das Bindewörtchen „und" setzt, so braucht keins in den Genitiv zu treten. Dann hieße es zum Beispiel: Provisor und Köchin, oder: Engel und Flügel. Engelsflügel paßt vortrefflich zu Deiner Engelapotheke und darum gieb das Paar zusammen, setze Dich zur Ruhe, überlasse Engel die Verwaltung Deiner Apotheke oder verpachte sie ihm. Dann kocht, bratet, bäckt und wirthschaftet Agnes ferner zu Deiner Zufriedenheit und Du kannst leben, wie unser Herrgott in Frankreich." „Daraus wird nun

Digitized by Google

und nimmermehr nichts!“ versetzte Heinemann, bei dem des Doctors Worte abermals die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachten. Seiler blickte seinen Freund scharf an und sagte: „Ich errathe den Grund Deiner Weigerung. Du selbst bist in Deine Köchin verliebt, alter Knabe, und gönnst sie darum keinem Andern. Willst Du sie zu Deiner Frau machen?“ Heinemann verfärbte sich. „Wenn ich,“ erwiederte er nach einer Pause, „anstatt 68, 28 Jahre alt wäre, könntest Du recht haben.“ Hier erschien Agnes mit verweintem Antlitz und sagte zu ihrem Dienstherrn: „Wenn mein Bräutigam unrecht gehandelt hat, so theile ich seine Schuld. Und wenn er fortgeschickt worden ist, so gehe ich billig auch. Ich bitte daher um meinen Abschied.“ „Jetzt ist keine Kündigungszeit,“ sprach Heinemann finster. „Mein Bräutigam,“ antwortete Agnes, „sagt, daß Heirath die Miethe breche.“ „So gehe Sie zum Teufel und zu seiner Großmutter!“ rief Heinemann wild. Bestürzt verschwand Agnes. „Heinemann! Heinemann!“ warnte Seiler, „werde wieder vernünftig. Ich sage Dir: Du begehst eine eben so große Ungerechtigkeit wie Undankbarkeit. Engel hat Dir ohne Dein Wissen einen Dienst geleistet, wie schwerlich ein Andrer gethan hätte.“ „Davon weiß ich nichts,“ sagte Heinemann stöckisch. „Engel ist für Dich zum Sündenbock geworden,“ fuhr Seiler fort; „er hat Dich vor Schaden an Deiner Ehre, an Deinem Vermögen, an Deiner Gemüthsruhe, ja vielleicht am Leben bewahrt.“ „Beweise, wenn ich glauben soll!“ versetzte Heinemann. „Du willst es? Gut! Entsteht Unglück daraus, so hast Du selbst es Dir zuzuschreiben. Besser, der Schuldige leide als der Unschuldige. Entsinnest Du Dich des letzten Recepts für den Assessor Gruber?“ „Recht wohl,“ sprach Heinemann, „denn ich hatte ein Eichelsolo mit vier Matadoren und acht Trümpfen verloren.“ „Und dasselbe,“ fuhr Seiler fort, „war jedenfalls die Ursache, daß Du mindestens sechsmal so viel Morphium der Arznei zusetztest, als ich verordnet hatte, daß der Patient davon einschlief, um nicht wieder zu erwachen. Als ich, das grobe Versehen erkennend, hierher eile, Lärm schlage und mit der gerichtlichen Klage drohe, giebt sich Dein Engel als der Receptbereiter an, und als ich durch Dich selbst die Wahrheit erfahre, beschwört mich Dein Provisor, das Geschehene Dir zu verheimlichen und im Falle, daß es durch die Section an den Tag käme, ihn als den Schuldigen anzugeben. Und für diesen Liebesdienst wolltest Du das ganze Lebensglück Deines Provisors zerstören? Schäme Dich, Freund!“ „Du willst mich erschrecken,“ stammelte Heinemann betroffen, „es ist ja unglaublich.“ „Ich bewahre jene unglücklichen Pulver noch und mein Recept dazu,“ erwiederte Seiler.“ „O mein Gott!“ klagte Heinemann jetzt außer sich. „Ein Menschenleben hätte ich auf meinem Gewissen! Wehe mir!“ „Da haben wir's!“ sprach Seiler ärgerlich. „Wie ich gedacht habe! Aber Du selbst

Digitized by Google

hast's so gewollt. Zu Deiner Beruhigung sage ich Dir, daß Du höchstens um einige qualvolle Tage und Nächte des Assessors Leben gekürzt und ihn schlafend in des Todes Arme geführt hast. So viele Mühe sich auch Seiler gab, Heinemann ließ sich nicht beruhigen, und als der Arzt ihn verlassen, suchte der Apotheker Trost und Vergessenheit in dem Genusse einer Flasche alten Burgunders. Ein sehr verkehrtes Mittel! denn noch an demselben Abende wurde Seiler eiligst an das Krankenbette des Apothekers gerufen, auf welches ihn ein Schlaganfall geworfen hatte. „Wird er sterben?“ fragte der ebenfalls herbeigeeilte Appellationsrath den Doctor. „Wenn er nur sprechen und seinen letzten Willen kund geben könnte! Wie jammerschade, wenn das schöne Vermögen weitläufigen Verwandten oder gar dem Fiscus zufiele! Doctorchen, sobald der Patient einigermaßen der Sprache wieder mächtig wird, müssen wir ihn drillen, sein Testament zu machen.“ „Das Drillen überlasse ich Ihnen,“ entgegnete Seiler unwillig; „meine Pflicht erheischt, daß ich unserm Freunde die tiefste Ruhe und Schonung anempfehle.“

Der Wochen mehrere brachte Heinemann auf dem Krankenlager zu und nur langsam erholte er sich von seinem Schlaganfalle. Agnes, obgleich von ihm zum Teufel geschickt, versah treulich die Stelle einer Krankenwärterin und wich nicht von ihres Dienstherrn Seite. Der Appelationsrath dagegen strebte wiederholt und eben nicht in zarter Weise, seinen Freund zu einem Testamente zu bewegen. Treu seiner Natur des Widerspruches, wies Heinemann jenes Drängen mit Entschiedenheit zurück, worüber der Appellationsrath seinen Verdruß schlecht zu verbergen wußte. „In der Apotheke unten,“ hob Heinemann eines Tages zu seiner Pflegerin an, „mag Alles bunt zugehen.“ „Sorgen Sie sich nicht!“ tröstete Agnes. „Der Herr Doctor Seiler hat meinen Bräutigam vermocht, einstweilen noch das Provisoramt fortzuführen, so daß die alte Ordnung gar nicht unterbrochen worden ist.“ „Bitte Deinen Bräutigam,“ sprach der Kranke, „daß er zu mir heraufkomme.“ Als solches geschehen war, richtete sich Heinemann von seinem Lager empor, legte die Hände des vor ihm stehenden Paares in einander und sagte mit tief bewegter Stimme: „Liebet, heirathet Euch, nehmt meinen Segen hin, werdet meine Kinder, pflegt meiner, und wenn ich sterbe, hinterlasse ich euch die Apotheke und was ich sonst noch besitze.“ Die Scene, welche auf diese Worte folgte, kann sich der Leser selbst ausmalen. Das Entzücken des freudig überraschten Brautpaares wirkte ansteckend auf den Kranken. „Ich fühle mich plötzlich wie neugeboren,“ sprach er heiter, „und möchte gleich das Bett verlassen. Wohl mir! ein Engelsflügel wird fortan über mein Haus schützend ausgebreitet sein und meine alten Tage verschönern. Und damit es also werde und bleibe, will ich ehestens mein Testament machen.“

Am Tage nach dem fröhlich gefeierten Hochzeitsfeste legte Heinemann,

Digitized by Google

persönlich sein Testament bei dem Gerichtsamte nieder. Fortan sah er sich von dem dankbaren Ehepaare auf den Händen getragen und in der That einen Engelsflügel über sich walten. Immer inniger gestaltete sich der Freundschaftsbund zwischen dem Apotheker, dem Doctor und dem Appellationsrath, die täglich ihre Flasche Bischof zusammen leerten. Absonderlich zuvorkommend und dienstbeflissen bezeigte sich der Appellationsrath. Nicht genug, daß er als Rechtskundiger für die sichere Unterbringung auszuleihender Capitale sorgte, alle Kauf- und Miethcontracte fertigte, neue Zinsleisten von Heinemanns Staatspapieren einholte und dessen Außenstände einklagte, sondern selbst für den Waarenumsatz in der Apotheke interessirte er sich, weshalb er immer öfter und länger in derselben einsprach, die tägliche Losung zu erforschen strebte und sogar seinen Widerwillen gegen die Gerüche des Kräuterbodens besiegte, dessen Vorräthe er fast genauer kannte als ihr Besitzer selbst. Dieses immer auffälliger werdende Eindrängen in fremde Angelegenheiten bekümmerte das junge Ehepaar und trübte dessen Glück in wachsender Weise. „Es wird immer ärger! —" sprach Engel eines Tages zu seinem geliebten Weibchen. „So eben vertraut mir Herold, daß ihm der Appellationsrath ein gutes Trinkgeld versprochen habe, wenn er ihm ein genaues Verzeichniß aller Inventarienstücke der Apotheke verschaffe." „Und mir gestand vorhin unser Dienstmädchen," erwiederte Frau Engel, „daß ihr Harder einen Thaler schenken wolle, wenn sie ihm den Bestand an Silber-, Kupfer- und Zinnzeug im Hause angäbe." „Dahinter steckt etwas!" meinte Engel bedenklich. „Harder wird doch nicht das Testament verfälscht haben?" fragte Agnes besorgt. „Ich wüßte nicht wie, obgleich ich dem Schleicher nicht traue. Auch dürfen wir nicht wagen, unserm Wohlthäter, welcher Häuser auf Harders Rechtlichkeit baut, unsere Besorgniß mitzutheilen." „Ich stecke mich hinter den Doctor Seiler!" sprach Agnes entschlossen. „Du hast recht, liebe Agnes," meinte Engel, „er dürfte einen Ausweg wissen."

„Ein lieber Freund, unser Appellationsrath!" hob Seiler eines Tags zu Heinemann an. „Einen wahren Schatz besitzest Du an diesem ebenso unermüdlichen als uneigennützigen Berather. Für Alles interessirt er sich, was Dich und Dein Besitzthum betrifft. Genauer als Du kennt er Deinen Vermögensbestand, Deine Einnahme und Ausgabe, Deine Vorräthe im Keller, in der Wirthschaft, in allen Schränken, Spinden und Truhen, auf dem Kräuterboden, im ganzen Hause. Sogar das ansehnliche Legat, das Du ihm in Deinem Testamente zuschreiben lassen wolltest, hat der wackere Freund großmüthig abgelehnt. Jedenfalls hast Du Dein Testament durchgelesen, bevor Du es mit Deiner Namensunterschrift und Deinem Siegel bekräftigtest?" „Durchgelesen?" versetzte Heinemann; „weshalb? Setzest Du Mißtrauen in den wackern Appellationsrath, der, weil ich noch von meiner Krank-

Digitized by Google

heit angegriffen war und weil Harder, wie alle Rechtsgelehrte, schreckliche Krakelfüße zu machen pflegt, mir bereitwillig meine testamentlich getroffenen Bestimmungen vorlas? Ich war froh, als ich unter jede Seite meines Testaments die Worte: „Das ist mein letzter Wille“ und meine volle Namensunterschrift nebst meinen Siegelabdruck beigefügt hatte.“ „Nein, nein, Du hast vollkommen recht gethan,“ sagte Seiler, „und fürchte ich durchaus nicht, daß Harder einen andren Namen, zum Beispiel den seinigen, an die Stelle des Engelschen Ehepaares gesetzt habe. Es hätte Harder gewiß tief beleidigt, wenn Du Dein Testament sorgfältig durchgelesen hättest, bevor Du es in seiner Gegenwart versiegeltest und dem Gerichtsamte übergabst.“ Damit hatte das Zwiegespräch ein Ende. Seiler aber sprach zum Provisor: „Ich habe unserm Heinemann einen Floh in's Ohr gesetzt. Hoffen wir, daß derselbe sein Stückchen machen werde.“ Und er machte es. Nach zwei Tagen nahm Heinemann sein Testament vom Gerichtsamte zurück, ohne Jemandem ein Wort zu sagen. Daheim entsiegelte er die Schrift und enträthselte nicht ohne Mühe deren Inhalt. Bald entfiel das Papier seinen zitternden Händen und: „Abscheulich! abscheulich!“ stammelten seine bleich gewordenen Lippen. In sich zusammengesunken und den Blick wirr vor sich hinstarren lassend, saß er da. In dieser Stimmung überraschte Seiler den Apotheker. „Lies'!“ rief er diesem mit erwachendem Grimme entgegen; „lies, was der liebe, treue, uneigennützige Hausfreund hier niedergeschrieben hat. O schändlicher, schamloser Betrug!“ Neugierig überflog der Doctor die Schrift. Nun, Harder hatte sich in der That als Heinemanns Hausfreund gezeigt, indem er sich selbst, anstatt das Engel'sche Ehepaar, zum Universalerben des Apothekers ernannt hatte. „Mir verdankst Du es,“ sprach Seiler lächelnd, „daß Du noch zeitig genug die Fälschung entdeckt hast. Darum also kümmerte sich der liebe Mann so herzlich um Deine Angelegenheiten! Welch' ein trauriges Loos würden Engel und seine Frau erlebt haben, wenn Du das Testament nicht zurückgenommen hättest!“ „Den schändlichen Fälscher entlarve ich öffentlich,“ rief Heinemann hitzig, „an den Schandpfahl mit ihm!“ „Nur keine Ueberstürzung!“ rieth Seiler. „Harder würde jedenfalls behaupten, ja wohl gar beschwören, daß er nur nach Deinem, ihm in die Feder dictirten Willen das Testament verabfaßt habe, würde die Schuld auf Deine Vergeßlichkeit und auf Deine nach dem Schlaganfalle zurückgebliebene Geistesschwäche schieben. Eine weit härtere Strafe für ihn ist's, wenn Du in aller Stille ein anderes Testament machst und Dein Benehmen gegen Harder nicht änderst.“ Diesmal befolgte Heinemann, gegen seine sonstige Gewohnheit, des Doctors Rath. Nach fünf glücklich verlebten Jahren lag der alte Apotheker eines Morgens entseelt im Bette. Sein Ende war eben so leicht als schmerzlos gewesen. Auf die erste Kunde hiervon erschien Harder in Be-

Digitized by Google

gleitung mehrer Gerichtsbeamten in dem Trauerhause. „Als ernannter Testamentsvollstrecker meines seligen Freundes," hob er barsch gegen Engel an, „liegt mir die Pflicht ob, bis zur Eröffnung und Vollstreckung des Testaments den Nachlaß Ihres Prinzipals unter Siegel legen und Sie zugleich wegen einstweiliger Fortsetzung Ihres Provisoramts eidlich verpflichten zu lassen. Beiden Geschäften werden sich diese Herren jetzt unterziehen." Stumm verbeugte sich Engel. Mit Argusaugen verfolgte nun Harder das Versiegeln der Zimmer und sonstigen nicht unmittelbar zur Officin nöthigen Räume, so wie der Kasse. Kaum daß er dem Engelschen Ehepaare eine Stube und eine Kammer nebst den darin befindlichen Mobilien zugestand, über welche letztere er überdies mit peinlicher Sorgfalt ein Verzeichniß aufnehmen und von dem Provisor beglaubigen ließ. Mit großer, ja selbst heiterer Seelenruhe ertrug das Ehepaar, das bereits mit zwei lieben Sprößlingen gesegnet war, Harders rauhes Gebahren bis zur Eröffnung des Testaments, die schon den Tag nach Heinemanns Begräbnisse erfolgte. Wer aber ist der Mann mit dem entsetzlich verzerrten Antlitz und dem tief auf die Brust niedergebeugten Haupte, der, vernichtet, bleich, einer schweren Bürde erliegend, davon wankt und auf seinem Heimwege aus dem Gerichtssaale keinen Menschen anzusehen wagt? Wer gleicht nach drei Tagen einer Quitte? Wie heißt der Appellationsrath, der nach wiederum drei Tagen an einem hitzigen Gallenfieber stirbt und unbetrauert neben seinem verrathenen Freund Heinemann dem Grabe anvertraut wird? Der Leser erräth leicht den Namen dieses Mannes! Harders Grabhügel blieb kahl und sank zusammen, der Heinemanns dagegen ward ein herrliches Gartenbeet, welches die dankbare Agnes und deren aufblühende Kinder mit dem schönsten Gaben Flora's schmückten. Und so erfüllte sich, was der Dichter Hölderlin von dem Redlichen singt:

Dann segnen Enkel Deine Gruft und weinen Thränen drauf;
Und Sommerblumen voller Duft blüh'n aus den Thränen auf.

Ein Maskenball.

Humoreske von **Ernst Willkomm.**

Gantram kam ausgelassen heiter von der Arbeit zurück, warf seinen schwarzen Habit ab — er war Schornsteinfeger — und kleidete sich schnell um. Dabei traf ihn sein Vetter und Nebengeselle Quintjohann, der immer lustiger Laune war, und so leicht keinen Spaß verdarb. „Hast Du den Alten gesprochen?" fragte ihn Gantram, während er sich vor dem Spiegel sein volles, kastanienbraunes Haar bürstete. „Gesprochen nicht, aber gesehen," erwiederte Quintjohann. „Wie sah er aus?" „Ganz vergnügt." „Schön das! Wir können dann etwas wagen." „Was hast Du vor?" Gantram war mit seiner Toilette fertig. Er blickte den Vetter schalkhaft lächelnd an und

Digitized by Google

sagte: „Zu Balle will ich heute Nacht. Die kleine wilde Hummel, die schon zweimal mit uns zusammengetroffen ist, wird als Marketenderin dort sein . . . Sie hat sich erkundigt, ob ich nicht kommen würde. Nun Du begreifst doch?“ „Aber Dein Vater! Hast Du vergessen, wie er im vorigen Jahre auf die Maskenbälle schimpfte? Den Hals wollte er ja einer Tochter umdrehen, wenn sie sich jemals unterstände, an einem solchen Satansvergnügen Theil zu nehmen!“ „Der Alte hat zum Glück keine Tochter,“ sagte Gantram, „und daß er sich einfallen lassen sollte, seinem einzigen Sohne einen solchen Liebesdienst zu erweisen, glaube ich nicht, obwohl er leider oft genug Brummbär spielt.“ „Du machst es auch manchmal danach,“ versetzte Quintjohann. „Welchen Maskenball gedenkst Du denn zu besuchen?“ „Der in der großen Freiheit abgehalten wird.“ „Vor dem Thore? . . Ja dann freilich . . .“ „Wird der Alte erst recht dagegen sein, meinst Du?“ „Es ist gar so weit! . . und bis Mitternacht höchstens bekommen wir nur Urlaub!“ Gantram lachte laut auf. „Glaubst Du, ich werde mir Urlaub erbitten?“ sagte er; „fällt mir nicht ein!“ „Dann werden wir ruhig zu Hause bleiben. Punkt zehn Uhr verriegelt Dein gestrenger Herr Vater ja mit eigener Hand die Hausthür, nimmt den Schlüssel an sich und legt ihn unter sein Kopfkissen. Wehe dem, der bei der Zimmervisitation nicht in seinem Bette liegt!“ „Sehr wahr. Aber, lieber Junge, gerade diese pünktliche Hausordnung ist unserm Vorhaben günstig. Sind wir um elf Uhr auf dem Balle, so kommen wir gerade recht. Früher langweilt man sich doch nur.“ „In diesem Falle werden wir unsere Zuflucht zum Schornsteine nehmen müssen,“ warf Quintjohann ein und machte eine bedenkliche Miene. „Kurzsichtiger!“ rief Gantram. „Haben wir nicht ein Fenster in unserm Schlafzimmer, dessen beide Flügel sich ohne Geräusch nach außen öffnen lassen. Und steht diesem Fenster gegenüber nicht der starkästige Lindenbaum? . . Wir sind doch, denk' ich, an's Klettern gewöhnt, und müßten wirklich ganz und gar vom Unglück besessen sein, wenn wir nicht auf schmalem Brett acht Schritte weit gehen könnten, um vom Fenster aus die Linde zu erreichen.“ Quintjohann hatte große Lust, sich dem Vetter anzuschließen, nur ein einziges Bedenken machte ihm noch Sorge. „Die dummen Nachtwächter!“ sagte er mißmuthig. „Wo ein Baum steht, da lehnt gewiß Einer von diesen Rasselern.“ „Ihre Dummheit ist unser Vortheil,“ sprach Gantram. „Und dann die klingenden Drittel! Läßt Du zwei springen, so helfen sie uns noch.“ Jetzt mußte auch Quintjohann lachen. Er maß die Entfernung des Baumes vom Fenster, betrachtete das starke Bret, welches sein Vetter unter den Betten hervorzog, und fand, daß das Wagniß für zwei junge Leute, die an Klettern und Steigen gewöhnt waren, alle Gefährlichkeit verliere. „Ich bin von der Partie,“ sprach er entschlossen. „Welche Tracht aber legen wir an?“ „Ein-

Digitized by Google

fache Bürgertracht," versetzte Gantram, „d. h. wir machen Balltoilette. Wozu soll ich mich von meiner Angebeteten lange suchen lassen? Je schneller wir uns finden, desto länger währt das Vergnügen. Um vier Uhr Morgens liegen wir wieder in unsern Betten, und wenn der Alte um sechs Uhr weckt, sind wir die Ersten." „Dennoch müssen wir uns auf alle Fälle das Schweigen der Nachtwächter erkaufen," bemerkte Quintjohann. „Den alten Schwerenöthern ist nicht zu trauen, zumal wenn Dein Vater sie gelegentlich traktirt. Sie wissen genau, wenn sie ihn im Mohren an der Schenke stehend treffen. Und hat er gute Laune, so kommt es ihm auf ein paar Polschen* nicht an. „Ich werde in Zeiten für Alles Sorge tragen," sagte Gantram. „Ich habe mir das Schienbein stark gequetscht und hinke. Das erbarmt den Alten immer, denn es ist ihm in früheren Jahren auch passirt. Damit ich mich nun genügend ausruhen kann und morgen wieder arbeitstüchtig bin, muß ich zeitig zu Bett gehen. Du schließt Dich mir an." „Aber Deine Mutter?" „Ich bin für gewissenhafte Verschwiegenheit," antwortete Gantram bestimmt. Jetzt läutete die Hausglocke und schwere Tritte nebst einer kräftigen Baßstimme ließen sich auf der Flur hören. „Es ist der Vater," sagte Gantram, „und wie es scheint, sehr hungrig. Laß uns eilen, daß wir bei Tische sind, ehe er uns ruft!"

Uhlenbeck war ein reicher Schornsteinfeger und bekleidete, weil er Kaltblütigkeit, große Körperkraft und Entschlossenheit besaß, nebenbei die Stelle eines Unterspritzenmeisters. Mit seinem Sohne Gantram stand er bisweilen auf gespanntem Fuße, weil dieser die unangenehme Gewohnheit hatte, dem Vater in allen Dingen nachzueifern. Uhlenbeck war ein durch und durch braver Mann aber derb bis zur Grobheit. Das fand Gantram auch zweckdienlich, und daher kam es, daß schon mehrfach über des jungen Mannes Grobheit Klage geführt worden war. Ferner ging Uhlenbeck der Aeltere wenigstens zwei Mal täglich in's Weinhaus, wo er stets angenehme Gesellschaft fand, trank daselbst seine acht Polschen guten Rothweines und schlief darauf ganz vortrefflich. Wenn aber Gantram auch diese Angewohnheit des Vaters nachahmenswerth fand, gab es daheim zwischen Vater und Sohn einen Wortwechsel, daß die Nachbarn häuserweit die Ohren spitzten; wenn die beiden Uhlenbeck sich offen gegen einander ausgesprochen hatten, reichten sie sich versöhnt die Hände, und der Vater ging in's Weinhaus, um sich von dem Echauffement zu erholen. Die Rolle, welche Gantram über Tische zu spielen hatte, glückte vortrefflich. Uhlenbeck bedauerte den Sohn des Unfalls wegen, empfahl ihm Ruhe und hatte nichts gegen frühes Zurückziehen in das Zimmer, welches er mit seinem Vetter theilte.

Um die gewohnte Abendstunde verließ der Schornsteinfegermeister sein

* Ein großes halbes Glas Wein.

Digitized by Google

Haus und wanderte in den Mohren. Hier schritt er das schmale, aber ziemlich lange Zimmer einige Mal auf und nieder, den Hut mehr auf dem Hinter- als Vorderkopfe, trat dann in die Ecke des Buffets, wo er sich an die braun tapezierte Wand lehnte, schlug die Füße über einander, streckte seine breite Hand aus und sagte trocken: „Meinen Polschen!“ Das so verlangte Maß Wein trank Uhlenbeck in drei Zügen, zwischen jedem eine kleine Pause machend, leer, wechselte einige Worte mit dem Kellner oder dem Weinschenker selbst, wenn dieser zugegen war, trat dann, mit anwesenden Bekannten fortwährend sprechend, abermals seine Wanderung durch das Zimmer an, und verfügte sich wieder in seine Ecke, wo stets unter denselben Präliminarien die Worte seinen Lippen entglitten: „Meinen Polschen!“ Es gab Keinen, welcher Uhlenbeck im Mohren hatte sitzen sehen. Ebenso lebte Niemand', der ihn ohne den Hut auf dem Kopfe in dem berühmten Weinhause getroffen hatte. Der Hut schien ihm förmlich am Hinterkopfe fest gewachsen zu sein. Da aber Jeder daran gewöhnt war, so achtete Keiner mehr darauf. Nur Fremde oder etwa zufällige Besucher des Weinhauses mußten von der originellen Figur des stämmigen Körpers, dem man es an der Nasenspitze ansah, daß er sich selbst nicht zu niedrig schätzte, angezogen und gefesselt werden. Vier Polschen leerte Uhlenbeck jeden Abend auf die angedeutete Weise. Es geschah dies in der größten Ruhe und Behaglichkeit. Dabei vernachlässigte er aber keineswegs die Unterhaltung, vielmehr mischte er sich in jedes Gespräch, auch wenn es ihm gar nichts anging, politisirte viel und immer originell, kritisirte jede Maßregel der städtischen Behörden und tadelte die meisten, ward aber niemals heftig und ließ sich auch durch Anderer Einwürfe und Gegenreden niemals aus seiner Ruhe bringen oder zu einer Aenderung seiner Ansichten und Urtheile verleiten. Kurz vor zehn Uhr trank Uhlenbeck den Rest des letzten Polschen, griff, gute Nacht wünschend, an die Krämpe seines unverrückbaren Hutes und steuerte langsam nach Hause. —

Die Glocke hatte noch nicht zehn geschlagen, als die beiden Tanzlustigen die Hausthür abschließen hörten. „Endlich!“ athmete Gantram erheitert auf. „Nun noch eine Viertelstunde und wir können ausfliegen!“ „Es ist auch Zeit,“ meinte Quintjohann. „Mich friert, daß mir die Zähne klappern. Am Ende fällt wieder starker Frost ein.“ „Wäre sehr unbequem,“ entgegnete Gantram. „Der Weg den wir einzuschlagen haben, gestattet keinen Ueberfluß an Kleidungsstücken. Je leichter wir gehen, desto schneller gleiten wir den Stamm hinunter „Eine vermaledeite Passage! Sie wird unsern Fracks übel genug mitspielen.“ „Thut nichts! Fleckwasser und Bürste bringen Alles wieder in Ordnung . . . Still! . . der Alte schließt die Kammerthüre ab . . . O, ich fühle Riesenkräfte in meinen Gliedern, und so wahr ich der trotzige Sohn meines trotzigen Vaters bin, ich will mich ausrasen,

Digitized by Google

bis ich vollauf genug habe!“ Gerade unter den Kammerfenstern knarrte die Rassel des Nachtwächters, welcher in melancholischem Tone die Stunde rief. „Das ist unser einäugiger Zapp,“ sagte Gantram; „er wechselt mit dem steifen Schwind ab. Beide sind ein paar göttliche Kerle. Der Eine sieht nicht genug und der Andere kann nicht laufen. Wenn sie uns zu ungelegener Zeit betreffen sollten, werden sie Beide zusammen mit einem halben Drittel abgespeist.“ Die Schritte des Nachtwächters verloren sich in der Ferne. Die jungen Männer horchten noch ein paar Minuten und als sich nicht das geringste verdächtige Geräusch mehr hören ließ, öffneten sie behutsam die Fensterflügel, schoben vorsichtig das Bret hinaus, bis es fest zwischen zwei starken Aesten der blätterlosen Linde lag, und schlüpften behend aus dem Fenster nach dem Baume. Behend wie die Katzen glitten die lustigen Gesellen den Baum hinab und liefen, erst leise kichernd, später hellauf lachend, die Straße hinunter. Rasche Bewegung war auch sehr zu empfehlen, denn es begann recht ernstlich zu frieren, und die beiden Vergnügungslustigen hatten einen beinahe halbstündigen Weg zurückzulegen. Es ging indeß Alles nach Wunsch. Das Local ward glücklich erreicht, Gantram fand sein Schätzchen, und da Anna nur ein ungestörtes Rendezvous mit dem Geliebten gewünscht hatte, um diesem die frohe Mittheilung zu machen, daß ihr Vater, der Zinngießer, von Gantram stets nur mit Achtung spreche und schwerlich scheel dazu sehen werde, wenn der Sohn Uhlenbecks eines Tages um die Tochter anhalte, so erhitzten sich weder Gantram noch dessen Vetter durch vieles Tanzen. Ein Kreis Befreundeter fand sich schnell zusammen. Diese wurden mit in das Geheimniß der jungen Abenteurer gezogen, das große Heiterkeit erregte, und so verging Allen die Zeit in so reißender Schnelligkeit, daß die dritte Morgenstunde herbeikam, ehe man es ahnte. Mit dem Versprechen, schon nächstens seinen Wunsch dem Zinngießer deutlich zu erkennen zu geben, nahm Gantram Abschied von Anna und übergab sie dem Schutz zweier Basen, in deren Begleitung sie das beliebte Maskenfest besucht hatte. Noch ein warmer Händedruck, ein zärtlicher Blick, und Gantram eilte am Arm des Vetters auf die Straße, die sich mittlerweile mit einer dünnen Schicht frisch gefallenen Schnee's bedeckt hatte.

Es war bitterkalt geworden. Ein leichter, aber scharfer Wind pfiff schneidend aus Osten und machte den Heimweg für die leicht gekleideten jungen Männer zu einer Strapatze, der nur kerngesunde Naturen sich straflos aussetzen dürfen. Als die leichtfüßigen Gesellen das Thor erreichten, fiel ihnen eine in so früher Stunde ungewöhnliche Lebhaftigkeit auf, die sich vermehrte, je näher sie dem Kerne der Stadt kämen, wo das Haus Uhlenbecks lag. „Das hätte bei starkem Winde ein großes Unglück gegeben,“ sagte ein Vorübergehender zu seinem Gefährten. „Nun der Giebel nach Innen gestürzt,

Digitized by Google

ist die Gefahr vorüber." Quintjohann fühlte, daß Gantram seinen Arm kniff. „Es ist Feuer gewesen," raunte er ihm zu. „Wenn der Alte das Bret entdeckte! . ." „Wie sollte er wohl!" versetzte Quintjohann. „Bei Feuerlärm sieht und hört er nichts. Fatal aber wär' es, wenn wir ihm jetzt gerade in die Hände liefen." „In der Regel weckt er bei solchen Affairen das ganze Haus . . . Muß es auch gerade in dieser Nacht brennen!" „Du bist ja krank," meinte der Vetter. „Was kannst Du mit Deinem verletzten Schienbein dem Vater helfen!" „Aber Du!" „Ich dränge mich nie dazu." „Der Alte hat es nur gar zu gern, daß Jeder ihm etwas bringt, wenn die Feuersignale ertönen." „Nun den Kopf kann er uns doch nicht abreißen . . . Laß uns nur eilen, daß wir nach Hause kommen!" Nach diesem flüchtigen Zwiegespräch verdoppelten die jungen Männer ihre Schritte und bogen nach kaum zehn Minuten in die Straße ein, an deren oberem Ende das Haus Uhlenbeck's lag. Die Straße war ruhig, wie immer, selbst die Nachtwächter ließen sich nicht sehen . . . Auf dem nächsten Kirchthurme schlug die Uhr halb vier . . . Gantram begann langsamer zu gehen und spähte nach allen Seiten . . . Jetzt ward der Baum mit seinen entlaubten Aesten sichtbar, die der Wind hin und her bewegte, und wie vom Schlage getroffen blieben Beide zugleich stehn — das Brett war fort.

Uhlenbeck erfreute sich eines ausgezeichnet guten Schlafes, der nur durch gewisse schrille Töne unterbrochen werden konnte. Solche Töne ließen sich bald nach Mitternacht hören und schreckten den wackern Schornsteinfegermeister von seinem Lager auf. Die Sturmglocken heulten, die Rasseln der Nachtwächter schnarrten ununterbrochen, und dazwischen gellten langgezogene, ängstlich klingende Rufe. Kein Zweifel, es mußte irgendwo in der großen Stadt eine Feuersbrunst ausgebrochen sein, die schnelle Hülfe nöthig machte. Solche Klänge machten aus Uhlenbeck einen ganz neuen Menschen; alles Phlegma verließ ihn. Eiligst warf er sich in die Montur, stülpte den Helm auf, der ihm ein ganz martialisches Aussehen verlieh, und schickte sich an, auf seinen Posten zu eilen, um gewissenhaft seine Pflicht zu erfüllen. „Wecke Quintjohann!" befahl er in Hast seiner Frau und belud sich mit einem der Rothschläuche, die er in seinem Hause aufzubewahren hatte. Der junge Vetter sollte einen zweiten nehmen und dem Unterspritzenmeister nach der Stätte des Brandes folgen. Entsetzt und todtenbleich kehrte die Mutter zurück und meldete in abgebrochenen Worten, daß das Schlafzimmer der jungen Leute leer sei und die Fenster weit offen ständen. „Die guten Jungen sind uns des Nachts aus den Betten gestohlen worden!" rief sie, die Hände faltend. „Was?" schrie Uhlenbeck und wurde roth vor Zorn. „Die beiden strammen Kerle? . . bei nachtschlafender Zeit? . . ohne daß eine Maus raschelt? . . Die Geschichte muß ich mir doch selber ansehen . . ." „Aber das Feuer, Vater, das Feuer! . .

Digitized by Google

die Glocken läuten ununterbrochen! . .“ „Ei, so laß es brennen!“ erwiederte Uhlenbeck mürrisch. „Wenn's tüchtig knattert und die Flammen recht fürchterlich lodern, haben wir mehr Ruhm von unserer Arbeit! . .“ So sprechend eilte er in's Schlafzimmer des Sohnes, entdeckte das Bret am Fenster, vermißte im schnell aufgerissenen Kleiderschranke die Festtagsröcke von Sohn und Vetter und errieth das Uebrige. „Satansjungen!“ murmelte er zwischen den Zähnen. „Wartet, ich will Euch die Lust austreiben, künftig wieder ohne mein Wissen freie Nacht zu machen!“ Ein Ruck seiner kräftigen Hand stürzte das Bret auf die Straße, wo es beinahe den einäugigen Zapp getroffen hätte, der eben mit beiden Fäusten an die Thür des Spritzenmeisters zu hämmern begann, um diesen zu wecken. Darauf schloß Uhlenbeck das Fenster und gab strengen Befehl, die heimlich Geflüchteten unter keiner Bedingung in's Haus zu lassen, falls sie von ihrem unerlaubten Ausfluge früher zurückkehren sollten, als er selbst.

Unschlüssig blieben die jungen Leute einige Augenblicke an der Linde stehen und blickten sehnsüchtig nach dem verschlossenen Fenster. Im Hause blieb es still, als lägen dessen Bewohner in tiefem Schlafe. „Wenn ich nur wüßte —“ hob Gantram an und tastete nach dem Schlosse der Hausthür. „Manchmal läßt der Alte nicht abschließen.“ Die Thür war jedoch fest verschlossen und wich und wankte nicht. „Er ist gewiß noch beim Feuer beschäftigt,“ meinte Quintjohann. „Das gerade möcht ich wissen.“ „Willst Du ihn dort suchen?“ „Keineswegs! es wäre dann nur leichter für uns, ins Haus zu kommen.“ „Einerlei,“ sagte Quintjohann ungeduldig. „Der Wind bläst eisig kalt, mich friert, daß ich klappere . . . Der Teufel mag länger hier im Zuge stehen! . . Donnere an, daß die Balken wackeln!“ „Nicht zu stark!“ warnte Gantram. „Leises Auftreten bringt uns jetzt weiter, als Lärmen und Toben. Einen Versuch aber will ich machen.“ Eine Klingel gab es am Hause des Schornsteinfegers nicht. Statt ihrer bediente man sich eines Klopfers von Messing. Diesen ließ Gantram jetzt einige Male sehr bedächtig gegen die eiserne Platte fallen, sprang schnell zur Seite, um beim Oeffnen nicht etwa von der Hand des Vaters gar zu unsanft gepackt zu werden, und stellte sich an den Stamm der Linde, welchem gegenüber Quintjohann, um dem scharfen Nachtwinde nicht so sehr ausgesetzt zu sein, gerade unter dem Fenster des Schlafzimmers sich an die Wand gelehnt hatte. Nach wenigen Augenblicken ward das Fenster geöffnet und die Stimme Uhlenbeck's fragte: „Ist Jemand da?“ Gantram faßte sich ein Herz, indem er schnell antwortete: „Ja, Vater! Zwei Sünder begehren Einlaß, damit sie um Verzeihung bitten können . . . uns friert ganz entsetzlich! . .“ „Kommt nach zwei Stunden wieder, und verbringt die Nacht da, wo Ihr Schelme sie begonnen habt!“ lautete die Antwort des Spritzenmeisters. „Hier ist etwas, das euch Wärme

Digitized by Google

geben wird!“ und ein Strom kalten Wassers goß gerade auf den nichtsahnen-Quintjohann herab, daß er, laut aufschreiend, mitten auf die Straße stürzte. „So mein Junge!“ sprach Uhlenbeck, das Fenster langsam wieder zuziehend. „Abkühlung ist immer gesund, zumal, wenn's innerlich zu sehr brennt . . .“ Er schloß das Fenster und im Hause trat die frühere Ruhe wieder ein.

„Du bist aber auch ein wahrer Pechvogel,“ sprach Gantram, dem nur ein paar Tropfen des kalten Wassers in's Gesicht gespritzt waren, „bist Du sehr naß geworden?“ „In fünf Minuten werde ich ein Eisvogel sein,“ erwiederte Quintjohann, dem die Zähne jetzt hörbar klapperten. Da kamen Tritte die Straße herab. Der halb taube und steife Nachtwächter Schwind näherte sich und betrachtete neugierig die beiden leicht gekleideten Männer, von denen der Eine pudelnaß war und frierend immer von einem Fuße auf den andern sprang. „Können Sie nicht in's Haus, meine Herren?“ redete Schwind die jungen Leute an. „Warum klopfen Sie nicht? . . Es ist ziemlich kalt.“ „Das scheint mir auch,“ sagte Quintjohann, „namentlich, wenn man, wie ich, einen Eimer Wasser über Schultern und Rücken hat träufeln fühlen . . . Die vermaledeite Maskerade! . .“ „Bleibt sein Lebtag ein Spaßvogel, der Meister Uhlenbeck,“ meinte Schwind und betastete neugierig den noch immer triefenden Quintjohann. „Mich dünkt, hier ist kein angenehmer Aufenthalt für Sie.“ „Mich dünkt das auch! Aber wohin sollen wir gehen? Um diese frühe Morgenstunde ist kein Local mehr offen.“ „Ich begleite Sie nach unserer Wache,“ sagte der gutmüthige Nachtwächter. „Da finden Sie ein warmes Zimmer, eine Pritsche und im Nothfall auch etwas Gutes zur Erwärmung der Eingeweide.“ „Du sollst Bürgermeister werden, wenn mein Wort etwas gilt!“ sprach Gantram lachend, ergriff den Arm des frierenden Vetters und zog ihn mit sich fort nach der Wache, wo sie für den Rest der Nacht ein ganz erträgliches Unterkommen fanden.

Erst gegen zehn Uhr Vormittags wagte sich Gantram ein zweites Mal in die Nähe des väterlichen Hauses. Das ohne Zweifel ihm zugedachte Bad hatte den jungen Mann nachdenklich gemacht. Sein Vater mußte sehr erbittert sein, daß er im Zorn zu einer Strafart seine Zuflucht nahm, die von den übelsten Folgen begleitet sein konnte. Deshalb mochte sich der Sohn einer nochmaligen harten Begrüßung von Seiten des Vaters nicht aussetzen, ohne vorher über dessen Stimmung Erkundigungen eingezogen zu haben. Diese aber zu geben, vermochte nur die Mutter. Gantram erfuhr wenig Tröstliches. Uhlenbeck hatte noch beim Frühstückstisch geäußert, er werde dem Sohne seine Frechheit nicht eher verzeihen, bis er ihm in Gegenwart der Mutter und des Hausgesindes fußfällig Abbitte geleistet habe. Dieses Verlangen aber sagte dem Sohne nicht zu. Alles in Allem fand er in dem, was er gethan hatte, nichts, als einen etwas kecken Streich übermüthiger

Digitized by Google

Jugend, der sich wohl entschuldigen ließ. „Der Vater ist zu streng," sagte er. „Wenn ich bereue — und das thue ich aufrichtig — muß er sich zufrieden geben!" „Diesmal nicht, Gantram," versetzte die Mutter. „Du hast uns Beide belogen und Dich obendrein noch sündhaft verstellt!" „Weshalb gönnt er mir kein Vergnügen!" murrte der Sohn. „Gerade daß Du heimlich auf den Ball gelaufen bist, um — um mit Anna zu schäkern, das bringt ihn so auf! Gewiß ist es auch nicht das erste Mal!" „Es ist das erste Mal, Mutter!" „Anna kann ja zu uns in's Haus kommen, wenn Du ihr gefällst." Gantram schwieg einige Sekunden, dann sagte er zur Mutter: „Stelle dem Vater vor, daß sein Verlangen mich entehrt! . . Ich füge mich nicht, und müßte ich darauf verzichten, sein Nachfolger zu werden. Aber ich bin bereit, ihm Abbitte zu leisten, sogar vor vielen Leuten! . ." „Was fällt Dir ein, Gantram!" „Im Ernst, Mutter! . . Sei mein Fürsprecher . . . Ich gebe Dir das Versprechen, daß mir der Vater mit lachendem Munde verzeihen soll!" Die Mutter schüttelte ungläubig den Kopf, Gantram aber versprach Abends, wenn der Vater ausgegangen sein würde, sich Antwort zu holen.

Uhlenbeck vernahm mit einiger Verwunderung die Mittheilung seiner Frau und ignorirte sie. Die Mutter kam jedoch immer wieder darauf zurück und stellte vor, zu welch übler Nachrede es führen werde, wenn Quintjohann, der in Folge des kalten Bades das Bett hüten mußte, in eine ernstliche Krankheit verfallen sollte. „Aber was wollen denn die beiden nichtsnutzigen Bengel?" fuhr endlich der Schornsteinfegermeister auf. „Wem kommt es zu, sich zu fügen?" „Gantram ist dazu ja auch bereit, nur mag er nicht vor den Dienstboten wie ein armer Sünder sich von Dir zurecht weisen lassen." „Wo denn sonst?" fragte Uhlenbeck neugierig. „Wahrscheinlich bildet er sich ein, ich werde ihn und seinen Schalksgenossen, dem das kalte Bad nichts schaden kann, aufsuchen. . . Geschieht aber nicht, Mutter, verlasse Dich drauf!" „Wenn Dich nun Gantram im Mohren aufsuchte?" fragte die bereits unterrichtete Mutter. Uhlenbeck lachte. „Im Mohren?" wiederholte er. „Nun, der Einfall ist originell! Hat er denn Lust, sich vor Fremden zu blamiren?" „Das weiß ich nicht," erwiederte die Mutter, „nur so viel kann ich Dir sagen, daß Gantram bereit ist, Dir im Mohren sein Unrecht abzubitten. Er behauptet, Du würdest ihm dort gern und mit lachendem Munde seinen Fehler vergeben." „Ein verdammt eingebildeter Junge!" sprach der Schornsteinfegermeister. „Aber er traut sich etwas zu, und das gefällt mir. . . In meinen jungen Jahren war ich ebenso." „Und auch nicht immer gehorsam," warf die Mutter ein; „nicht wahr, Vater?" Uhlenbeck schmunzelte und versetzte in ganz gemüthlicher Stimmung: „Je nun, ein junger Kerl, der gar zu sehr nach der Schnur lebt, taugt nicht viel. Ein paar Dummheiten darf Jeder machen, nur dürfen sie nicht zu grob ausfal-

Digitized by Google

len" „Nun siehst Du, Vater!" versetzte die Mutter. „Gantram begreift das vollkommen. . . Du wirst ihn gewiß nicht abweisen, wenn er Dich im Mohren um Verzeihung bittet." „Ich wäre begierig, mir diese Komödie anzusehen," sprach Uhlenbeck, „und da sich der Junge einmal darauf gesteift hat, so will ich's auch . . . morgen Abend zwischen acht und neun Uhr kann er sich einstellen. . . Ich bedinge mir aber aus, daß er Wort hält und ich ihm lachend die Hand reiche! Bringt er das wirklich zu Stande, so soll Alles vergeben und vergessen sein."

Gantram war über diese Zusage, welche die Mutter ihm nicht lange vorenthielt, hoch erfreut, seinen Plan aber verrieth er nicht. „Sei unbesorgt, er glückt!" sagte er zur Mutter, die doch gern schon vorher erfahren wollte, wie der Sohn den Vater zu versöhnen gedenke. — Etwas früher als gewöhnlich verfügte sich Uhlenbeck am nächsten Abend in das stark besuchte Weinhaus. Er traf die Meisten seiner Bekannten und theilte Allen mit, was zwischen acht und neun Uhr geschehen sollte. „Lachend soll ich dem Jungen seine Dummheiten verzeihen! Wie er das anfangen wird, das zu sehen und zu hören bin ich begierig! . . Nur daß Keiner mit ihm unter einer Decke spielt! ich nehme sonst mein Wort zurück. . . Meinen Polschen." Den Hut weit in den Nacken geschoben, die Füße über einander schlagend, stellte sich der Schornsteinfegermeister in die bekannte Ecke neben dem Schenktische, nahm sein Glas und leerte es in den üblichen Zügen, worauf er seine Promenade durch das lange Zimmer begann, die nur momentan durch kurze Fragen und Antworten unterbrochen wurde. Die Uhr war noch nicht acht Uhr und das zweite Glas eben von Uhlenbeck geleert worden, als die Thür aufging und zum namenlosen Staunen aller Gäste der alte Uhlenbeck, wie er leibte und lebte, nochmals in's Zimmer trat, gemächlich in die Ecke beim Schenktisch trat, die Füße über einander schlug, die Hand ausstreckte und genau mit der Stimme und der Betonung des Schornsteinfegers zum Wirthe sprach: „Meinen Polschen!" Zaudernd genügte der Wirth dem Verlangen des Unbekannten, der eine so unbegreifliche Aehnlichkeit mit dem wackern Bürger und Meister hatte. Das Gespräch verstummte, Jeder starrte den fremden Ankömmling an oder richtete sein Auge auf Uhlenbeck, der mitten im Zimmer stehen blieb und sich in fast komischer Weise selbst zu betasten begann. Inzwischen leerte der Unbekannte sein Glas in derselben Weise, wie der wohlhabende Meister, verließ dann seine Ecke und durchwanderte das Zimmer ganz unter denselben Bewegungen, die Jedermann an Uhlenbeck kannte. Nur sprach dessen Doppelgänger Niemand an, wie er sich denn überhaupt das Ansehen gab, als befinde er sich ganz allein im Zimmer. „Ist's möglich!" sagte endlich Uhlenbeck. Hätte nie geglaubt, daß noch ein Mensch lebt, der mir so ähnlich sieht! . . Wie heißt

Digitized by Google

Du eigentlich, mein Junge? . . Wir müssen Brüder sein. . ." Der Fremde gab keine Antwort, sondern setzte gemessen seine Wanderung durch's Zimmer fort, als höre und sehe er Niemand. Uhlenbeck rückte seinen Hut noch weiter in den Nacken, pflanzte sich in die Ecke neben dem Schenktische und sagte jetzt barsch: „Einen Polschen für mich!" Das Glas ward ihm gereicht, er leerte es in zwei langen Zügen und ging entschlossen seinem Doppelgänger entgegen. Dieser aber wich ihm aus, trat jetzt seinerseits in die Ecke und sprach, die Hand ausstreckend, eben so barsch: „Einen Polschen für mich!" Uhlenbeck wartete, bis der Fremde das Kelchglas in zwei Zügen geleert hatte. Dann breitete er beide Arme gegen ihn aus, damit er ihm nicht entschlüpfen könne, und sagte gebieterisch, aber doch nicht hart: „Mensch, jetzt nenne Dich mir, wenn Du nicht willst, daß ich mich thätlich an Dir vergreifen soll!" Da zog der Unbekannte sein Taschentuch, strich damit über Wangen und Stirn, nahm den Hut ab, und verbeugte sich devot vor dem Meister, indem er bittend sprach: „Wenn ich den Herrn Vater beleidigt haben sollte, bitte ich tausendmal um Verzeihung! Meinen Polschen!" Es war Gantram, der lächelnd und doch etwas scheu dem Vater gegenüber stand. . . Alle Anwesenden brachen in heiteres Lachen aus. Uhlenbeck's Lippen zuckten ein paar Sekunden, dann aber mußte er doch auch lachen. „Bist ein Teufelskerl," sagte er, „und gar nicht furchtsam! Deshalb sollen Dir alle dummen und übermüthigen Streiche vergeben sein, mache aber von jetzt an keine mehr!" „Sie werden von selbst unterbleiben, wenn der Herr Vater mir gütigst eine Bitte gewähren will." „Nenne sie und wenn's keine neue Dummheit ist, wird sie Dir nicht abgeschlagen." „Ich verspreche hoch und theuer, nie wieder auf einen Maskenball zu gehen, wenn der Herr Vater erlauben will, daß ich die Person, welche ich neulich zu sehen und zu sprechen wünschte, und der zu Liebe ich mich zum Ungehorsam gegen die Aeltern verleiten ließ, meine Braut nennen darf."

Uhlenbeck hatte seinen Platz in der Ecke wieder eingenommen. Vor ihm stand der Sohn als Bittender. „Zwei Polschen!" rief munter der Vater. „Und wer auf das Wohl meiner künftigen Schwiegertochter mit anstoßen will," setzte er hinzu, „der kann sich heute auf meine Kosten ein volles Glas einschenken lassen!" Nach dieser Aufforderung ward es sehr munter im Mohren. Die beiden Uhlenbeck blieben bis Mitternacht in der Gesellschaft und gingen zuletzt Arm in Arm etwas unsichern Schrittes nach Hause. . . Acht Tage später wurde im Hause des Zinngießers die Verlobung der hübschen Anna mit Gantram gefeiert, dem der Vater sein einträgliches Geschäft am Hochzeitstage abzutreten sich verbindlich machte. Vetter Quintjohann ward Theilnehmer des Geschäftes und erzählte noch oft von dem eiskalten Bade, das seiner kräftigen Gesundheit durchaus nichts geschadet hatte.

Digitized by Google

Schuld und Sühne.

Erzählung von **Ludwig Habicht.**

Auf der Dorfstraße, dem gewöhnlichen Spielplatze der Dorfjugend, tummelte sich sorglos eine Menge Kinder. Da brauste ein, von zwei muthigen Rennern bespannter, offener Wagen um die Ecke der Straße; die Kinder stoben auseinander, nur ein drei Jahr altes Mädchen blieb wie vom Schreck gelähmt mitten auf der Straße stehen. Der Kutscher bemerkte zu spät die Gefahr; wohl suchte er seine Pferde zum Stehen zu bringen, aber das Kind wäre rettunglos verloren gewesen, wenn nicht eine Frau, die schon lange von Zeit zu Zeit freundlich lächelnd dem Spiele der Kinder zugeschaut, mit Blitzesschnelle aus dem Pfarrgarten herbeigeeilt wäre und das Kind in demselben Augenblicke hinweggerissen hätte, wo die Hufe der Pferde sein armes Leben bedrohten. In Todesangst war die arme Frau herbeigestürzt und wie sie hastig das Kind bei Seite zieht, verliert sie selbst das Gleichgewicht und fällt unter die Hufe der Rosse. Der Wagen rollte über ihre Brust — dann stand er still. Auf das Geschrei der Kinder waren Leute herbeigeeilt, unter ihnen auch der Pfarrer, ein noch junger, blasser Mann, der, weil es Sonntag Morgen, sich bereits in seine Amtstracht geworfen, die ihn noch bläßer erscheinen ließ. Man beschäftigte sich augenblicklich um die Unglückliche, die kein Lebenszeichen von sich gab. Im Wagen saß ein Herr und eine alte Dame. Es war der Baron von Kessel mit seiner Mutter, dessen erste Kirchfahrt ein solch' schreckliches Ereigniß herbeiführen sollte. Der Baron war ein Mann in der Mitte der Dreißiger; eine tiefe Schwermuth lag auf dem ruhigen Antlitz — er schien der Außenwelt abgestorben und selbst dieser Unfall rüttelte ihn nicht völlig wach. — Kein Wort kam über seine Lippen und die dunklen tief liegenden, wie nach Innen blickenden Augen, bemerkten nicht, was um ihn vorging. Nur als der Wagen plötzlich still hielt, erwachte der Baron aus seinem düstern Hinbrüten und blickte wie erstaunt auf die Gruppe, da hörte er seine Mutter ausrufen: ist sie todt? und jetzt fiel sein Blick auf die Verunglückte, die eben sorgsam nach dem Pfarrhause getragen wurde. Plötzlich belebten sich die erloschenen Augen des Barons, er fuhr wie vom Blitz getroffen zurück, seine Lippen öffneten sich, aber kein Ton kam heraus und in sprachloser Bewegung verfolgte er den traurigen Zug bis derselbe im Pfarrhause verschwand. Die alte Baronin hatte nicht auf das Benehmen ihres Sohnes geachtet, sie sprach in vornehmer, kühler Herablassung mit dem Pfarrer, der die sorgfältige Aufnahme der Verletzten angeordnet hatte und jetzt in freier, gemessener Haltung am Wagenschlage stand. „Pflegen Sie das arme Frauenzimmer gut, wir werden alles bezahlen," sagte die alte Dame

Digitized by Google

und glaubte damit ihre Pflicht erfüllt zu haben. „Die arme Franziska sorgsam zu pflegen, habe ich noch eine heiligere Verpflichtung als Sie, gnädige Frau Baronin," bemerkte der Pfarrer, „denn ihre Dazwischenkunft hat mein einziges Kind gerettet." Ueber die strengen, stolzen Züge der Baronin glitt ein Schatten — sie nickte nur mit dem Kopfe, gab dem Kutscher ein Zeichen und wieder flog der Wagen davon. Die Baronin wagte nicht, ihrem Sohne den leisesten Vorwurf zu machen und doch war es dessen Gewohnheit, von dem Kutscher das tollste Rossejagen zu fordern, die dieses Unglück verschuldet hatte. Der Baron fand in solch' raschem Dahinfahren oft das einzige Beschwichtigungsmittel seiner Schwermuth. Wenn alles, Bäume, Häuser, die ganze Landschaft, schattenhaft an ihm vorüberglitt, dann wurden die sonst auf einen Punkt gerichteten trüben Gedanken verworrener, sie verloren von ihrer Schärfe und seine Seele kannte nur noch dumpfe, aber keine schmerzlichen Empfindungen. Der Mann, der in der Welt durch seinen Rang und sein Vermögen eine fast beneidenswerthe Stellung einnahm, war dennoch tief unglücklich und in sein Herz drang kein freundlicher Sonnenstrahl des Glückes. Die alte, stolze Baronin hatte den Sohn zu bewegen gewußt, eine reiche Erbin zu heirathen, um der etwas herabgekommenen Familie neuen Glanz zu verleihen; er reichte endlich einer ungeliebten Frau die Hand und nun begannen Tage des äußern Glanzes und des innern Elends. Nach mehreren Jahren schenkte ihm die Gattin ein Kind, um wenige Stunden darauf zu verscheiden. Das Kind wurde jetzt sein einziges Glück, der Sonnenschein seines Lebens und nach einigen Jahren — lag es auf der Bahre. Seitdem war es Nacht in seiner Seele, es gab kein Band, das ihn an das Leben fesselte, er war müde... und als ob ihn jetzt erst das Glück mit seinen reichsten Gaben überschütten wollte — starb ein Verwandter und hinterließ ihm ansehnliche Güter, deren Besitz der Baron vor Kurzem angetreten hatte.

Am andern Morgen äußerte der Baron zum Erstaunen seiner Mutter den Wunsch, die Verunglückte zu besuchen. Die alte Dame war der Meinung gewesen, daß ihr Sohn diesen Vorfall gar nicht einmal beachtet hätte und nahm diese plötzliche Theilnahme für ein günstiges Zeichen. Vielleicht erwachte der geliebte Sohn doch wieder zum neuen Leben, denn wie sehr auch der Reichthum die stolze Dame befriedigte, sie fühlte dennoch tief den Stachel, daß er mit dem Frieden und dem Glücke ihres Sohnes erkauft worden war. „Dann will ich anspannen lassen," rief die Baronin lebhaft. „Nein," entgegnete ihr Sohn — „wir gehen zu Fuß, ich fahre nie wieder." — „Hermann! Du wirst doch nicht die Sache so ernst nehmen?" frug die alte Dame verwundert, „das Frauenzimmer wird schon davon kommen, solche Leute haben ein zähes Leben." Eine Zornesröthe stieg in das Antlitz des Barons, um seine Lippen zuckte ein bitterer Spott, aber er beherrschte sich noch und sprach vor sich hin:

Digitized by Google

„O, ich weiß: Gewürm, das man zertreten kann;“ laut setzte er hinzu: „Wir wollen dennoch zu Fuß gehen.“ Die Baronin warf nur noch einen fragenden Blick auf das finstere Antlitz ihres Sohnes, als wollte sie sich überzeugen, ob diese unheimliche Schwermuth nicht einer noch schrecklicheren Krankheit gewichen — sie seufzte tief und ging dann schweigend aus dem Zimmer.

Eine Stunde darauf schlug der Baron mit seiner Mutter den Weg zum Pfarrhause ein. Es war ein herrlicher Tag, die Beiden schienen nicht darauf zu achten, schweigsam gingen sie ihres Weges. Jetzt, bei der Biegung der Straße, kam ihnen das Pfarrhaus zu Gesicht, ein einfaches Gebäude, das freundlich in die Landschaft hinaus lugte. Der zur Erde gerichtete Blick des Barons fuhr entsetzt zurück — er hatte die Blutspuren bemerkt, die noch auf dem Wege sichtbar waren, unwillkürlich hielt er in seinem Gange inne. „Franziska's Blut!“ hauchten seine bleichen Lippen, dann schritt er fast schwankend am Arme seiner Mutter den Hügel hinan. An der Schwelle seines Hauses begrüßte der Pfarrer die Herrschaft, deren Kommen man bereits bemerkt hatte. Der Pfarrer zeigte, zum Verdruß der Baronin, keine Verwunderung; er schien den Besuch natürlich zu finden. „Sie schlummert jetzt, aber wollen Sie die Güte haben mir zu folgen,“ bemerkte der Pfarrer. „Was sagte der Arzt?“ fragte die Baronin und schien wenig Neigung zu haben der Einladung nachzukommen. Der Pfarrer zuckte mit den Achseln und trat zurück, um den Herrschaften den Vortritt zu lassen, und ohne ein Wort zu sprechen, schritten die Drei in die dicht verhangene Stube. — Der Blick mußte sich erst an die Dunkelheit gewöhnen, ehe es möglich war, einen Gegenstand zu unterscheiden. — Es war ein freundlich reinliches Zimmer; dort in der Ecke stand das Bett der Unglücklichen, das von der Sauberkeit Zeugniß gab, die im Pfarrhause herrschte. An dem Bette der Kranken saß die Pfarrerin, eine frische, blühende Erscheinung, die mit rührender Sorgfalt auf jeden Athemzug der Unglücklichen lauschte. Die Kranke schien aus ihrem Halbschlummer zu erwachen, stieß einen leisen Seufzer aus und als sie, die Augen aufschlagend, noch mehr Personen im Zimmer bemerkte, flüsterte sie: „Wer sind diese Leute.“ „Es ist der neue Gutsherr und seine Mutter,“ entgegnete die Pfarrerin leise, „sie wollen Dich besuchen.“ — „Ich verdiene das alles nicht — ich nicht,“ entgegnete Franziska schmerzlich bewegt — „hätten Sie mich auf der Straße liegen lassen, dort war mein Platz, dort mußte ich sterben!“ „Das ist sündlich von Dir, Franziska,“ bemerkte die Pfarrerin. „Du hast mir wie ein Bote Gottes unser Kind gerettet und nun wollen wir Dich hegen und pflegen, wie unsern Augapfel.“ „Nein, nein!“ entgegnete die Kranke beinahe heftig, „lassen Sie mich ruhig sterben — dann ist alles gut.“ „Du fürchtest, nicht mehr arbeiten zu können,“ bemerkte die Pfarrerin, „das sollst Du auch nicht, wir haben ja alle an Dich eine heilige

Digitized by Google

Schuld abzutragen, nicht wahr, Frau Baronin?“ Mit diesen Worten wandte sich die junge Frau lebhaft an die alte Dame, die mit ihrem Sohne im Vordergrunde des Zimmers Platz genommen und etwas verletzt über die kecke Anrede der Pfarrerin, mit ihrer harten, schneidenden Stimme entgegnete: „Mein Sohn wird ihr gern eine Leibrente aussetzen.“ Bei dem Tone dieser Stimme fuhr die Kranke zusamen; sie versuchte sich im Bette aufzurichten, um die Ankömmlinge zu erkennen, aber die Pfarrerin rief besorgt: „Du darfst Dich nicht aufrichten; die Frau Baronin wird gern an Dein Bett treten, wenn Du sie sehen willst;“ — aber die alte Dame rührte sich nicht von der Stelle. Franziska strengte vergeblich ihre Augen an, die Gesichtszüge der Dame zu erkennen, sie sah nur ein Taschentuch, das sich vor einem mit Blumen reich geschmückten Hute hin und her bewegte; langsam schloß die Kranke die ermüdeten Augen und murmelte vor sich hin: „es wäre ja auch nicht möglich! — und doch, diese Stimme.“ Sie versank in dumpfes Hinbrüten und schien die Außenwelt nicht mehr zu beachten. „Laß uns aufbrechen, Herrmann,“ wandte sich die Baronin an ihren Sohn und erhob sich vom Stuhle. Dieser saß in seinem Stuhle wie gebannt, er hörte nicht auf die Einladung der Mutter und als diese ihre Worte wiederholte, entgegnete er bestimmt: „nein, ich bleibe noch.“ Die Baronin biß sich bei diesem lauten Widerspruch auf die Lippen während die Kranke aus ihren Träumen aufschreckte. „Ist sie noch dort?“ begann sie sogleich. „Wer?“ fragte die Pfarrerin. „Die Frau mit der harten Stimme.“ „Still!“ entgegnete die Pfarrerin leise, „beruhige Dich nur, die Herrschaft meint es gut mit Dir, sorge nicht, werde nur erst gesund und wir wollen Dich auf den Händen tragen.“ Auch der Pfarrer trat jetzt an das Bett und versicherte der Unglücklichen seine ganze, unbegrenzte Dankbarkeit. Es war zum erstenmal, daß er sie seit ihrem Unfall anreden konnte, denn sie hatte bis dahin ohne Bewußtsein gelegen. Die Worte des Pfarrers brachten auf die Kranke die eigenthümlichste Wirkung hervor. Je wärmer und rückhaltloser er ihre Aufopferung pries, je schmerzlicher zuckte es über ihr Antlitz; sie streckte wie abwehrend die Hände aus und erwiederte dann mit aller Anstrengung ihrer Kräfte: „Gerade Ihr Dank drückt mich darnieder, ich verdiene ihn nicht, bei Gott ich verdiene ihn nicht — hätte ich nur damit meine schwere Schuld gesühnt.“ Sie seufzte tief auf, ihre Augen verdunkelten sich und ein paar heiße Thränen rollten über ihre bleiche Wange. Der Pfarrer wurde aufmerksam. „Ich habe wohl bemerkt, daß Dich etwas quält,“ sagte er liebevoll, „aber schone Dich, Du bedarfst der Ruhe.“ Er streifte mit seiner Rechten über ihre heißen Wangen. „Wie sie brennen,“ fuhr er freundlich fort, „Du bist noch im Fieber, wir wollen Dich allein lassen.“ „Nein, nein, bleiben Sie, lassen Sie mich sagen, was mich quält, das wird mir wohlthun.“ Sie langte nach seiner Hand und preßte sie an ihre Lippen.

Digitized by Google

„Ach und Sie werden mir nicht mehr die Hand reichen, wenn Sie Alles wissen, Sie werden mich von sich stoßen und mit Abscheu aus dem Hause weisen.“ „Das werden wir nicht,“ entgegneten die Pfarrersleute wie aus einem Munde. „Mag Deine Schuld sein, welche sie wolle, wir sehen nur in Dir die Retterin unsres Kindes,“ setzte der Pfarrer hinzu. Die Kranke stieß einen dumpfen Klageton aus — vielleicht war es nur ihre Wunde, die sie schmerzte, denn nicht nur war ein Rad des Wagens über ihre Brust gegangen, ein Hufschlag hatte auch ihre Stirn getroffen und es war kein Zweifel, daß die Unglückliche unsäglich viel zu leiden hatte.

Einen Augenblick versank Franziska in Schweigen, dann begann sie leise, oft in längeren Zwischenräumen, ihre Erzählung: „Ich bin das Kind armer Eltern und weit von hier geboren. Noth und Elend hab' ich früh kennen gelernt. Zu ländlichen Arbeiten war ich zu schwach und so wurde ich in die Stadt geschickt, um weibliche Handarbeiten zu lernen; aber dort in der Stadt hielt ich's nicht lange aus; ich sehnte mich wieder hinaus auf das Dorf, dort war ich doch glücklicher und als ich eines Tages hörte, daß die Gutsherrschaft des benachbarten Dorfes ein Stubenmädchen suchte, bewarb ich mich um die Stelle. Sie warnten mich alle vor diesem Dienst, denn die Baronin war als streng und hochmüthig verschrieen, doch ich wollte ja alles ertragen, wenn ich nur der finstern Stadt den Rücken kehren konnte...“ Der Baron war von seinem Stuhl aufgestanden und leise näher getreten. Mit verschränkten Armen stand er jetzt am Fußende des Bettes, kalt, bewegungslos wie ein Bild von Stein; nur um die schmalen Lippen zuckte es schmerzlich und die tiefliegenden Augen ruhten wie träumerisch auf der Kranken. Bei den letzten Worten Franziska's ward auch die Baronin aufmerksam. Sie hatte mißmuthig wieder auf dem Stuhle Platz genommen, hörte aber jetzt auf, mit dem Taschentuche zu fächeln und strengte ihre Augen an, als müsse sie, trotz der herrschenden Dunkelheit die Gesichtszüge der Erzählenden erkennen. Franziska fuhr fort: „Wohl hatten die Leute nicht zu viel gesagt; — es war eine harte, eigenwillige Frau und ich hatte schlimme Tage; aber ich fügte mich — mit der ganzen Schmiegsamkeit der Jugend und der Armuth... Als die Baronin sah, daß ich immer freundlich und willfährig blieb, selbst bei ihrer schrecklichsten Laune, wurde sie zuletzt sanfter und nachsichtiger gegen mich, so weit es die leidenschaftliche, grillenhafte Frau sein konnte. Ich fühlte oft bitter ihre Härte und war mehrmals auf dem Sprunge davon zu gehen — o, hätt' ich's nur gethan... aber dann dacht' ich wieder, sie kann nicht dafür, das Unglück hat sie so schlimm und hart gemacht; denn sie war doch recht unglücklich. Ihr seliger Mann hatte alles verschwendet und ihr die schönen Güter tief verschuldet hinterlassen, da mußte die arme Wittwe freilich alle Kraft zusammen nehmen, fest und entschlossen werden wie ein Mann,

Digitized by Google

um sich oben zu erhalten. Ihr Sohn war noch zu jung und wie die Gnädige sagte, ein Träumer und Phantast — nun gab es täglich Auftritte zwischen dem Sohne und der Mutter, die einen Landwirth aus dem jungen Herrn machen wollte, der ging aber müßig herum und machte Verse. — Mit mir sprach der junge Baron kein Wort; ich hielt ihn für so stolz wie seine Mutter; aber wenn ich ihm oft eine Handreichung machen mußte, sah er mich stets so seltsam an und mir war's, als könnten seine dunklen Augen reden. Als wieder einmal zwischen der Baronin und ihrem Sohne ein Streit ausgebrochen, da ging der junge Herr in größter Aufregung auf und ab und ohne auf mich, die ich schweigende Zuhörerin dieser Scene gewesen, weiter zu achten, rief er wild und verzweifelt: „Nein, länger ertrag ich's nicht, ich muß die Ketten brechen und hinaus! Ich bin kein Knabe mehr, der sich unterjochen läßt, das soll ein Ende nehmen und eh' will ich zu Grunde gehen, eh' — „Da faßte ich mir ein Herz und redete den jungen Herrn an. Mehrere Jahre gehörte ich nun schon zum Hause, ich war ja ein Jahr älter als der Baron und meinte, ich müßte nun auch mehr Einsicht haben... Ich bat ihn hier zu bleiben und nicht seiner armen Mutter solchen Kummer zu machen, die sich doch nur um ihn abquäle, und wenn er sich mehr der Wirthschaft annehmen wollte, würde noch alles gut werden. — Er sah mich eine Weile mit seinen dunklen Augen groß und mächtig an und als ich noch immer weiter sprach, ergriff er plötzlich meine Hände und sagte mit weicher Stimme: „Weißt Du es nicht, Mädchen, daß Du allein das Zauberband bist, das mich hier noch fesselt." Ich schrak zusammen, zitterte am ganzen Körper und als ich vor Bestürzung kein Wort hervorzustammeln vermochte, sagte er lächelnd und plötzlich den Ton ändernd: „Schwatze nur weiter, Du kleine Elster, das klingt ja allerliebst! Nein, ein solch' hübsches Mündchen und eine solche Gardinenpredigt," fuhr er dann scherzend fort, „wer hätte das gedacht. Und wie Du mich ansehen kannst, Franziska, Du bist mit Deinen beredten Augen schon ein kleiner — er nannte ein fremdes Wort —" „Demosthenes!" rief unwillkürlich der Baron und schrak dann selbst vor seinem eignen Wort zusammen. Der Pfarrer fand darin nichts Außergewöhnliches, er glaubte, daß der Baron damit nur ein wenig Wissen zeigen wollte; seine Frau dagegen wurde aufmerksam, ihr kam das Benehmen des Barons ohnehin seltsam vor und sie flüsterte ihrem Manne zu: „Ein eigenthümliches Zusammentreffen." Die Kranke berührte das Wort wie ein elektrischer Schlag. „So hieß es!" bemerkte sie lebhaft. „Sagte das der fremde Gutsherr?" forschte sie nach einer Weile. Der Pfarrer nickte nur mit dem Kopfe. Franziska begann von Neuem: „Seitdem sprach der junge Herr oft mit mir; er meinte, nun sei das Eis gebrochen und nun könne er wohl sagen, wie er mich schon lange tief und innig geliebt. Er hatte solch' schöne Worte für alle seine Empfindungen und ich

Digitized by Google

hörte ihm gern zu — oft verstand ich ihn nicht, doch der Ton seiner Stimme drang wie Musik in mein Herz. Dann gab er mir Bücher und ich mußte viel lesen; „er wollte mich bilden," meinte er. Ich erfüllte gern seinen Willen, das Lesen machte mir Freude, aber es veränderte mich ganz und gar. Da lag plötzlich vor mir eine andere Welt aufgeschlagen, so schön und sonnig wie ein Frühlingstag und doch auch wieder so finster und unheimlich, wie die schwärzeste Nacht; zuletzt gewahrte ich doch, daß die Bücher die Wirklichkeit wiederspiegeln und uns nur die Augen für das Schöne und Merkwürdige unsers eigenen Lebens öffnen. War nicht meine Liebe zu dem jungen Baron wie eine Dichtung und fand ich nicht Aehnliches in manchen Büchern? Und solche Frauen, wie die Baronin waren auch geschildert, so bös und stolz, aber sie wurden zuletzt immer gut und gaben endlich die Heirath ihres Sohnes mit einem armen Hirtenmädchen zu. Konnte ich nicht Aehnliches erleben? Alle meine kindischen Gedanken und Träumereien sagte ich ihm, an dem jetzt meine ganze Seele hing und er lachte mich nicht aus, er freute sich und sagte: „Siehst Du, das ist die Macht der Poesie, jetzt leben wir ein Gedicht, nein, ein Lustspiel und Du hast Recht, meine Mutter muß doch die gute Mama werden," setzte Hermann lächelnd hinzu, „die am Schlusse des Stückes uns den Segen ertheilt." Bei dem Worte „Hermann" fuhr die alte Dame auf; sie hatte bisher sich den Anschein gegeben, als ob sie, zerstreut und gelangweilt, auf das Geschwätz der Kranken nicht achte; aber jetzt vermochte sie nicht länger ihre Bewegung zu verbergen. Sie trat, wie um Luft zu schöpfen, an das Fenster und blieb dort, den Arm auf das Fensterbrett gelehnt, unbeweglich stehen. — Der Baron rührte sich nicht, nur über sein Gesicht zuckte es wie Wetterleuchten und wenn nicht eine tiefe Dämmerung im Zimmer geherrscht, würde der Pfarrer auf diesem Antlitz gelesen haben, daß der Schluß dieser Erzählung nicht heiter, sondern tragisch sein mußte. „Nun ich solche Bücher gelesen," fuhr Franziska fort „erschien mir unsere Liebe in einem neuen Lichte, ich glaubte an ein glückliches Ende, und Hermann war ja noch schwärmerischer als ich — eine verzehrende Leidenschaft schlug über uns zusammen und wir erwachten zu spät. — Die Baronin hatte von unserm vertrauten Verhältniß nichts bemerkt; sie war zu stolz und hochmüthig um nur für möglich zu halten, daß ihr Sohn einem Kammermädchen ewige Liebe schwören und daran denken würde, sie zu seiner Gattin zu machen... Hermann hatte seitdem auf meine Bitten sich der Bewirthschaftung der Güter eifrig angenommen, so war zwischen den Beiden ein recht friedliches Verhältniß entstanden und der junge Baron hoffte, daß ihm diese freundliche Stimmung der Mutter zu gute kommen würde. Da kam es, eher als wir erwartet hatten, zum Ausbruch. Der Kammerdiener der Baronin hatte mich schon längst mit seinen Liebesanträgen verfolgt, ich wies

Digitized by Google

sie zurück, seine Eifersucht entdeckte endlich das Geheimniß unserer Liebe und er theilte alles sofort der Baronin mit. Die stolze Frau hatte kaum darauf gehört und nur verächtlich mit den Lippen gezuckt und als ihr Sohn heimkehrte, ihm ganz einfach diese Liebelei untersagt. Aber als Hermann alles bekannt — da war der Sturm losgebrochen. — Ich habe Hermann nicht wiedergesehen!.." Franziska schwieg erschöpft. Der Baron stieß einen leisen Seufzer aus; Todtenblässe bedeckte sein Antlitz, ein paar Thränen flossen langsam über seine Wangen, aber er machte keine Bewegung sie abzuwischen.

„Noch in ihrer höchsten Wuth und Aufregung suchte mich die Baronin auf," erzählte Franziska weiter, „ich mußte alles über mich ergehen lassen, denn ich fühlte mich schuldig. Sie wollte mich in ihrem Zorn zum Schlosse hinauspeitschen lassen, dann aber besann sie sich. „Nein, ich werde Dich auf andere Weise unschädlich machen, Du freche Dirne!" Ich sank ihr zu Füßen, umklammerte ihre Knie. Mit dem Fuße stieß sie mich verächtlich fort, ich taumelte und brach zusammen... Als ich erwachte, war ich in einem engen, finstern Gemach — vielleicht wollte man mich hier lebendig begraben. — Ich schrie verzweifelt auf, aber mein Schrei mußte in diesen dicken Mauern ersterben. Einen ganzen Tag brachte ich zu in wilder, ohnmächtiger Raserei, meine aufgeregte Phantasie schuf mir Höllenqualen und ich war dem Wahnsinn nahe. Ich wagte kaum Athem zu holen und rang verzweifelt die Hände, da that sich plötzlich eine Wand auf und Essen wurde mir hereingeschoben. Ein blecherner Löffel lag dabei — mir fuhr ein Gedanke durch den Kopf — ich mußte alles daran setzen, mich zu befreien. Mein Bett rückte ich an die schmale Fensteröffnung und blickte hinaus. Ich gewahrte, daß man mich auf dem Gartenflügel eingesperrt und daß sich mein Gefängniß im Erdgeschoß befand. Freilich ging um das Schloß ein tiefer Graben, aber der war längst ausgetrocknet und Gras und Unkraut wucherten darin. Ich versuchte jetzt, mit dem scharfen Stiel des Löffels am Mörtel zu kratzen, er löste sich rascher, als ich gedacht; die Feuchtigkeit hatte die Ziegel halb zerbröckelt — nach stundenlanger Arbeit hatte ich den ersten Ziegel in der Hand... Essen konnte ich nicht vor Aufregung und wie ich mich auch erschöpft auf mein Lager warf, der Schlaf floh mich; ich mußte immer wieder aufspringen und an meine Arbeit gehen. In der zweiten Nacht war die Oeffnung groß genug, daß ich meinen Fluchtversuch wagen konnte. Alle meine Pulse klopften, ich faltete die Hände und schickte ein Gebet zum Himmel. Die Sterne flimmerten so wunderbar mild, als wollten sie mich segnen. — „Gott wird seine Hand über Dir halten!" flüsterte es tröstend durch mein Inneres, dann schwang ich mich auf die Fensterbrüstung und sprang hinab. Unverletzt war ich unten angekommen und bald war ich im Freien und — gerettet! — Ohne Aufenthalt flüchtete ich mich zum Elternhause. Die Eltern sagten

Digitized by Google

nichts; sie machten mir keine Vorwürfe; aber in ihren kummerbleichen Gesichtern las ich genug. — Sie errangen sich mühselig ihr täglich Brot und jetzt kam zu ihnen eine kranke Tochter, die ihnen noch größere Sorgen verschaffen mußte. Ich habe damals unsäglich gelitten; mein armer Kopf drohte fast von dem vielen Brüten und Grübeln zu zerspringen. — Nach einigen Monaten wiegte ich ein Kind auf meinem Schooße; o, wie hab' ich es geliebt! und doch! —" Die Kranke brach in ein convulsivisches Weinen aus. Die Erzählung hatte auf die Anwesenden den verschiedenartigsten Eindruck hervorgebracht. Die Pfarrersleute waren vom innigsten Mitleid ergriffen. Die Baronin stand noch immer am Fenster und blickte wie versteinert vor sich hin. Nur von Zeit zu Zeit fuhr sie mit dem Taschentuche über die Stirn, als wäre es im Zimmer zu heiß. In athemloser Spannung hatte der Baron der Erzählung zugehört, wie magnetisch angezogen war er während derselben weiter vorgetreten. Der Pfarrer hatte ihm Platz gemacht und er stand jetzt dicht vor der Kranken, hörte jeden Athemzug, erkannte das unsägliche Leid, das sich noch bei der Erinnerung an jene längst vergangene Zeit auf ihrem Antlitz abspiegelte und auch durch seine Seele zuckte ein unnennbares Wehe. Seine Brust hob und senkte sich in höchster Aufregung; aber bei den letzten Worten der Unglücklichen verlor er die Fassung: er sank an ihrem Bette nieder, ergriff ihre Hand, und sie an seine Lippen pressend sagte er leise: „Franziska!" — Die Kranke hatte die Augen geschlossen; sie schlug sie jetzt überrascht und verwundert auf; ohne auf den Schmerz zu achten, der durch ihren gebrochenen Körper zuckte, richtete sie sich in die Höhe. „Hermann," hauchte sie fast unhörbar — dann sank sie mit einem erschütternden Schmerzensschrei in die Kissen zurück. „Was ist aus unserm Kinde geworden?" frug der Baron in wilder Hast. „Es soll mein sein, ich habe ja sonst Niemand auf der Welt. Wohl hab' ich damals Dich aufgeben und eine Andere heimführen müssen; aber mein Herz war gebrochen; sie hat mich nicht lächeln sehen und siechte dahin, jetzt steh ich allein." Die Kranke schwieg. „Rede Franziska," bat der Baron, „wo ist das Kind? o, wie will ich es an mein Herz drücken und wieder glücklich sein!" — Noch einmal richtete sich Franziska in die Höhe; ihre Augen rollten wild umher, dann stieß sie krampfhaft heraus: „Ich habe es getödtet!"...

Der Baron verhüllte sein Antlitz — eine Todtenstille herrschte im Gemach. — Das schreckliche Wort hatte schauernd die Herzen der Anwesenden durchzuckt, selbst die Baronin war erschüttert. Sie trat vom Fenster zurück und näherte sich dem Bette der Kranken. Franziska's Blicke schweiften in fürchterlicher Aufregung von dem Einen zum Andern, als müsse sie wissen, welche Wirkung ihr Bekenntniß hervorgebracht und als sie nur zu Boden geschlagenen Blicken begegnete, klagte sie: „Ihr schweigt Alle — ich wußte es

Digitized by Google

wohl, Ihr würdet mich verdammen und von Euch stoßen und doch haben selbst die harten Richter Mitleid mit mir gehabt und mich nicht verurtheilen mögen. Ich hab' es ja doch geliebt, mein theueres Kind; aber als ich eines Tages mit ihm allein war, packte mich die Verzweiflung wieder. Ich war so elend und verlassen — das Kind weinte — ich konnte es nicht weinen hören, es zerschnitt mir das Herz — es sollte nicht mehr weinen — da — da —" sie drückte krampfhaft die Hände zusammen und stieß eine entsetzliche Lache aus. Der Baron, der vor dem Bette Franziska's gekniet, sprang in die Höhe und stand dicht vor seiner Mutter und sie blickten einander in die Augen. „Dein Werk!" sagte der Baron kalt und schneidend. Die Baronin antwortete nicht, noch hielt sie sich stolz und sicher aufrecht; aber die strengen Augen waren jetzt feucht und glänzend und mit einem Ton, der eigenthümlich gegen ihre sonstige harte Redeweise abstach, wandte sie sich zur Kranken: „Ich bin damals zu weit gegangen, Franziska, verzeihe mir!" Die Kranke starrte die Baronin lange an, als müsse sie sich besinnen, wen sie vor sich habe und je länger sie auf die Baronin blickte, je mehr verzerrten sich ihre Züge. Ein tiefer, grimmiger Haß trat auf ihr Antlitz; sie wies mit der Hand auf die alte Dame und stieß dann heftig heraus: „Seht, das ist sie ja, die mich zur Mörderin meines Kindes gemacht! Hätte sie mich nicht eingesperrt, dann wäre ich nicht wahnsinnig geworden. Nein, ich verzeihe ihr nicht, ich fluche ihr noch mit meinem letzten Athemzuge." Die Baronin zuckte zusammen. „Ich trage nicht allein die Schuld," sagte sie leise und zögernd, „mein Kammerdiener betheuerte mir, daß Du nur ihm gehörtest und meinen Sohn bethören wolltest." „Und das mußte wahr sein, weil es ihnen so gefiel!" entgegnete Franziska bitter. „Ich habe Ihren Sohn geliebt, tief und innig — vielleicht hätte er an meiner Seite Frieden und Glück gefunden, aber Sie mußten den alten Namen retten und was frugen Sie darnach, ob Sie mich zum Morde trieben." „Liebet Eure Feinde, segnet die Euch fluchen!" sagte jetzt der Pfarrer mit seiner weichen, zum Herzen dringenden Stimme, und jeder Ton zitterte wie ein Glockenlaut durch die erregten Gemüther. Franziska schwieg eine Weile; ein sichtbarer Kampf wogte durch ihre Seele, dann sagte sie mit der letzten Anstrengung ihrer Kräfte: „Ich verzeihe Ihnen, wie mir Gott verzeihen möge." Eine zu mächtige Aufregung hatte ihren Körper durchstürmt, jetzt zeigten sich die schlimmen Folgen. Sie sank erschöpft in die Kissen zurück und vermochte kein Wort mehr hervorzubringen. Immer leiser wurden ihre Athemzüge, „Hermann" hauchte sie fast unhörbar und tastete auf dem Bett herum, seine Hand zu ergreifen. Der Baron neigte sich über ihr Antlitz und flüsterte: „Auf Wiedersehen!" Ihre Augen leuchteten noch einmal auf und schienen die gleiche Antwort geben zu wollen — ein letztes Zucken und sie war verschieden. „Mein Sohn wirst auch Du mir verzeihen?"

Digitized by Google

wandte sich die alte, im Innersten gebrochene Frau mild und zärtlich zu Hermann, der düster vor sich hin starrte. „Ist es nicht das Walten der Nemesis, daß sie ihr eigenes Kind tödtete, um dann bei der Rettung eines fremden Kindes sich den Untergang zu holen?“ sagte der Baron mit finsterm Lächeln, ohne auf die Bitte seiner Mutter zu achten. „Nein, unsere Schicksale lenken nicht Dämonen, nur ein liebender Gott!“ entgegnete der Pfarrer, „es war eine wunderbare Fügung des Himmels, die ihr durch dieses Opfer mild und freundlich die Last vom Herzen nahm und auch in Ihre Brust, Herr Baron, wird Frieden einkehren!“ setzte er warm und herzlich hinzu, „denn die Todte dort predigt Liebe und Versöhnung,“ und der junge Pfarrer legte die Hände von Mutter und Sohn ineinander. Schluchzend warf sich Herrmann an die Brust seiner Mutter: Nun wohl „sie hat ihre Schuld gesühnt, versuchen wir es auch,“ sagte er tief ergriffen. Die Baronin drückte ihren Sohn zärtlich an sich, aller Stolz und Hochmuth war aus ihrem Antlitz verschwunden.

Die Pfarrerin hatte jetzt leise etwas den Fensterworhang hinweg gezogen; das Licht drang hell und freundlich in das Zimmer. Ein Sonnenstrahl zitterte um das Haupt der Hingeschiedenen und breitete über die bleichen Züge einen Hauch von Verklärung. Um das Lager der dahingeschiedenen Verbrecherin standen vier Menschen im stillen Gebet.

Dunkle Existenzen.

Wenn wir in unsern Tagen von so vielen und raschen Lebensschiffbrüchen hören, dann fragen wir uns unwillkürlich, wo kommen die aus einer behaglichen Existenz herausgeschleuderten Menschen hin, was treiben, wovon leben sie? Tauchen sie vor Schimpf und Schmach in den Strom der Vergessenheit unter, verschwinden sie gänzlich aus der Welt oder treiben sie ihr Schaumblasendasein weiter? Eben schlug die Ruderstange des Schicksals einen vorhin noch lustig schwimmenden Geldfischer auf den Kopf; er taucht für eine ganze Zeit unter, die Welt sagt: „er ist bankerott —“ und siehe da, ein Stück weiter hin arbeitet er sich schon wieder empor; zuerst sehen wir den Kopf, dann den ganzen Menschen, oder vielmehr das ganze Geschäft. Aber es giebt doch sehr Viele, die solch' harte Schläge nicht überwinden können und für immer in unergründliche Tiefen gebannt, ein dunkles, existenzloses Dasein führen. Das klingt freilich paradox; die Menschen leben zwar, aber wovon und wie? das hüllt sich oft in undurchdringliche Schleier. Eine jede Stadt weist dergleichen Menschen auf. Das größte Contingent zu diesen „dunklen Existenzen“ liefert die Kaufmannschaft, da giebt es eine ganze Scala von Bankerotteurs, vom hohen A des Ban-

Digitized by Google

kiers und Fabrikbesitzers bis zum tiefen C des Winkelkrämers und oft sind es nicht die Letztern, die die traurigste Rolle spielen. Gewöhnlich retten sich solche Verunglückte in irgend ein Bureau; „abschreiben" kostet ja nicht viel Mühe und Verstand und, Gott sei Dank! wird in unserm deutschen Vaterlande noch viel geschrieben, — bei der Verwaltung, der Justiz, — mehr als gut und zweckmäßig und es ist oft komisch, daß die armen Opfer, die von der Justitia erst recht durchgeschüttelt, mit Klagen und Arresten reichlich heimgesucht worden, dann, wenn der rauhe Sturm über ihre Häupter hinweggegangen, sich dienstergeben an den starren, kalten Busen der Gerechtigkeit werfen und für sie ohne Groll und Haß unermüdlich, geduldig „Akten" schreiben. Aber nicht Alle finden noch ein solch' ehrlich Stück Brod; gar Viele müssen sich auf weit wunderlicheren Wegen durch die Welt schlagen und bleiben für immer brüchige Charaktere.

Welche Abstufungen, welche Schattirungen! Es sind bunte Steine, aber keine „Stifterschen," oft nur Glasscherben in einem Kaleidoskop, die das Schicksal wunderlich durch einander wirbelt, zur traurigen Belustigung der glücklicheren Menge. Die Noth hat meist bei all' diesen Leuten Eisen gebrochen; — sie leben von der Befangenheit und Dummheit der großen Menge. Welch' reiche Tonleiter menschlicher Erbärmlichkeiten! Vom Schmarotzer an, der sich überall herumißt und herumtrinkt, bis zum raffinirten Gauner, der einer armen, beschränkten Wittwe den letzten Sparpfennig abschwindelt! Da giebt es Mäkler, die stets beide Parteien betrügen, Agenten, die Alles verhandeln und am ehesten sich selbst, Winkeladvokaten, die jeden Prozeß gewinnen, wenn auch nur zu ihren Gunsten, Börsenmänner, die ganze Banken und Eisenbahnen kaufen, eben weil sie keinen Pfennig haben, und diese edlen Obstsorten am Baum des Lebens erhalten mit den zahlreichen ausbrechenden Bankerotten immer frischere Reiser. Es giebt jedoch unter diesen Schiffbrüchigen auch solche, die sich auf recht unschuldige Weise durch die Welt schlagen. Irgend eine kleine Kunst, die sie früher „kaum" oder „zu viel" beachtet, hält sie jetzt über dem Wasser; vielleicht die Virtuosität im Kegelschieben, Declamiren, Guitarrespielen, Transparentschnitzeln, Feuerwerk machen, wirft so viel ab, daß sie wieder zu einer, wenn auch „dunklen" Existenz kommen. Suchen wir Einige dieser Unschuldigen auf. Eine jede Stadt hat eine Menge solcher „Lebens-Wracke" aufzuweisen, die, in wunderbarer Wahlverwandtschaft, sich in irgend einem Gasthofe zusammenfinden. Es ist Zug der Seele, — Sympathie des Herzens.

Gehen wir auch einmal hin. Es ist Abend und im Gasthofe zum „Deutschen Hause" herrscht das regste Leben. Die Gaststube, das Billardzimmer sind vollgedrängt von Menschen und wenn unser Auge in dem dichten Tabaksqualm sehen gelernt, wollen wir versuchen, nach dem Schlacht-

Digitized by Google

opfer eines rauhen Geschicks zu forschen. Wir bedürfen wahrlich dazu keiner Diogenes-Laterne, in diesem bunten Gewühl dennoch diejenigen herauszufinden, denen seit Jahren die liebe deutsche Erde zu einem tückisch italienischen Krater oder einer Straße Lepelletier geworden. Dort am Billard finden wir schon einen „unsrer Leute;" es ist ein großer, noch ziemlich beleibter Mann; er sieht dumm und schläfrig aus und hält das Queue ganz steif und schülermäßig in der Hand. Es ist ihm gelungen, einen „Boule" zu arrangiren, der ihm sicher sein morgendes Mittagbrod und die heutige Zeche deckt: das lesen wir aus seinen kleinen geschlitzten Augen, mit denen er von Zeit zu Zeit sein Schlachtopfer betrachtet. Er hat in „Tabak" gemacht, aber Alles ist in Rauch aufgegangen, nicht durch den Mund seiner Kunden, sondern durch seinen eignen. Der „lumpige, einzige Bankerott" hat ihn gründlich niedergeschmettert, daß er nie wieder auf die Beine gekommen, und seitdem steht er den ganzen Tag am Billardtisch, durchstreift alle Gasthäuser mit der unschuldigsten Miene von der Welt, unwissende, arme Schlucker zu einem „Boule" zusammenzutrommeln, den er unter allen Umständen allein gewinnt. Er ist der beste und gefürchtetste Billardspieler der Stadt und so wenig wie er das Billard verläßt, so wenig hat es bis jetzt ihn verlassen. In einer Ecke der Wirthsstube dagegen sitzen drei Mann beim Whist. Zwei davon sind unschuldig; sie haben nie ihr Brod mit Thränen gegessen, das bezeugen ihre fetten, dicken Wangen, von denen Wohlsein und Behagen glänzt. Der dritte ist trotz seines hellgrauen Rockes eine „dunkle Existenz." Er hat, wie immer die Partie des Strohmannes übernommen, um seine Feldherrntaktik zu entwickeln und damit etwas „in's Verdienen zu bringen;" und durch seine entschiedene Vorliebe für das Spiel hat er sich den Spitznamen „Strohmann" erworben, den er in mehr als einer Hinsicht redlich verdient. Er ist ein schwaches, dürres Männchen, mit einem noch kleineren Hänflingskopfe, aus dem „für heimliche Kartenzeichen" ungemein scharfe Augen hervorgucken. Aber nein, das hervorstehendste an ihm ist seine Nase, so scharf und spitz, daß er sie als Messer gebrauchen und Butterschnitten damit schneiden oder Dörner ausziehen könnte. Trotz des „Whistes" spricht er schrecklich viel und rasch; jedes Wort ist eitel, selbstgefällig. Er liegt mit seinem Strohmann auf neun; wie fein, wie durchdacht muß er spielen, um, trotz der ungünstigen Karte, das Trick und damit eine Partie quadruple zu gewinnen. Wirklich hat er auch zuletzt den Trick-Streich glücklich ausgeführt; er würde sich triumphirend noch ein Glas Waldschlößchen bestellen, wenn es ihm seine Kasse erlaubte; so zieht er nur eine alte Horndose hervor und reicht mit Grazie seinem Messerrücken von Nase eine Prise. „Ach, da muß man subtil, vorsichtig spielen," sagt er noch einmal mit stolzem Selbstbewußtsein, lächelnd auf seine Gegner blickend. Ja, seine große Vorsichtigkeit läßt ihn zwar Whistpartien gewinnen, aber die

Digitized by Google

Partie seines Lebens hat er doch allein nur dadurch gründlich verspielt. Diese Vorsicht hat ihm den Blick für großartige Verhältnisse getrübt und nur auf das Kleinlichste, Unbedeutendste gerichtet. Er war der Sohn reicher Eltern und einst Inhaber eines bedeutenden Geschäftes; aber er wagte nicht; um sicher zu gehen, hütete er sich vor großen Einkäufen, gewährte Niemand Credit — das ist in dem jetzigen Geschäftsleben eine Unmöglichkeit und mußte sich rächen. Er war eine geborne Krämerseele, die Streichhölzchen und Stecknadeln sparte und zusammentrug und weil ihr der Blick für das Große abging, in der ärmlichen Sorge um einige Pfennige, Tausende vernachlässigte und verlor. Sein Geschäft gerieth in's Stocken. Eitelkeit und Verblendung trieben ihn an, es nicht eher aufzugeben, bis der Concurs über sein Vermögen ihn in seine rechte Sphäre versetzte: an den Spieltisch wo er beim Whist regelmäßig seine zwei bis vier Groschen erbeutet und damit triumphirend lächelnd wie ein siegreicher Kaiser nach Hause kehrt.

Suchen wir eine neue Gruppe auf. Dort in einer andern Ecke der Stube, in Tabaksqualm vergraben, sitzen zwei Menschen in leises, eisriges Gespräch vertieft. Der Eine ist gründlich angebrochen, der Zweite soll es werden; es ist ein Fabrikant, der durch die letzten ungünstigen Ereignisse in der Handelswelt zahlungsunfähig geworden und sich in unsäglicher Angst an diese rathgebende, „dunkle Existenz" klammert, um zu erfahren, durch welche Mittel und Wege ihm die Abwickelung seines Fallissements möglich werden wird. Der berathende Freund des Fabrikanten ist ein verkommener Referendar, eine hagere, abgehungerte Gestalt, mit einem vom Trinken aufgedunsenen Gesichte. Er hat dem Gott Bachus so lange und angelegentlich gehuldigt, bis ihn die ernste Göttin Themis zum Tempel hinausgeworfen; denn mit einer so braunroth angetrunkenen Nase — die Fallstaff sich allenfalls zum Bettwärmer ausgebeten haben würde — konnte er sich unmöglich mehr in die Akten vergraben, wollte er nicht befürchten, sie in Brand zu stecken, und da gerade das Jahr 48 kam, wo man die schwarz-roth-goldnen Farben feierte, glaubte er nichts Besseres thun zu können, als seine Entlassung zu nehmen, um seine Nase als Banner der neuen Sache vorzutragen. Obwohl er später eine Schwenkung machte, um wieder eine Anstellung zu erhalten, was ihm jedoch nicht gelang, blieb er dennoch conservativ genug, auf seiner Nase die deutschen Farben beizubehalten, ja ihr wo möglich noch ein soziales Roth aufzulegen und deshalb war er unverdrossen, in allen Wirthshäusern die Schnaps- und Bierneigen zu vertilgen, die ein Unbesonnener etwa bei Seite gestellt. Unser Referendarius a. D. trieb dies Geschäft ziemlich unverholen und als einmal ein Aktuar, dem er ein volles Glas nur aus Collegialität ausgetrunken, ihn mit pedantischen Worten zu Rede stellte, antwortete der Referendar, zum Gelächter der Übrigen, höchst trocken:

Digitized by Google

„Lassen Sie Sich vom Wirth eine beglaubigte Abschrift geben," und die Arme pathetisch ausstreckend, deklamirte er die Verse Anakreons:

Es trinkt die schwarze Erde, Der Mond zuletzt die Sonne.
Sie trinken: Bäume und Pflanzen, Was wehrt ihr mir es, Freunde,
Die Meeresfluth trinkt die Wolken, Gelüstet's mich zu trinken?
Die Sonne trinkt die Fluthen:

Heute blickte der Referendar sehr gedankenvoll in sein leeres Glas, das er von Zeit zu Zeit von sich wegrückte, um seinem Freunde, dem Fabrikanten, zu zeigen, daß es wirklich leer sei. „Ja, das sind Verhältnisse, lieber Herr Müller, in die jeder kommen kann," hub er an, „und es ist nur gut, daß Sie sich an den rechten Mann wenden," fuhr er, sich in die Brust werfend, fort. „Wir werden das arrangiren. Sie sollen Ihre Freude daran haben. 60 Procent, nicht wahr?" — „Ich würde gern mehr geben," entgegnet der Fabrikant, „aber es ist mir nicht möglich und schon das Höchste, was ich geben kann." In diesem Augenblick tritt ein großer, blasser Mann in das Gastzimmer; er geht sehr schäbig; der Rock ist von feinem Tuch, aber hie und da schon geflickt; die Beinkleider bestehen aus Sommerstoff, obwohl es tief im Herbst, und der abgegriffene Hut scheint kaum noch die unsanfte Berührung eines Abnehmens zu vertragen. Jeder Andere würde sich in diesem ärmlichen Aufzuge gedrückt und unsicher fühlen, nur unser Held nicht — er schreitet mit einer Würde und einem Anstande durch den Saal, als ob er noch Besitzer seiner ihm längst abhanden gekommenen Fabrik wäre. Brendel hatte sich mit Umsicht und Intelligenz aus einem Handwerksgesellen bis zum Fabrikbesitzer aufgeschwungen; aber dies stetige Glück hatte auch seinen Kopf schwindeln gemacht und wie wir gewöhnlich sehen, daß die aus niederer Sphäre sich Emporarbeitenden nicht anmaßlich und hochmüthig, nicht vornehm genug sein können, so hatte auch Verschwendung unsern Brendel schnell wieder von seiner Höhe in den Abgrund gestürzt: Der Concurs brach über sein Vermögen aus; seine am höchsten versicherte Fabrik brannte bald darauf nieder, aber auch dieser, zur rechten Zeit eintreffende Brand half dem Aermsten nicht auf, ja, man wagte es sogar, ihn als Brandstifter in's Gefängniß zu werfen. Er ging jedoch aus diesem läuternden Untersuchungsfeuer als Unschuldiger hervor. Seine Frau entrirte bald darauf ein neues Geschäft, das anfangs gedieh, dann in's Stocken gerieth und mit einem zweiten Concurse endete. Wie viel erzählt dies durchfurchte und dennoch beinahe feine, geistreiche Gesicht. Wie viel giftige Satyre, Spott und Menschenhaß spielt um die dünnen scharf geschnittenen Lippen, während die grauen, stechenden Augen falkenartig herumirren, um auf irgend einen Erwerb zu stoßen. Der Fabrikbesitzer steuerte gerade auf die oben bezeichneten zwei Personen zu, seine Leute mit scharfem Blick erkennend und ohne erst weiter zu grüßen, rief er: „Die Krisis, die

Krisis!" und ließ sich ohne Umstände, wie erschöpft, auf einen Sessel nieder. „Wie geht's?" frug der Referendar theilnehmend. „Entsetzlich! Die Krisis macht mich noch todt," war die Antwort. „Ich möchte mir Equipage halten, um mir nicht die Beine abzulaufen. Alles will meinen Rath, meine Hülfe. Du lieber Gott, man ist doch auch nur ein Mensch!" „Gott muß ein Einsehen haben," entgegnete der Referendar ironisch, der, wenn er noch nicht ganz betrunken war, gern fremde Klassiker citirte, „sonst geht es Ihnen wie Sancho Pansa, dessen Amt so groß war, daß er nicht einmal Zeit hatte, sich den Kopf zu kratzen, oder die Nägel abzuschneiden." — „Ob Ihr St. Pansa ein solcher Narr gewesen und sich nicht die Nägel abgeschnitten, ist mir höchst gleichgültig," entgegnete der durchaus nicht literarisch gebildete, aber dennoch die Ironie fühlende Fabrikbesitzer, „aber ich versichere Ihnen, den Kopf haben sich jetzt ganz Andere zu kratzen, nur ich nicht, denn ich mache die glänzendsten Geschäfte!" Und wirklich hatte unser Mann in den sturmbewegten Zeiten des Dezembers 1857 alle Hände voll zu thun. Sehr viele bankerottlustige Leute vertrauten sich ihm an, trotzdem man die Häuser für weniger solide und mauerfest, ja, dem Einsturz nahe hielt, in die der zweimal in Concurs verfallene Brendel wie eine ihr Nest bauende Schwalbe ein- und ausflog. „Wäre Ihnen ein Glas Wein gefällig?" frug der geängstigte Fabrikant, der gern auch von Brendel, dem routinirten Geschäftsmann, einen Rath erhalten hätte, weil man dessen in solch' qualvollen Stunden nicht genug erhalten kann. „Ich bin Ihnen sehr verbunden, aber ich wüßte nicht —" „O, bitte! He da, Louise, ein Glas Ungar — Sie trinken doch Ungar, Herr?" „Ich ziehe Madeira vor," entgegnete der ehemalige Fabrikbesitzer mit der Sicherheit eines im Weine gewiegten Mannes und kniff schmachtend die Augen zu, in Erwartung des seltnen Genusses. „Ein Glas Madeira, Louise!" Der Referendar blickte mit sichtlicher Entrüstung auf sein leeres Schnapsglas; er war aber im Grunde zu gutmüthig, um seine Wuth laut werden zu lassen, die, ähnlich dem Puter, der seine Empfindungen durch ein Rötherwerden des Kammes äußert, nur bei unserem Referendar durch eine höhere Färbung der Nase zur Erscheinung kam. Das Glas Madeira erschien und damit trauliche Eröffnungen des Fabrikanten! — wie er sich mit seinen Gläubigern „setzen" und 60 Procent zahlen wolle — „Sechszig Procent?" fuhr der Fabrikbesitzer auf. „Sie sind nicht bei Trost, „30 Procent, mehr nicht einen Heller!" „Hier der Herr Referendarius hat mir sechszig gerathen, um die Gläubiger zum Accord zu bringen," entgegnete eingeschüchtert, um eine Autorität zu citiren, der unselbständige Mann. Ein Blick tiefster Verachtung aus den grauen, stechenden Augen traf den armen Referendar, der davon betroffen wie ein Schuljunge, das gedankenarme, vom Fusel längst entgeistigte Haupt senkte. Was er brachte, waren Reminis-

Digitized by Google

cenzen aus früherer Zeit; er war ein reponirtes Aktenstück, das, noch in alten Banden befangen, den Geist unserer Tage des Humbugs nicht begriff und die Ueberlegenheit des Fabrikbesitzers fühlte. „Dreißig Procent, sage ich Ihnen," wiederholte Brendel, „je mehr Sie bieten, je dreihäriger werden die Gläubiger; ich kenne das!" — fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort, „ich habe zweimal Bankerott gemacht, das ist kein Spaß!" Der Fabrikant blickte voll Verwunderung auf Brendel, der im nächsten Moment schon wieder mit größtem Behagen seinen Wein hinunterschlürfte und so ruhig, so ungefährdet dort saß, trotzdem er zweimal Bankerott gemacht. Es mußte daher nicht so schlimm sein. „Wenn ich es nur das erstemal überstanden," meinte er aber doch und wischte sich den Angstschweiß von der Stirn. Uebrigens war der Fabrikant den sanften Trostzusprüchen Brendel's auf die Länge nicht unzugänglich; die Beziehungen dieser zwei Mächte wurden immer intimer und während die Beiden im traulichsten Gespräch sich entfernten, blieb der Referendar unbeachtet sitzen. So rasch erkalten nur aus Interesse geschlossene Freundschaften! Er starrte ganz verwirrt in die ihm fremd gewordne Welt und in sein leeres Glas. „Dreißig Procent!" murmelte er, „Unsinn! Zu meiner Zeit hätte Einer mit dreißig Procent kommen sollen; das war offenbarer Betrug!" und so monologisirend, entfernte er sich endlich von dem Schauplatz seiner heutigen Niederlage, im Vorbeigehen, wie ein großer Strom, einige kleine unbeachtete Bächlein einziehend. Der Fabrikbesitzer aber hat doch Recht behalten; er kennt das trübe Fahrwasser der Concurse. Der Fabrikant kommt mit vierzig Procent davon und hat damit die Klippen eines Concurses glücklich umschifft. Er ist vor aller Verfolgung sicher und kann durch diese geschickte Manipulation sein Geschäft um so besser fortsetzen. Die „dunkle" Existenz hat natürlich für diese rettende That ein glänzendes Honorar erhalten.

Doch wandern wir jetzt aus der Gast- in die Hinterstube, um eine andere Gruppe zu belauschen. Sie besteht auch nur aus drei Personen. Der Eine ist ein alter Bauer; er hat schon schneeweißes Haar, steht aber noch fest und aufrecht, wie eine Eiche. Sein verwettertes, hartes Gesicht mit dem hervorstehenden Kinn, der niedrigen Stirn drückt Eigensinn und wilden Trotz aus. Ein zerrissener Leinwandkittel umschließt die langen, hagern Glieder, die aber, durch Arbeit gestählt, noch lange dem Tode trotzen können. Sein Nachbar, der so zutraulich ihm die Hand auf die Schultern legt, scheint der volle Gegensatz zu sein; er ist klein und dick; in dem schwammig-gutmüthigen Gesicht liegt so viel Liebe und Wohlwollen und seine beredte Zunge strömt dies auch überfließend reichlich aus, aber in seinen Augenwinkeln ruhen Tücke und Verschmitztheit nur zu tief, als daß sie der ehrliche Bauer sehen könnte. „Ja, ja, verkauft, Alter," beginnt der Dicke jetzt wieder seinen trö-

Digitized by Google

stenden Zuspruch, „da seid ihr den Aerger los.“ „Aber darf ich's denn auch, guter Herr?“ fragt noch einmal der Bauer. „Gewiß dürft Ihr es, Euer Sohn kann Euch gar nichts anhaben; ihm zum Possen müßt Ihr verkaufen.“ „Ja, er folgt mir nicht,“ beginnt wieder der Alte, „und erst die Schwiegertochter! die hat's scharf! Ich soll halt dem Jungen die Wirthschaft übergeben, weil er jetzt vierzig Jahr ist, sonst will er nach Amerika.“ „Mag er sich die Hörner dort ablaufen; wer wird sich von seinen Kindern die Hände binden lassen; es bleibt dabei, Ihr verkauft. Ah, was wird Euer Junge für Augen machen!“ „Und dann habt Ihr keine Scheerereien mehr mit dem Ausgedinge,“ bemerkte jetzt der Dritte, der sich bisher schweigend verhalten und mit seinem großen Schnurbart und seiner steifen Haltung den alten Militär verrieth. „Ganz Recht, Herr Hauptmann,“ begann jetzt wieder der Dicke, „und unser guter Alter hat keine Processe mit dem Sohne, ob der ihm das Ausgedinge in die Stube bringt, oder ob er sich's selber holen muß. — Alles schon dagewesen — er bekommt keine abgenommene Milch statt guter, keinen Sand statt Hirse und keine Trespe statt Korn, sondern gutes, blankes Geld und kann damit machen, was er will.“ „Gut ich verkaufe!“ erwiedert jetzt der Alte, „schon dem Sohne zum Possen!“ und er schlägt dabei bekräftigend auf den Tisch, während seine harten, trocknen Augen vor unnatürlicher Schadenfreude und Bosheit glänzen. Die Kaufpunktation wird augenblicklich aufgesetzt und nun beginnen beide Herren ihr raffinirtes Gaunerspiel. Sie haben dem alten Bauer mündlich 3800 Thlr. versprochen, jetzt handeln sie noch während des Schreibens bis auf 3500 Thlr. herunter; manche lästige Bedingung wird ihm abdisputirt und der Alte, ungeschickt im Bekämpfen seiner Gegner, dennoch zu verkauflustig, wird auf das Schnödeste um einen Theil seines Hab und Gutes gebracht. Beide Herren sind „dunkle Existenzen.“ Der Dicke ist ein verkommener Gutsbesitzer und liefert die armen Opfer an's Messer des ehrwürdigen Militairs, der doch weiter nichts, als ein durch seine Spiel- und Trunksucht cassirter Offizier ist. Die ehrenwerthen Herren treiben dies Geschäft mit vielem Glück; das Schlachtopfer wird betrunken gemacht — das heutige ist es schon aus Haß — so lange betäubt, beschwatzt und durch Versprechung goldner Berge geködert, bis es endlich zum Contract kommt; nun beginnt das Herabdrücken des Kaufpreises, das Wenigeransagen desselben, das Weglassen des Gedinges, alles zur Ersparung von Stempelgebühren, Anschmierens fauler Hypotheken und all' der tausend Ränke und Kniffe, wie sie eben nur in dem Kopfe einer „dunklen Existenz“ entstehen können, die, weil ihr Lebensglück einmal Schiffbruch gelitten, rücksichtslos das Anderer mit Füßen tritt. Der Bauer kommt halb betäubt nach Hause; es ist ihm wie ein Traum, daß er verkauft hat; bald soll er erfahren, daß es fürchterliche Wirklichkeit war. — Er liegt am

Digitized by Google

andern Tage mit zerschnittener Kehle im Bett. Hatte ihn Reue erfaßt über seine unväterliche Handlung und er deshalb selbst Hand an sich gelegt? Oder hat der Sohn bereits vom Kauf erfahren und ihn ermordet? die eingeleitete Untersuchung hat hierüber nichts feststellen können.

Vielleicht wenige Tage später spielt sich dort im kleinen Hinterstübchen wieder eine andere Tragödie ab. Es geht wild und lustig zu, obwohl nur fünf Personen am Tische sitzen; aber schon liegen sechs leere Champagnerflaschen mit zerschlagenen Hälsen unten und eine Batterie von sechs vollen prangt noch auf dem Tische und erwartet dasselbe Schicksal. Die Hauptperson der kleinen Gruppe bildet ein junger, etwa dreißigjähriger Mann; aber er sieht so unreif, so grün aus, als ob er erst achtzehn Jahre zähle. Auf den matten, blinzelnden Augen sitzt eine goldne Brille, die dem ohnehin ausdruckslosen Gesicht noch etwas Weichlicheres giebt. Er spricht mit heiserer Stimme, laut und übermüthig, wie ein vom Glück verwöhnter dummer Junge. Und das ist er auch. Er war früher Schreiber eines Oekonomie-Commissars; eine reiche Schulzenwittwe hat sich in den jungen Burschen vernarrt und ihn geheirathet. Ein solch' unerwartetes Glück ist ihm zu Kopfe gestiegen und er hat nichts Eiligeres zu thun gehabt, als das Vermögen der armen Frau durchzubringen. Heut hat der leichtsinnige Bursche wieder eine Hypothek aufgenommen, die letzten 1000 Thlr., um damit den anberaumten Subhastationstermin seiner Schultisei rückgängig zu machen. Es hat Opfer gekostet! Statt 1000 Thlr. sind ihm vom Agenten 600 Thlr. ausgezahlt worden, — das ist freilich ein großer Verlust, aber dafür ist seine Schultisei auch gerettet und er kann triumphirend auf's Gericht gehen und seinen boshaften Gläubiger befriedigen. — Doch, es hat noch Zeit bis um 5 Uhr. — „Damit es den Gläubiger recht überrasche!" hat der Agent gesagt, und so sind sie beide vor der Hand in das „Deutsche Haus" gewandert; drei ehemalige Collegen haben sich durch einen glücklichen Zufall — o über diese Zufälle! — hinzugefunden, — rechte Schmarotzer, so unverschämt und übermüthig, wie der gefeierte Held und wie die Meisten ihres Schlages. — Der Agent hat Karten hervorgebracht; es wird gespielt, getrunken und gesungen; es ist ein Jubel, ein Vergnügen drinnen in der kleinen Stube, die zum wilden Taumel steigen und die Stunden wie Minuten verfliegen macht. Nur dort in dem Gerichtssaal ziehen sie langsam und bleischwer vorüber und dennoch rasch. Seine arme Frau, die frühere Schulzenwittwe, sitzt im Saale und blickt unverwandt nach der Thüre. Ihr Mann hat ihr heilig versprochen, daß er das Geld schaffen, die schöne Nahrung nicht verkaufen lassen werde, und die Sekunden des ängstlichen, peinlichsten Wartens dehnen sich zu Ewigkeiten aus. Sie ist überall umhergelaufen, ihn zu suchen; nirgend fand sie eine Spur; im Gasthofe hat man ihn auf

Digitized by Google

seinen Befehl verleugnet und jetzt sitzt sie zusammengekauert, bleich und abgehärmt dort und blickt bald zur Thür, bald auf den unaufhaltsam weiter rückenden Zeiger der Uhr. Gebote werden von Zeit zu Zeit abgegeben, der Gerichtsschreiber notirt sie und dann ist's wieder todtenstill. Der Saal füllt sich immer mehr und die arme Frau sitzt düsterstarren Auges in ihrem Winkel; wohl blickt sie noch auf die Thür, aber nur mechanisch — an ihrem Auge zieht ihre jüngste Vergangenheit vorüber, mit allem Schmerz, aller Enttäuschung: wie ihr Mann ihr Alles abgeschmeichelt, abgetrotzt, und heut ist sie eine Bettlerin, wenn er nicht kommt. —

Was härmt den leichtsinnigen Burschen der Schmerz seiner Frau? Er hat es längst vergessen, zu welch ernsten Zwecken das Geld in seine Hände gekommen war; er wirft damit in alter Laune stolz prahlend herum und es wandert rasch in die Taschen seiner Collegen; doch das meiste davon in die des spielgewandten Agenten. Dieser Blutegel hat sich seit der Stunde seiner Heirath an ihm festgesaugt, ihm stets mit hilfebereiter Hand Geld verschafft und es ihm verprassen helfen. Es ist auch eine „dunkle Existenz!" ein verkommener Leineweber, dem es unter seinem Galgen nicht mehr gefallen und der sich durch seine Gaunereien einen andern verdienen will. Der Agent ist bedeutend älter als seine Genossen; lang und hager, als ob er sich niemals satt äße; doch der große sinnliche Mund straft seinen dünnen Körper Lügen; er erzählt von unersättlicher Schlemmerei und Gourmandise, der nur durch ihre Unregelmäßigkeit das Gedeihen fehlt. „Du bist doch ein famoser Kerl," ruft ein College bewundernd aus, als der junge Schulz dem Agenten eine Rolle gesetzter und verspielter Thaler lachend zuschiebt. „O, über das lumpige Geld," entgegnet dieser renommistisch, „was mache ich mir daraus! Es geht, wie's kommt. Der Teufel hol's. Aber heute wollen wir noch einmal lustig sein, lange wird's ohnehin nicht mehr dauern!" setzt er in richtiger Erkenntniß seiner Lage hinzu und stürzt, um sich zu betäuben, ein Glas Wein hinunter. „Louise, sechs neue Flaschen!" und in wilder, mit sich regendem Unbehagen gemischter Laune, wirft er die letzten beiden Flaschen vom Tische. „Aber sie waren noch voll," ruft der Agent schmerzlich erschüttert und betrachtet wehmüthig den auf der Diele hinfließenden Strom, den er, im nimmer zu sättigenden Durste, lieber durch seine Kehle hätte gleiten lassen. Als jetzt die neuen sechs Flaschen kommen, greift er auch sogleich hastig nach einer und steckt sie zur Vorsicht in die Tasche. „Lustig, Kinder, lustig!" ruft wieder der junge Schulz, „heut wird mein Gut subhastirt und hier sitz ich; aber um fünf Uhr, da spiel ich Trumpf aus, da bin ich oben. Ha, ha, was werden sie für Augen machen — trinkt Brüder!" „Aber es ist bald sechs Uhr," ruft ein College lachend. „Sechs? da muß ich fort zur Subhastation, meine Alte wird warten," ruft er erschrocken, mit schon weinschwerer Zunge.

Digitized by Google

„Bleib nur hier, Du kommst doch zu spät," entgegnete der Agent. „Zu spät!" lallt ihm der Leichtsinnige nach. In diesem Augenblick hebt der Hammer der Uhr aus, es schlägt sechs und in seine Trunkenheit fällt es entnüchternd wie ein Blitz, daß er mit diesem in fieberhafter Aufregung abgezähltem Glockenschlage — ein Bettler ist. „Mein Geld, mein Geld!" ruft er verzweifelnd und fährt sich wild und verzweifelnd in die Haare, „schafft mir mein Geld, ich muß zum Termine, ich muß." „Sei ruhig, trink nur," rufen ihm seine Kumpane zu und bringen ihm die Gläser entgegen; er stößt sie wild zurück und stürzt hinaus.

Dort im Gerichtssaal hat es auch Sechs geschlagen; die arme Frau hat bis zur letzten Sekunde auf die Thür gesehen und dem Eintritt ihres Mannes entgegengeharrt — vergebens! Jetzt ist ihr schönes Erbgut einem Fremden zugeschlagen und sie schleicht gebrochen, ihrer Sinne kaum mächtig aus dem Saale. — Die arme Frau befindet sich außerhalb der Stadt, sie weiß nicht wie; nun soll sie wieder in ihr Haus, das nicht mehr das ihre ist; ihre Verwandten haben es ihr gesagt, daß es so kommen würde. Sie werden sie verspotten und verhöhnen, und Niemand hilft ihr, Niemand rettet sie. Jetzt geht sie langsam über eine Brücke, die zu ihrem Dorfe führt. Sie lehnt sich erschöpft und halb vernichtet an das Geländer und starrt in die Fluth, die unaufhaltsam vorüberrollt. „Ich kann nicht heimgehen," jammert sie noch einmal und ringt die Hände. Ein dumpfer Fall und das arme Weib hat eine Heimath in den dunklen Fluthen gesucht und gefunden. Ihr Mann ist erhitzt, noch im halben Rausche, in das Terminzimmer gestürzt; er hat dort von Ungerechtigkeit, von Betrug gefaselt, bis man ihn ins Gefängniß geworfen. „Jeder hat seine Zukunft, über die er sich verwundert, wenn er hineintritt und doch hat er sie bereitet," sagt der alte tiefsinnige Leopold Schefer. Auch unser junger Schulz empfand nichts, als eine ungeheure Verwunderung über sein unverdientes, rauhes Geschick. Wohl hätte ihn das Schicksal seiner Frau erschüttern sollen, die er leichtsinnig in den Tod gejagt, aber in dem Elenden hatte sein besseres Selbst nur leise aufgeflackert; er sank von Stufe zu Stufe und endete, als Falschmünzer angeklagt, sein jämmerliches Dasein in einer Straf-Anstalt. — Das war auch eine „dunkle Existenz."

Buntes Allerlei.

Das texanische Peccarie.

Ehe noch die Engländer mit der Eroberung Ostindiens die Feuerwaffen in dieses Land brachten, geschahen die Verwüstungen durch die Löwen, Tiger und andere Raubthiere so frech und in einem solchen Umfange, daß ein einziges dieser Geschöpfe ganze Dörfer entvölkerte. Heere wurden aufgestellt, es zu tödten, und häufig genug flüchteten sich die Angreifer aus dem Dschungle, ohne ihre Absicht haben ausführen zu können. Löwen- und Tigerjagden

Digitized by Google

galten Anfangs den britischen Offizieren als die gefahrvollsten Unternehmungen und wir besitzen noch viele Schilderungen der entsetzlichsten Mordscenen, welche solche Kämpfe in ihrem Gefolge hatten. Zu jener Zeit zauderte der Tiger nicht, größere Menschenmengen anzugreifen; aus seinem Dschungle sprang er mitten unter sie, um sein Opfer zu zerfleischen. Eben so furchtlos brach der Löwe in das Lager und schleppte Menschen oder Vieh mit sich fort. Bediente man sich bei der Jagd der Elephanten, so war es geradezu unmöglich, diese nach dem Gebüsch zu treiben, in welchem sie den Tiger witterten. Heutzutage haben sich die Verhältnisse geändert. Nur selten hört man, daß ein Mensch überfallen worden, es wäre denn im Innern der bengalischen oder afrikanischen Wälder, welche die Schreckniße der Todesbüchse britischer Jäger noch wenig heimgesucht. Jetzt ist die Jagd mittelst der Elephanten eine Unterhaltung, von kaum mehr Gefahren begleitet als eine Fuchsjagd. Diese Umwandlung im Charakter und in den Gewohnheiten der Geschöpfe beschränkt sich nicht auf die Vierfüßler allein, sie erstreckt sich eben so auf die Vögel und alles andere Gethier, so weit dies von ihrem Instinkt zu erwarten ist. Wie gut die Vögel, besonders die Raubvögel den mit der Flinte bewaffneten Menschen von dem unbewehrten unterscheiden, haben die Jäger oft genug erfahren. Ihr Scharfblick geht so weit, daß sie sich selten durch die List des Verbergens der Büchse täuschen lassen.

Indeß, keine Regel ist ohne Ausnahme. Wenn auch alle wilden Thiere Amerikas gezwungen gewesen sind, der unwiderstehlichen Gewalt des Todeswerkzeuges, mit welchem der Mensch seiner physischen Schwäche zu Hilfe kam, nachzugeben, so gibt es doch ein Thier, und zwar ein ganz unscheinbares, das noch immer frei von jeder Anwandlung der Furcht davor geblieben ist, es ist das Peccarie. Die wüthende Tapferkeit dieses seltsamen kleinen Geschöpfes ist keineswegs dem unvermeidlichen Einflusse des panischen Schreckens unterworfen, den dieser sonst bei anderen Thiergattungen so zuverlässig hervorbringt. Eine unbezähmbare, und zugleich eben so unbesonnene als blinde Wuth tritt an die Stelle dieses Entsetzens. Das wenig mehr als achtzehn Zoll in der Höhe und zwei ein halb Fuß in der Länge messende Thier gehört dessenungeachtet unbestritten zu den gefürchtetsten Geschöpfen dieser Hemisphäre. Es lebt in Heerden beisammen und durchstreift die Gegend in Schaaren zwischen zehn bis funfzig. Seine Kiefern gleichen dem des wilden Ebers, es hat Hauer, nur daß diese eine verschiedene Form haben und eben deshalb noch entsetzlicher sind. Statt sich nämlich aufwärts zu krümmen, strecken sie sich gerade aus und haben so nicht nur die Form, sondern auch die Schneide einer Speerklinge. Das mit einer überraschenden Beweglichkeit begabte Thier ist, weil Schultern, Kopf und Nacken eine außerordentliche Muskelstärke besitzen, im Stande, mit seinen kleinen, nur etwa anderthalb Zoll langen Waffen dem Angegriffenen die gefährlichsten Schnitt- und Stoßwunden beizubringen.

Sie bedenken sich nicht einen Augenblick, Alles, was ihnen zu Gesicht kommt, Mensch wie Thier, Groß wie Klein, gereizt oder ungereizt, anzugreifen, und die Erfahrung hat den Menschen wie allen übrigen Geschöpfen gelehrt, daß die Flucht das einzige Rettungsmittel ist. In Masse stürmen sie auf ihr Ziel los und kämpfen „bis zum letzten Mann". Ihrem Angriff Widerstand entgegen setzen zu wollen, würde völlig fruchtlos sein, denn sie verwunden den Menschen, gleich dem größten Vierfüßler, aufs empfindlichste, bevor sie noch alle getödtet sein können, und der Triumph wäre ein theuer erkaufter. Unter allen wilden Thieren gibt es nicht ein einziges, welches stehen bliebe, um sich in einen Kampf einzulassen, und Menschen, Pferde und Hunde eilen in komischer Bestürzung vor ihnen her. In der That sind die Peccaries der größte Schrecken des Jägers.

Das eigenthümliche Thier erscheint als ein Mittelding zwischen dem Igel und dem Wildschwein, oder auch dem Hausschwein. Im Allgemeinen sind seine Körperformen die des Igels; allein sein rauhes Fell ist schwach mit Borsten, gleich denen des gemeinen Schweines, überdeckt, nur daß sie glatter anliegen und spitz sind wie die Stacheln des Igels. Wird das Thier gereizt, so richten sich die Borsten auf und haben dann völlig die Eigenschaften der Igelstachel. Die Farbe des Felles ist ein schmutziges Weiß mit bläulich chokoladebraunen Querstreifen, was aus eini-

Digitized by Google

ger Entfernung gesehen, die Wirkung des Rothbraun hervorbringt. Gleich dem Igel ist das kleine Thier ohne Schwanz bis auf einen kleinen Fleischauswuchs an dieser Stelle; dagegen besitzt es eine eigenthümliche Drüse, die „der Nabel auf dem Rücken" genannt wird, weil sie sich gerade über dem Schenkel befindet und die eine moschusähnliche Feuchtigkeit enthält, welche das Thier während seiner Wuthausbrüche absondert. Dies macht es der Zibethkatze des Ostens verwandt. Schultern, Hals und Kopf gleichen denen des wilden Schweines ungemein, sind jedoch von weit zierlicherem Bau, und der Letztere läuft gegen den Rüssel hin spitziger zu. Auch die Beine und die Pfoten sind die des Ebers. In Bezug auf die Wahl seiner Nahrungsmittel hat es eben so viel von dem Charakter des einen wie des andern Thieres; sie bestehen aus Eicheln, Waldfrüchten, Getreide, Gras, Rohrkeimen, Wurzeln, Gekräutig, Amphibien und manchem Anderen. Es besitzt außerdem noch eine Eigenthümlichkeit und zwar die sonderbarste von allen, welche es dem Beobachter bietet: es ist seine Art und Weise, zu schlafen. In den dichten Rohrbrüchen, welche es vorzugsweise bewohnt, liegen eine Menge mächtiger alter Baumstämme umherverstreut, die durch ihre Vereinzelung der Wuth der Stürme am meisten preisgegeben waren und von ihnen entwurzelt worden sind. In den teranischen Rohrbrüchen findet man häufig genug solche umgestürzte Riesenbäume, umwuchert von Rohr und dornigen Schlingpflanzen. Diese vermodernden, ausgehöhlten Stämme sind es, welche die Peccaries als Wohnstätte benutzen. Schaaren von zwanzig bis dreißig suchen sie beim Einbruch der Nacht auf und kriechen mit den Hinterbeinen zuerst in die Höhlung, eines nach dem andern, bis der Rüssel des letzten von ihnen aus der Mündung hervorschaut. Die Pflanzer strengen sich aufs eifrigste an, sie auszurotten; sie fürchten sie eben so sehr als sie sie verabscheuen; denn sie richten nicht nur ungeheure Verwüstungen in den Getreidefeldern an, sie sind auch die Ursache zahlreicher Metzeleien unter ihrem Vieh, ihren Lieblingshunden und wohl gar ihren Pferden, und außerdem zwingen sie die Ansiedler selbst, die lächerlichsten Situationen, wie z. B. das Erklettern von Bäumen und das Reißausnehmen, zu überstehen. Sobald man einen hohlen Stamm gefunden hat, an dem sich die Kennzeichen des nächtlichen Aufenthalts der Peccaries befinden, steht man voller Ungeduld dem ersten wolkenvollen Regentage entgegen. Der geeignetste Zeitpunkt ist, wenn sich ein schwerer Landregen über die Gegend ergießt; denn an solchen Tagen kann man, wie Jeder weiß, sicher sein, sie in ihrem trockenen Schlupfwinkel anzutreffen. Ehe noch der Tag graut, verbirgt sich der Jäger der Mündung der Baumhöhle gegenüber mit der größten Behutsamkeit und erwartet in bewegungsloser Geduld das Vorrücken des Tages. Je heller es um ihn wird, je deutlicher kann er, bei vorsichtigem Spähen durch das Gehölricht, die ausgestreckte Schnauze und das helle, wachsame Auge der auf ihrem Posten befindlichen Peccarieschildwache erkennen, hinter welcher die Übrigen sich ruhig dem Schlafe überlassen haben. Der lauernde Jäger legt ohne irgend ein Geräusch die sichere Büchse an; man hört den Knall des abgefeuerten Schusses und in demselben Augenblicke springt der Wachtposten konvulsivisch aus der Höhlung und wälzt sich im Todeskampfe am Boden. Im nächsten Augenblicke wird ein leises Grunzen hörbar und ein neues Paar Augen glänzt eben da, wo die seines Vorgängers leuchteten. Kein Laut ist zu hören. Der Pflanzer ladet sein Gewehr von Neuem so geschickt, daß er auch nicht ein Blatt des Röhrichts um ihn berührt, abermals legt er die Büchse an und feuert mit fester Hand und sicherem Blicke. Das zweite Opfer erscheint wie das erste und ein drittes Peccarie ersetzt seine Stelle. In dieser Weise nimmt die Sache ihren Fortgang. Das dritte, vierte, fünfte, das zwanzigste und selbst das letzte wird sicher getödtet, sobald er nicht etwa unvorsichtigerweise in seinem Rohrlager ein Geräusch macht. Geschieht dies, so stürzt sich das Vorderste, ein kurzes Grunzen ausstoßend, hervor und wartet nicht, bis die Kugel es ereilt. Der ganze Schwarm folgt auf der Ferse und eilt auf den unglücklichen Schützen zu, der zufrieden sein muß, wenn ihm Zeit zur Flucht bleibt und seinem Stern dankt, wenn es ihm, bevor es zu spät ist, gelingt, einen Baum oder eine Fenz zu erklimmen, um seine Beine in Sicherheit zu bringen. Bleibt die getroffene Schildwache

Digitized by Google

in der Höhlung liegen statt den gewöhnlichen Sprung seiner Todesnoth zu thun, so scharrt das Peccarie hinter ihm das Getödtete heraus und stellt sich an dessen Platz. Es scheint nicht zu wissen, welcher Art die drohende Gefahr ist, noch von welcher Seite sie kommt. Es fürchtet sie eben so wenig, gibt sich vielmehr furchtlos bis zum letzten Augenblicke der geheimnißvollen Macht Preis. Ein unsichtbarer Gegner reizt es nie zum Angriff, es wäre denn, daß eine Bewegung im Dickicht oder ein ihm bekannter Ton seine Stellung verriethe. Wie unglaublich diese Schilderung auch erscheinen muß, so ist dies doch in Wahrheit die beinahe einzige Methode gewesen, deren man sich in den Niederlassungen am Caney Creek und in den Brazosniederungen während der jüngstverflossenen Jahre bediente, um von dieser Landplage befreit zu werden. Wird ein Peccarie in der Schlinge oder der Falle gefangen, so pflegen es seine Gefährten, in ihrer Begierde es zu befreien, zu zerfleischen. Die Pflanzer unterhalten sich häufig und gern mit dem Erzählen solcher Abenteuer, denn die Verlegenheiten, die sich mit ihnen verbinden, sind fast immer ungemein drollig.

Mein erstes Abenteuer mit den Peccaries, erzählt Webber in seinem Werke: Romance of natural history, wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Damals befand ich mich, um auf einige Tage der Ruhe zu pflegen und mich zu erholen, bei einem Pflanzer am Caney Creek, der ein alter Freund aus meiner Heimath war und zu den frühesten Einwanderern in Texas gehörte. Er besaß mit seinen Brüdern eine herrliche Pflanzung, die sie durch gemeinsamen Unternehmungsgeist erworben hatten. Im Vergleich zu ihnen war ich ein Neuling; jung, feurig und ein leidenschaftlicher Jäger, aller Unfälle ungeachtet, die mich beim Eintritt in diese Lebensweise betroffen hatten. Begreiflicherweise war ich ein aufmerksamer Zuhörer bei dem Erzählen der Jagdabenteuer, die überall an den Grenzbezirken das Hauptthema der geselligen Unterhaltung ausmachen. Zufällig hatten die Peccaries kurz zuvor die Getreidefelder meines Gastfreundes ungewöhnlich stark heimgesucht und weil sie von ihnen ziemlich hitzig und mit Wuth verfolgt worden waren, so sprach man kaum von etwas Anderem als von ihnen und ergoß sich in so maßlosen Schmäh- und Scheltworten, daß ich davon belustigt zu werden anfing, bis sie mich hinausführten und mir ihre, bei zufälligen Zusammentreffen mit den wüthigen Geschöpfen furchtbar verstümmelten, dienstunfähig gewordenen Lieblingsthiere zeigten. Ich sage, zufällige Zusammentreffen, denn es gibt keinen Hund, dessen Verwegenheit so weit ginge, ein Peccarie anzugreifen, sobald er dessen Eigenschaften kennen gelernt hat.

Der ältere der Brüder erzählte mir sein Scharmützel mit ihnen vom vergangenen Tage. Die Büchse auf der Schulter, hatte er sich nach einem Getreidefelde auf dem entlegensten Theile der Pflanzung begeben, um nach den warmen Fährten der Bären zu suchen, die zugleich mit den Peccaries entsetzlich in seinem Korne gehaust hatten; und, wie er hinzufügte, hatte er die eines großen alten Bären gefunden.

„Ei, dann wollen wir sogleich aufbrechen und ihn jagen," unterbrachen wir ihn.

„Wir wollen sehen," antwortete er und fuhr in seiner Erzählung fort.

Bei seinem Umherstreifen stieß er plötzlich auf eine kleine Heerde Peccaries, die sich in seinem Korne gütlich thaten. Zu einem anstandsvollen Rückzuge war es bereits zu spät; die Thiere hatten ihn erblickt und stürmten wie gewöhnlich blindwüthend auf ihn ein, während sie ein lautes Grunzen ausstießen und bei jedem Sprunge ihre weißen Hauer drohend spielen ließen. Stehen zu bleiben, um zu feuern würde nutzlos gewesen sein — schnelle Flucht war das einzige Rettungsmittel; er eilte also nach der Fenz zu, auf deren obersten Riegel er sich schwang, ehe sie ihn erreicht hatten. Die zudringlichen Vordermänner richteten sich auf den Hinterbeinen an der Fenz empor und stießen mit ihren messergleichen Hauern nach seinen Füßen. Die Fenz war nicht sehr hoch und nur locker zusammengefügt, und die bösartigen Bestien zwangen ihn, wie er sich ausdrückte, wie eine Henne auf heißem Roste zu tanzen, während er dabei so schnell feuerte, als er zu laden vermochte. Schon hatte er einige getödtet, aber seine Angreifer ließen sich dadurch nicht entmuthigen, im Gegentheil schien sich die Wuth der Thiere nur zu vermehren, wenn dies überhaupt möglich war. Da brach plötzlich zu seiner unbeschreiblichen Bestürzung die leichte Fenz

Digitized by Google

zusammen und er stürzte der Länge nach auf den Rücken zu Boden. Mit seiner ganzen Schnelligkeit erhob er sich und eilte in großen Sätzen davon, bevor die überraschten Thiere im Stande waren, die Trümmer zu überklettern. Wir belachten seinen drolligen Unfall von Herzen und machten uns zur Bärenjagd fertig.

Unser Vier befanden wir uns auf dem Wege; ein Negertreiber, mit einem langen Kuhhorne um den Hals, begleitete uns, um die Aufsicht über die Hunde zu führen. Es waren herrliche starke Thiere, Bastarde des Bullenbeißers und des Fuchshunds, die man nur zur Bärenjagd zu verwenden pflegte. Alle hatten Schrammen von den Zähnen und Tatzen des Bären aufzuzeigen. Während unsers Rittes über die Ansiedelung ertheilte mir mein Freund Verhaltungsregeln, falls wir auf Peccaries stoßen sollten, und er versicherte mir, daß ich keinen andern Ausweg habe als zu fliehen, wenn ich mein Pferd oder meine Beine vor Lähmung und Verstümmelung bewahren wolle. Natürlicherweise versprach ich die größte Vorsicht; aber ich hatte die Peccaries und Alles Übrige rein vergessen, als unsere Hunde anschlugen, denn ich hatte jetzt ein besseres Ziel im Auge. Die Meute verfolgte eifrig die Fährte, die uns in die Tiefen des Rohrbruchs führte, und wir jagten bald durch verwachsene Bogengänge hin, welche üppige Schmarotzerpflanzen, die das Rohr bis zu den äußersten Spitzen umschlangen, zehn bis zwölf Fuß über unsern Häuptern bildeten. Das Rohr war nach allen Seiten hin so dicht, daß es mir als eine undurchdringliche Mauer erschien und daß eine ausgehungerte Eidechse nur mit Mühe sich dazwischen hindurch zwängen konnte. So lange wir auf Pfaden dahinreiten konnten, die in geringer Anzahl den Bruch durchkreuzten, fand ich die Jagd mit ihren periodisch und abgebrochen herüber dringenden Tönen ganz angenehm und aufregend; da jedoch ein wüthendes Bellen laut wurde, bei dem unsere Gäule vor Begierde erschauerten, sollte ich erst die rauhen Mühseligkeiten einer Bärenjagd kennen lernen. Indem Jeder seinem Gehör folgte, trennte sich unsere kleine Gesellschaft, voll des Verlangens, das gehetzte Thier abzuschneiden und die Ehre des ersten Schusses zu haben. Mein heißblütiges Pferd sprengte mitten in das dichte Rohr und ich mußte meine ganze Kraft aufbieten, um es einigermaßen zu zügeln.

Der Bär, der in kurzen Krümmungen einen kreisförmigen Lauf durch den dichtesten und höchsten Rohrbusch beschrieben, kam jetzt, gefolgt von der bellenden Meute, mit donnerähnlichem Gepraffel, kaum funfzehn Schritt, aber für mich völlig unsichtbar, an mir vorüber. Mein Pferd war nicht mehr zu bändigen, es machte drei bis vier rasende Sätze in das verwachsene Dickicht, um es zu durchbrechen, und ich wurde vom Sattel gerissen. Zum Glück hielt ich den Zügel fest in der Hand und schwang mich wieder auf, ohne mich mit dem Zählen meiner zahlreichen Quetschungen aufzuhalten. Die Erschütterung des Falles brachte mich zum vollen Bewußtsein und ich that, was ich schon früher hätte thun sollen: ich zog das schwere Bowiemesser und hieb mir meinen Pfad durch das dichte Rohr.

Inzwischen hatte die Jagd eine neue Wendung genommen; das Geheul der tollen Meute verbunden mit dem Schreien meiner Gefährten, kam abermals prasselnd und donnernd in meine Nähe. Mein Gaul wurde jetzt noch rasender als zuvor; schon beim ersten Satze verwirrte er sich von Neuem in den Ranken. In den Anstrengungen, sich seiner Fesseln zu entledigen, drehte er sich im Kreise herum und ich war sehr befriedigt, als ich bemerkte, daß er in einem Netze eingeschlossen war, das zu durchbrechen, der Stärke eines Simson gespottet haben würde. Das Angenehme meiner Lage wurde durch den Anblick des Bären vermehrt, der dicht neben mir dahin eilte, während alle Hunde sich an seinen Seiten festzubeißen bemühten.

Dahin hatte ich es mit meiner Waidmannsgeschicklichkeit gebracht. Ich befand mich in einer äußerst hilflosen Lage. Sobald mein Thier den Bär erblickte, stieß es ein wildes Wiehern aus — dieser war der erste, den es noch gesehen — es drängte sich mit einem so unbezähmbaren Entsetzen und einer so gewaltigen Kraftanstrengung rückwärts, daß ich nahe daran war, von den Ranken zerrissen, wo nicht erwürgt zu werden. Auf Kosten meines Rockärmels gelang es mir, meinen blutenden rechten Arm frei zu machen, und etliche gewaltige Streiche mit dem Bowiemesser sprengten das uns festhaltende Netz. Aus dem Ge-

Digitized by Google

heul der Hunde und dem Brummen des Bären erkannte ich, daß sich dieser in der Nähe gestellt hatte und mit den Hunden kämpfte. Dies gewährte mir die Aussicht, den vielbeneideten ersten Schuß thun zu können; ich wendete daher mein Pferd nach dieser Richtung zu; ich hatte keine Sporen nöthig, um es anzutreiben, und hieb mir jetzt einen Weg nach dem Kampfplatze aus, der sich am Fuße eines mächtigen Baumes zu befinden schien. Das Rufen meiner Jagdgenossen, die nach derselben Richtung sich durcharbeiteten, war deutlich zu hören, und fast im gleichen Augenblicke wurden zwei auf einem freien Platze von etwa zwanzig Fuß im Umfange, der ohne Zweifel erst durch das Umherwälzen des Bären entstanden war, sichtbar.

Wir hatten ein eigenthümliches Schauspiel vor uns. Der Bär hatte bei unserm Herannahen den Versuch gemacht, den Baum zu erklimmen; die Hunde waren durch den gleichen Umstand neu belebt worden, stürzten sich zusammen über ihn her und hielten ihn nach allen Seiten hin fest. Unsere Gewehre waren schußfertig angelegt; aber keiner wagte, aus Furcht, einen der Hunde zu tödten, zu feuern.

Noch standen wir unentschlossen da und sahen zu, wie Pez die armen Hunde von sich schüttelte, als ob sie Spielbälle gewesen wären, als plötzlich eine Heerde Peccaries grunzend heranstürmte und sich über den Bär, die Hunde und Alles herwarf. Es würde unmöglich sein, das Schreien, Heulen und Schmerzenswinseln, und den rasenden Schrecken, welche jetzt hörbar und sichtbar wurden, zu schildern. Die verwundeten Hunde klemmten ihre Schwänze zwischen die Hinterbeine und krochen zu uns heran; der Bär wälzte seinen ungeheuern Körper von einer Seite zur andern und schlug mit seinen Tatzen blindlings um sich. Da erweckte uns plötzlich das näher kommende Grunzen und Rauschen hinter uns aus der Betäubung, in die uns das unerwartete Schauspiel auf einen Augenblick versetzt hatte, und wir sahen eine Verstärkung der Schaar heraneilen.

„Lauft, lauft!“ schrie mein Freund, dessen Stimme von Ärger und Lachreiz halb erstickt wurde.

Und nun begann nach allen Seiten hin eine wilde Flucht; die übrigen Jagdgefährten und der Ruf: „Peccaries, Peccaries! Lauft, lauft!“ verbunden mit dem Abfeuern unserer Gewehre nach den kleinen Bestien, während wir den Pferden die Sporen in die Seite stießen um im Rehrbruche zu entkommen, machten dem reichbelebten Schauspiele meines ersten Zusammentreffens mit den Peccaries ein Ende.

Eben so sehr Parteihaß wie die Anschuldigung einer übeln Verwendung des Stadtvermögens hatte die Erfurter Bürger zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts mit ihren Oberhäuptern in arge Feindseligkeit gebracht. Die Unruhen endeten erst mit der Verurtheilung ihres Bürgermeisters zum Galgen. Seltsamer Weise war jedoch Niemand da, der die Exekution an dem armen, schwer gemißhandelten Heinrich Kellner vollziehen konnte. Dadurch ließen sich die Erfurter indeß eben so wenig von ihrem Vorhaben abbringen, wie durch die zu befürchtende Einmischung der Mainzer, die allerdings ein Recht dazu hatten. Sie hatten Rath für Beides. Zur Abwehr der Letztern umgab man den Galgen mit einer starken Wagenburg und außerdem mit einer ziemlichen Menge bewaffneter Bürger und Söldner. Für den ersteren Dienst gewannen sie einen Taugenichts, von dem die Chronik erzählt, daß Kellner bei ihm Pathenstelle vertreten und ihn überdies erst kurze Zeit vorher vom Galgentode errettet habe. Die Vollstreckung des Amtes bereitete dem ungeschickten Burschen nicht geringe Verlegenheiten, er verstand nicht einmal eine kunstgerechte Schlinge zu fertigen, und das Pferd, welches in Ermangelung eines Knechts den Strick anziehen sollte, schien eben so ungelehrig zu sein. So kam es, daß der unglückliche Verurtheilte, den die vorausgegangenen Folterqualen unfähig gemacht hatten, sich auch nur allein auf der verhängnißvollen Leiter zu erhalten, mehrmals von ihr herabstürzte, ehe seinen Leiden ein Ende gemacht werden konnte.

So viel berichtet die Geschichte jener Periode der Erfurter vom Jahre 1510, noch heute das „tolle Jahr“ genannt. Das Nachfolgende dürfte indeß weniger bekannt sein. Zugleich mit dem Todesurtheile war verfügt worden, daß der Körper drei Tage hängen solle, ehe er abgenommnn werden dürfe, um der Mutter Erde übergeben zu werden. Noch war indeß die Frist nicht

Digitized by Google

ganz verstrichen, als der Leichnam verschwunden war. Niemand wußte zu sagen, wer ihn abgeschnitten; Niemand wohin er gebracht worden. Nun gut, einige Zeit nachher kamen in Erfurt Krebse auf den Markt, so groß und feist, daß sie reißend schnellen Absatz hatten und der Verkäufer sich beeilte, aus dem Teiche, dem sie entstammten, noch mehr zu fischen. Sie fanden, wie die ersten, Liebhaber in Menge, und da der Mann seine Waare nicht zu jedem Preise losschlug, konnten die Krebse natürlicherweise nur auf den Tafeln der Patrizier als besondere Leckerbissen erscheinen. Nun krebste der Fischer so lange, bis aus dem Teiche sogar jeder Schatten eines Krebses verschwunden war. Dabei machte er aber eine Entdeckung, die das Räthsel der wunderbaren Fettheit der kleinen Geschöpfe auf mehr als befriedigende Weise löste. Tief im Gerölhricht des Teiches und unter der Oberfläche des Wassers erspähte er einen ziemlich großen Fischkasten. Beim Oeffnen fand er außer einer hinreichenden Menge von Steinen, abgenagte menschliche Gebeine darin, und aus den Überresten des Gewandes erkannte man ihren Eigenthümer — den gehängten Bürgermeister. Jetzt erfuhren die Erfurter, woher die fetten Krebse kamen, und es ist zu bezweifeln, daß die, welche davon genossen, Verlangen nach einem weiteren Gericht trugen. Daher hieß es auch eine Zeitlang, die Erfurter hätten ihren Bürgermeister mit Haut und Haaren aufgezehrt. Es scheint indeß, daß dieser Vorfall, wenn er wirklich auf Wahrheit beruht und nicht eine bloße Sage ist, bald in Vergessenheit gerieth, denn in den bedeutenderen Chroniken der Stadt ist nichts davon aufgezeichnet worden.

Wie beherzt und muthig der Deutsche ist, wenn es gilt Recht und Wahrheit zu vertheidigen, lehrt uns gar mancher Vorfall, dessen Kunde aus der Chronik nicht in die Geschichtsbücher übergegangen ist. Hier davon ein Beispiel.

Als im Jahre 1630 das kaiserliche Küraſſierregiment Haydau in die damals noch erzbischöfliche Stadt Halle eingerückt war, füllten sich sehr bald die Wein- und Bierhäuser mit Soldaten, die es wahrscheinlich für ihre Pflicht hielten, der ketzerischen Stadt einigen Respekt vor den Kaiserlichen beizubringen. Wo sie erschienen, benahmen sie sich als Herren, höhnten und beleidigten die anwesenden Bürger, drohten mit dem schweren Gericht, das bald über die Ketzer ergehen werde, und trieben anderen Unfug mehr. Nun traf es sich, daß ein Haufen Reiter im „Rosenbaum" in der Rittergasse zechte und lärmte, wo er Halloren (Salzsieder) fand, welche eifrige Lutheraner waren und eine berechtete Körperschaft bildeten. Die Halloren mochten den Spott über ihren Glauben, das Verläſtern Luthers und das Wort „Ketzer" nicht leiden, es entstand ein Wortwechsel, der immer heftiger ward und endlich in eine blutige Schlägerei ausartete. Die Halloren waren, was sie noch heute sind, handfeste Leute und wußten die Stuhlbeine so kräftig zu schwingen, daß die Reiter mit blutigen Köpfen auf die Straße gejagt wurden. Um nun nach der Moritzburg zu kommen, mußten die Küraſſiere durch die sogenannte Halle, einen großen Platz mit unregelmäßigen kleinen Häusern und den Kothen in der Mitte. Unglücklicherweise begegneten ihnen hier einige Salzarbeiter und da die Halloren sich durch ihre eigenthümliche Kleidung auszeichnen, so waren sie den Soldaten leicht kenntlich. Die Flucht aus dem „Rosenbaum" hatte sie mit Rachegedanken erfüllt und so schossen sie ohne weiteres auf die Salzarbeiter. Diese, hierüber erbittert, riefen ihre Kameraden aus den Kothen und den umliegenden Gebäuden herbei, die sich nun ebenfalls bewaffneten und auf die Soldaten feuerten. Das wiederholte Feuern rief noch mehr Soldaten und auch noch mehr Halloren herbei. Sie Alle mischten sich in den Streit und in Kurzem war ein regelmäßiges Gefecht im Gange, welches neun Soldaten und drei Halloren das Leben kostete. Der einbrechende Abend machte zwar dem Tumult ein Ende, allein die Erbitterung war auf beiden Seiten zu groß, um nicht am nächsten Tage eine Wiederholung des Kampfes erwarten zu lassen. Und diese blieb nicht aus. Um sich zu sichern, verschanzten die Halloren alle Zugänge zur Halle mit Salzkörben, Wagen und Gräben; sie vertheilten Flinten, brachten allen Pulver- und Kugelvorrath zusammen und beschlossen, eher zu sterben als die erlittene Gewaltthat ruhig über sich ergehen zu lassen. Am andern Tage entbrannte der

Digitized by Google

Kampf von Neuem, aber die Halloren vertheidigten sich hinter ihren Verschanzungen eben so wacker als siegreich. Da drohte der kaiserliche General, die Stadt niederzubrennen, wenn nicht der Magistrat die rebellischen Halloren zur Ruhe bringe. Nun sandten zwar die geängstigten Rathsherren Befehle über Befehle und Bitten über Bitten an die Halleren, doch diese verlangten eine Gewähr für ihre persönliche Sicherheit und diese konnte freilich der Magistrat nicht zusagen; deshalb setzten auch die Helleren nicht nur die Vertheidigung fort, sie riefen sogar die Bauern aus der Umgegend zum Beistand herbei. Und wirklich erschien am folgenden Morgen eine Masse von Landvolk mit Sensen, Heugabeln und Piken, um sich der bedrängten Halleren anzunehmen. Ihr Eifer wurde indeß durch ein plötzlich einbrechendes heftiges Regenwetter bedeutend abgekühlt; sie zogen wieder ab und da auch den Halloren am dritten Tage das Pulver ausging, so dachten auch sie auf ihre Sicherheit und ein großer Theil zog mit Weib und Kind über die Saale, nachdem sie eine Kompagnie Reiter, die ihren Marsch aufhalten sollte, zersprengt hatten.

Das erschöpfte die Geduld des kaiserlichen Generals; er ließ sein Geschütz gegen die Salzkothen richten und drohte diese niederzuschießen, wenn die Halloren nicht sofort die Waffen niederlegten. Jetzt erst gelang es den Vorstellungen des Magistrats, den übrig gebliebenen Rest der Halloren nachgiebig zu stimmen. Es kam zwischen den Kaiserlichen und den Halleren ein Vergleich zu Stande, aber von einer Bestrafung der Letzteren berichtet die Chronik nichts.

Unter Kaiser Karl IV. erfreuten sich die Deutschen in Böhmen zum großen Mißvergnügen der Czechen eines überwiegenden Ansehens; Handel und Gewerbe ruhten fast ausschließlich in ihren Händen und die höchsten Stellen und Würden in den Städten hatten sie inne. Wenzel, Karls Sohn und Nachfolger, war den Deutschen leider weniger günstig gestimmt und die Czechen benutzten dies, um ihrem Hasse gegen die Eindringlinge Luft zu machen. Hatten sie sich bis dahin begnügt, die Deutschen zu verunglimpfen, so strebten sie jetzt mit allen Kräften danach, sie aus ihren Aemtern zu verdrängen. Damals — es war um das Jahr 1386 — war Georg Schwerhammer Bürgermeister der Altstadt Prag. Er war in jeder Hinsicht ein so ehrenwerther Mann, daß selbst seine Gegner ihm nichts anhaben konnten, wenn sie ihn auch unablässig kränkten und beleidigten. — Schon war es den Czechen gelungen, sämmtliche Deutsche aus dem Senat zu vertreiben, nur Schwerhammer war übrig geblieben, und ihn zu stürzen scheuten sie kein Mittel; sie waren alle vergebens.

Eines Tages kehrte Schwerhammer aus einer stürmischen Rathssitzung nach seiner Wohnung zurück, als eben sein Weib das jüngste Kind badete; er legte sein Obergewand ab und begab sich unverweilt in sein Arbeitskabinet. Indessen begann das Kind zu schreien und durch nichts ließ es sich beruhigen. Die Mutter, welche fürchtete, der Lärm werde den Gatten stören, sah sich nach einem Spielgegenstande für das Kind um und nur das glänzende Metallsiegel der Stadt, welches sie in einer der Taschen seines Kleides fand, vermochte den kleinen Schreihals zu beschwichtigen. Unglücklicherweise wurde das Spielzeug vergessen, es blieb im Wasser und wurde von der achtlosen Magd mit dem Wasser auf die Straße geschüttet.

Schwerhammers Unstern wollte, daß ein czechischer Gewandschneider das Petschaft fand und damit spornstreichs zu Jakob Wölflin, dem Rathsherrn und Stadtwirth, eilte. Ein Mittel zu Schwerhammers Sturz war jetzt vorhanden. Noch am nämlichen Tage ließ Wölflin sämmtliche Rathsmitglieder zu einer Versammlung am andern Morgen auffordern, ohne indeß die Ursache derselben mitzutheilen. Erwartungsvoll stellten sich die Geladenen zur bestimmten Stunde ein und Wölflin empfing sie mit einer Rede voller Ausfälle gegen die Anmaßung der Deutschen. Als er sah, wie lauter Beifall seinen Worten lohne, fügte er die Erzählung des Fundes bei, und forderte die Versammelten auf, einen Mann zu strafen, der so sorglos mit dem Wappensiegel der Stadt umgehe. Seine Absetzung war die gelindeste Strafe, die den Schuldigen treffen konnte, doch war dies den erbitterten Czechen noch viel zu wenig, nur der Tod konnte nach der Ansicht der Mehrzahl das Verbrechen sühnen. Gegen diese Verurtheilung erhoben sich

Digitized by Google

zwar Einzelne, indem sie anführten, daß nur dem König das Recht dazu zustehe, allein sie wurden überstimmt und der Todesspruch fiel.

Noch wußte Schwerhammer nicht, welche schwere Wolke über seinem Haupte schwebte, als der Bote des Senats ihn zum Erscheinen auf dem Rathhause aufforderte und ein anderer den Henker herbeicitirte. Seine Überraschung war groß, als er den Saal ungewöhnlich gefüllt fand, aber sie wurde noch größer, als er die Aufregung der Männer gewahrte, die ihn umdrängten und von ihm das Stadtsiegel forderten, ein Verlangen, das er so leicht befriedigen zu können glaubte. Umsonst durchsuchte er indeß alle Taschen und triumphirend folgten ihm die Blicke seiner Gegner und weideten sich an seiner Verlegenheit. Nur der Gedanke, er könne es möglicherweise zu Hause auf seinem Arbeitstische haben liegen lassen, gab ihm noch Fassung und er bat, zu Hause nachsehen zu dürfen. Man bewilligte es, man wußte ja, wie erfolglos der Gang sein müsse. Keinen Winkel des Hauses ließ Schwerhammer undurchsucht: das kleine Stück Metall war und blieb verschwunden. Überzeugt, daß alles weitere Suchen nutzlos sein würde, machte er sich auf den Weg nach dem Rathhause; doch dieser Weg wurde ihm erspart, der ganze Magistrat hatte sich vor der Thür aufgestellt. Jetzt wurde Schwerhammer klar, daß man ihn in eine Falle gelockt, und auch über sein Schicksal blieb ihm beim Anblick des Scharlachmantels des Nachrichters kein Zweifel. Wölflin verkündete dem Bürgermeister das gesprochene Urtheil, und nicht einmal so viel Zeit verstatteten ihm die hartherzigen Feinde, um seiner Familie ein letztes Lebewohl zu sagen. Die Rathsherren bildeten einen Kreis und ehe noch der Unglückliche Zeit gehabt, sein Gebet zum Himmel zu schicken, färbte sein edles Blut den Boden.

Zwei Decennien später hielt Huß an dieser Stelle, die ein steinernes Kreuz bezeichnet — eine Straßenecke unfern der Martinskirche, gegenüber dem Hause des Herzogs von Burgund, seine begeisternden Predigten, das Haus selbst trug aber fortan den Namen: „Zum steinernen Kreuz."

Die Deutschen zitterten und die Czechen triumphirten, denn Wenzel unterließ es, die Mörder zur Rechenschaft zu ziehen; aber ganz vergessen war ihnen die Willkürthat nicht. Wenzel war in Geldverlegenheit und entbot die Prager Herren zur Tafel, die nicht wenig erschracken, als sie den Rathmantel eintreten sahen, und hörten, daß es ihnen an den Kragen gehen solle. Angstvoll warfen sie sich auf die Knie, und es war eine gar hübsche Summe, durch welche sie ihr Leben von Wenzel erkaufen mußten. Der Haß der Czechen gegen die Deutschen gährte fort, der Hussitenkrieg vertrieb sie aus dem ungastlichen Lande; später milderte sich zwar die Abneigung und sie lebten friedlich unter gleichem Gesetzesschutz neben einander, aber die Gegenwart zeigt, daß der alte Haß noch immer nicht verloschen ist und — wohl auch nie erlöschen wird.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts trieb sich zu Prag, Bremen, Mainz und an anderen Orten ein Edelmann umher, der durch seine Versicherung, das Geheimniß sowohl der Gold- wie der Silbermacherei ergründet zu haben, nicht geringes Aufsehen erregte. In Begleitung eines Sekretärs und mehrerer Bedienten meldete der Freiherr von Wildeck sich 1713 unter einem glänzenden Aufzuge am Hofe des Herzogs Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar. Die glänzenden Verheißungen, mit welchen er auftrat, waren wohl geeignet, wenn sie in Erfüllung gingen, das Land in den blühendsten Zustand zu versetzen; der Freiherr wußte sie nicht blos mit der anziehendsten Beredtsamkeit zu schildern, sondern auch mit der Miene eines Gelehrten anzupreisen, und der Weimarische Hof konnte nicht umhin, die verlockenden Vorschläge mit dem größten Beifall anzunehmen. Die Wildeck'schen Propositionen erschienen Jedermann weit zuverlässiger und begründeter als die goldene Kunst selbst und kein Metallverständiger zweifelte an der Möglichkeit ihres Gelingens.

Der Herzog war allerdings augenblicklich nicht in der Lage, das Unternehmen in größerem Maßstabe beginnen zu lassen; er verwilligte dem Künstler vorläufig zweihundert Thaler und für einen ersten Versuch das metallreinigende Kunstwasser zu verfertigen und zur Vollkommenheit zu bringen, war es auch ausreichend. Die Arbeit ging zu Ilmenau zur Zufrie-

Digitized by Google

denheit Aller von statten und bei einer sechsmaligen, in Gegenwart von Bergverständigen angestellten Prüfung, gewann man jedesmal einige Loth reines, gediegenes Silber. Die Hauptprobe sollte nach dem Verlangen des Herzogs in Weimar vor sich gehen, wozu sich der Metallurg vier Wochen Zeit und freie Bewirthung erbat. Man bewilligte ihm Alles, nur nicht die Bitte, allein arbeiten zu dürfen. Kammerrath Voigt in Weimar und der Oberhüttenmeister Heinemann in Bottendorf sollten die Aufsicht führen. Auf dem Kammergute Oberweimar begann nun der Bau von Schmelzöfen und die Herbeischaffung der geld- und silberflüchtigen Erze. Zu mehrerer Sicherheit nahmen die Abgeordneten heimlich einige Proben der Ilmenau'schen Erzeugnisse mit sich, um sie zu untersuchen.

Am 19. August 1713 sollte die Operation vor sich gehen. Kohlen über Kohlen wurden in die Schmelzöfen gebracht, der Hüttenmeister überwachte die eingelegten Erze selbst über Nacht und gab auf Alles, was vorging, sorgsam Acht; das Werk wollte diesmal nicht so schnell und glücklich von statten gehen. Die Manipulation wurde am andern Tage mit unvermindertem Eifer fortgesetzt. Heinemann und Voigt wurden ungeduldig, weil sich noch kein Erfolg zeigte, der Freiherr unruhig; als man aber wahrnahm, daß dieser Salze beizumischen versuchte, durfte er nur noch anordnen, ohne selbst Hand anzulegen. Wildeck ließ es mit Widerwillen geschehen, bis er mit dem Ausrufe, der Kolben sei nicht hinreichend bedeckt, rasch auf den Tiegel zustürzte und sein Taschentuch vorsteckte. Heinemann ließ sich dadurch nicht täuschen; er entdeckte, daß in dem Augenblicke, wo der Freiherr zugriff, eine weißgesprenkelte Kugel im Kolben aufstieg, die von diesem schnell zerdrückt wurde. Jetzt durfte er gar nicht mehr operiren. Unter der Arbeit zersprang der Tiegel, und das Ergebniß der ganzen, mit ziemlichen Kosten verbundenen Arbeit war ein erbsengroßes Silberkorn.

Wie sich erwarten ließ, lautete der Bericht der Beigeordneten über den Metallurg nicht günstig und am 24. August schon erhielt er seinen Abschied, wobei man ihm zu verstehen gab, daß der Prozeß zu kostspielig sei, um ihn fortzusetzen, die Berechnung der empfangenen Summen wolle man ihm in Gnaden erlassen.

Dieser angebliche Freiherr von Wildeck war indeß kein Anderer als der Freiherr Hektor von Klettenberg, der nachmals auch nach Dresden kam und den Kurfürsten so für sich einnahm, daß ihn dieser zum Kammerherrn und zum Hauptmann über das Amt Senftenberg ernannte, wodurch ihm ein jährliches Einkommen von achtzehntausend Thalern erwuchs. Allein nur zwei Jahre erfreute er sich seines Glückes. Schulden trieben ihn nach seiner Geburtsstadt Frankfurt a. M. Doch auch hier lebte er so zügellos, daß ihn der Magistrat festnehmen ließ. Des Kurfürsten Verwendung verschaffte ihm zwar die Freiheit, indeß nur um ihn in Dresden aufs Neue einer Untersuchung entgegen zu führen. Der Königstein ward von da an sein Wohnsitz. Zweimal suchte er dem so schönen und doch ihm so unliebsamen Aufenthalte zu entfliehen, beidemale wurde er wieder ergriffen und ihm wegen Mords, Ehebruchs, Betrügerei und anderer Verbrechen der Tod zuerkannt. Im Mai 1720 hatte der Adept seine Rolle ausgespielt.

Im Besitz der Familie Pirkhamer befindet sich ein Pokal, der dreizehn bairische Schoppen faßt und der Kaiserpokal genannt wird; er ist von Glas, oben und unten gleichweit und mit einem losen Deckel versehen; erhabene Reifen zeigen dem Trinker, um wieviel er jedesmal den Becher zu leeren hat; als seinen besonderen Schmuck aber sieht man ringsum die gemalten Portraits von sieben Kurfürsten. Der Pokal ist eine alte Berühmtheit, allein er war dazu ausersehen, in der Geschichte der Stadt Rothenburg an der Tauber eine noch größere Rolle zu spielen.

Rothenburg war nach der Schlacht bei Breitenfeld in die Gewalt der Schweden gefallen, und sechzig Mann sollten sie gegen die Kaiserlichen schützen; es wurden deshalb alsbald alle waffenfähigen Männer aufgeboten und da die Kaisertruppen am 29. September (1631) sich der Stadt näherten, standen 700 gutbewaffnete und geharnischte Leute zu ihrer Abwehr bereit. Es war der Vortrab von Tillys geschlagenem Heere, das über Aschaffenburg herauzog. Mit Anbruch des nächsten Tages be-

Digitized by Google

gann das Feuer und obwohl es die Rothenburger wacker erwiederten, so wurde doch die Mauer beim Henkersthurm so arg beschädigt, daß die Feinde zum Sturm anrückten. Ein Stein- und Kugelregen empfing sie, sie wichen und ließen 600 Todte und Schwerverwundete zurück. Der Oberst Schrenk gehörte zu den Gefallenen. Schon jubelte man in der Stadt ob des Sieges und der Jubel wurde noch lauter beim Anblick heranziehender Krieger mit weißen Fähnlein. Aber wie verwandelte sich die Freude in Schrecken, denn nicht Schweden waren es, die ihnen zu Hilfe eilten, es war Tilly selbst an der Spitze von 40000 Mann. Mit der Drohung, daß es noch ärger hergehen solle als in Magdeburg, begann er den Kampf. Trotz dreißigstündiger, ununterbrochener Vertheidigung und trotzdem, daß Haufen von Todten die Reihen der Rothenburger lichteten, während sich die Zahl der Angreifer von Stunde zu Stunde zu vermehren schien, dachten sie nicht an Übergabe, bis sie die gänzliche Erschöpfung zur Capitulation zwang. Die Stadt sollte von Grund aus zerstört werden, so war Tilly's Wille; der Jammer der heulenden Weiber und Kinder stimmte ihn zur Theilnahme, er versprach, ihr Leben zu schonen, aber Hab und Gut sollte seinen Völkern Preis gegeben werden. Und drei Wochen lang hausten diese „wie die Türken. Die Gnade, welche er den Einwohnern bewies, sollte aber den Rathsherren nicht zu Theil werden, er verkündete ihnen den Tod und einer der Verurtheilten wurde beauftragt, den Henker herbeizuholen.

Der regierende Bürgermeister, Bezold war sein Name, mußte inmitten einer guten Bedeckung, entblößten Hauptes, nach der Wohnung des Scharfrichters sich verfügen. Dieser weigerte sich indessen, Hand anzulegen, lieber wollte er sein eignes Haupt zum Opfer bringen. Inzwischen versäumten die kaiserlichen Hauptleute nicht, dem feurigen Weine, den ihnen die beängstigten Rathsherren vorsetzten, fleißig zuzusprechen, und der Kaiserpokal machte wacker die Runde. Von allen Herzen löste sich ein Stück der harten Rinde und selbst Tilly ließ seinen Blick weniger zornig über seine tiefbetrübten Wirthe gleiten. Eben als er wieder den Kaiserpokal zur Hand nahm, herrschte er sie an und fragte, ob Einer unter ihnen im Stande sei, den Pokal auf einen Zug zu leeren. Das Leben solle ihnen dann geschenkt sein. Einer der Rathsherren blickte auf den Andern, keiner hatte den Muth, das Wagstück zu unternehmen; und doch leuchtete die Lebenshoffnung in Aller Zügen. Da erhebt sich der Altbürgermeister Peter Nusch. Er nimmt ihn aus Tilly's Hand, setzt ihn unverzagt an und leert ihn bis auf die Nagelprobe. Die Rathsherren waren gerettet. So schnell er zu laufen vermochte, eilte der Rathsdiener dem Scharfrichter entgegen und die Gasse, in welcher er den Beiden die freudige Botschaft verkündete, trägt noch heutzutage den Namen Freudengäßchen. Peter Nusch aber hat, wie die Chronik berichtet, der gewaltige Trunk von dreizehn bairischen Schoppen „nichts gethan," so hoch er auch in Jahren war; er starb erst mehrere Jahre später. Wenn aber ein Fremder nach Rothenburg kommt, der die Geschichte des Kaiserpokals kennt, dann versäumt er gewiß nicht, die Familie aufzusuchen, die ihn bewahrt und bereitwillig zeigt.

Zur Zeit als Soest noch Hansestadt war, galt es für eine der bedeutendsten Städte Westphalens. Gar zu gern wäre es eine Reichsstadt gewesen, die nur dem Kaiser unterthan war, um so unlieber sahen es die Bürger, den Erzbischof von Köln als Oberherrn anerkennen zu müssen. Das Beispiel der Kölner war zu verlockend, um nicht zur Nachahmung zu verlocken, und es fehlte nur eine Veranlassung, um mit dem Erzbischof Streit anzufangen und dann sich seiner Botmäßigkeit zu entziehen. Das war um das Jahr 1430. Erzbischof Dietrich hatte zwar beim Antritt seines Amtes die Vorrechte und Freiheiten der Stadt anerkannt, aber der Hussitenkrieg hatte viele Schulden verursacht, die nur durch höhere Steuern gedeckt werden konnten. Dieser Umstand diente den Soestern als willkommener Vorwand; aller Ermahnungen und Drohungen ungeachtet zahlten sie nicht, bis Dietrichs Geduld erschöpft war und er den Bann über die aufständische Stadt verhängte; er begnügte sich nicht damit, er wußte auch den Kaiser für sich zu gewinnen, daß dieser die Reichsacht über Stadt und Bürger aussprach. Es war allerdings traurig,

Digitized by Google

daß keine Glocke geläutet, keine Messe gehalten und kein Leichnam feierlich der Erde übergeben werden durfte, daß auch die Bürger alle Rechte verloren, aber die Soester wußten recht wohl, die Acht hatte nur Bedeutung, wenn sie durch Gewalt der Waffe ausgeführt wurde. Sie fühlten ihre Stärke und trotzten. Im Jahre 1444 trieben sie ihre Keckheit sogar so weit, dem Erzbischof abzusagen und ihm zu verkünden, daß sie sich dem Herzog von Cleve unterwerfen. Die Fehde, die sich in Folge dessen entspann, währte volle fünf Jahre; Dörfer wurden nieder gebrannt und Gauen verwüstet und da sich jede der beiden Parteien Bundesgenossen zu erwerben suchte, so verbreitete sich die Fehde über einen großen Theil von Deutschland und die beutegierigen Hussiten waren nicht die letzten, welche sich auf Veranlassung des Churfürsten Dietrich in Westphalen einstellten. 60000 Mann stark rückte das erzbischöfliche Heer unter Herzog Wilhelm von Braunschweig gegen die Stadt, die ausgesuchtesten Greuelthaten bezeichneten ihren Weg, doch ließen sich die Soester mit ihren Verbündeten davon nicht anfechten; sie setzten sich in Vertheidigungszustand und harrten muthig des Feindes. Lippstadt ertrug den Sturm zwölf Tage lang und triumphirte. Die Krieger zogen unverrichteter Sache ab und auf Soest zu. Man empfing sie dort eben so unverzagt und drei Wochen lang hatten die Bürger weder Tag noch Nacht Ruhe. Selbst die Frauen blieben nicht müßig; mit siedendem Wasser und Pech standen sie hinter den Zinnen, um die auf Sturmleitern heran klimmenden Hussiten zurückzutreiben. Die Erfolglosigkeit ihrer Anstrengungen, die getäuschte Erwartung auf Beute, benahm den Söldlingen endlich den Muth und voll Zorn wendeten sie sich nun gegen den Erzbischof, der sie geworben. Nur mit Mühe entging er ihnen und floh über den Rhein. Die Soester hatten gesiegt. In feierlicher Prozession zogen sie nach der Kirche ihres Schutzheiligen, um ihm für seinen Beistand zu danken, und verewigten dann die Namen der tapfersten Vertheidiger auf Gedenksteinen, die sie im Heiligthum der Kirche aufstellten, damit sie ihren Urenkeln das Andenken an ihre wackern Vorfahren bewahren und sie zur Nachahmung auffordern möchten. Zwar versuchte 1448 der Kurfürst noch einmal mit der Gewalt der Waffen Soest sich wieder zu erobern, aber auch diesmal war ihm das Glück nicht hold und er mußte, wohl oder übel, 1449 Frieden schließen und dem Herzog von Cleve die reiche Stadt überlassen. Das ist in Kürze die in der deutschen Städtegeschichte so berühmt gewordene Soester Fehde.

Drei Meilen von Sedegna und sechs von Piazenza, unmittelbar an der Grenze von Parma und Lombardei liegt der Flecken Retegno. Die Grenze ging mitten durch den Ort und er war zur einen Hälfte der mailänder, zur andern der parmesaner Botmäßigkeit unterthan. So unbedeutend der Flecken war, (er zählte in der Zeit seiner höchsten Blüthe nur achthundert Einwohner) so gab es hier doch, wie sonst in einer Handelsstadt, wohl eingerichtete Handelshäuser mit ihren Dienern und ihren Mäklern. Der Reisende mußte staunen, hier einen so bedeutenden Handelsplatz anzutreffen, wenn er nicht vorher schon etwa erfahren, daß die Bewohner die intelligentesten waren, die es vielleicht je gab und die von nichts Andern lebten als vom — Diebstahl. Trotz alledem konnte jeder Reisende sorglos im Orte übernachten, die Leute achteten die Gesetze der Gastfreundschaft viel zu sehr, um sich am Eigenthum dessen, der sich ihnen anvertraute, zu vergreifen. Im Orte selbst und in der Umgegend beobachteten sie die strengste Manneszucht. Mailand, Turin, Venedig, Genua, Neapel, und Rom, das waren die Städte, in denen die Retegneser ihre Thätigkeit entwickelten. Alles, was von ihnen dort gestohlen wurde, wanderte mit der größten Gewissenhaftigkeit nach den Hauptniederlagen in Retegno.

So unglaublich es klingt, so ist es doch mehrfach bestätigt, daß Retegno die bedeutendste Hehlerstadt war, die es zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts gab. Man hatte hier eigne Schulen, um den Diebstahl systematisch zu lehren, und die Professoren bezogen einen anständigen Gehalt. Der gelehrige Schüler wurde belohnt, der ungelehrige bestraft, wo nicht gar vom Unterricht ausgeschlossen. Gewalt wurde selten angewendet, der Nachschlüssel war ihr Hauptwerkzeug und mit ihm operirten sie so geschickt, daß der Bestohlene

Digitized by Google

in den meisten Fällen kaum seinen Verlust kannte, wenn schon jede Spur des Gestohlenen vertilgt war, d. h. wenn dieses bereits eine Verwandlung erfahren, die es seinem früheren Besitzer unkenntlich machen mußte.

In Retegno gab es nicht eine Familie, die nicht dieser Diebesgemeinde angehört hätte. Jeder trieb sein Gewerbe in aller Sicherheit und Freiheit und mit allen Städten der Nachbarschaft standen sie in offenem Verkehr. Sie besaßen, wie jede andere Stadt, ihre Obrigkeit und ihre Polizei, sie hatten auch ihren öffentlichen Schatz, aus welchen sie an gewisse Richter und Sbirrenhauptleute Geschenke machten oder Gehalte bezahlten. Der Mailänder Oberrichter und die Minister der Nachbarstaaten verursachten ihnen die meisten Opfer, denn von ihrer guten Gesinnung hing ihr Bestehen und ihr Wohlstand ab.

Es kam zuweilen vor, daß ein Retegneser sich etwas zu stark vergriffen und daß der Diebstahl zu gewaltiges Aufsehen machte, dann zog man mit Heftigkeit gegen das Städtchen zu Felde, verhaftete Einzelne und begann eine energische Untersuchung, die indeß verstummte, sobald der Lärm sich gelegt. Unser Gewährsmann, Gerani, versichert, daß während seines Aufenthaltes in Mailand, der Polizeilieutnant außergewöhnliche Energie gegen den Flecken entwickelt; aber zwölftausend Zechinen, die man dort in der Eile zusammengebracht, bewiesen die Unschuld der Retegneser so eclatant, daß sofort alle Verhafteten freigegeben wurden.

Inzwischen haben mehr als zwei Menschenalter Vieles geändert. Retegno existirt noch, allein seine Glanzperiode ist vorüber. Wenn auch vielleicht in dem einen oder dem andern seiner Söhne der Wunsch erwacht, den alten Ruhm aufzufrischen, das aufkeimende Talent würde sich schwerlich des Schutzes zu erfreuen haben, der die Thaten seiner Vorfahren begünstigte.

Nach dem Überfalle Woronzoffs und Czernitscheffs auf Leipzig am 7. Juni 1813 hielt es der Herzog von Padua gerathen im Rücken der Armee an einem so wichtigen Platze mehr Truppen und Geschütz zu haben. Es wurden also drei Bataillone Badenser mit zwölf Kanonen herzubeordert, die vom August bis zur Schlacht die Garnison Leipzigs ausmachten. Da sie sich sehr gut aufführten, hatte man sie auch gern. Einer von ihnen, der Feldwebel Becker erwarb sich wegen seines liebenswürdigen Umganges und seiner ehrenwerthen Gesinnungen, eine allgemeine Beliebtheit. War er auch, wie alle seine Landsleute, den Franzosen gram, so kam er doch allen seinen Obliegenheiten mit der größten Gewissenhaftigkeit nach, denn, sagte er, der Soldat muß auf der Stelle, wo er steht, seine Schuldigkeit thun. Diesem Grundsatze blieb er bis zum Tode treu, ja ihm allein war sein frühes Ende zuzuschreiben. Becker war am Morgen des 19. Okt. kaum von der Wache in sein Quartier zurückgekehrt, als ihn die Nachricht, daß die Verbündeten die Thore erstürmt, wieder zu seiner Kompagnie rief. Wenn schon, da aller Widerstand bereits erfolglos war und die Badenser flüchteten, Becker den weiteren Verlauf der Dinge ruhig daheim hätte abwarten können, so vertrug es sich doch nicht mit seinem Ehrgefühl, die Kameraden zu verlassen. Mit Gewehr und Gepäck ausgerüstet, stürzte er auf die Straße dem Ranstädter Steinweg zu, wo er seine Kompagnie zu treffen erwartete. Umsonst suchten ihn seine Freunde von diesem nutzlosen Schritte zurückzuhalten. „Was wäre ich für ein Feldwebel," antwortete er, „wenn ich jetzt nicht bei meiner Kompagnie sein wollte. Und unter dem Kugelhagel der Preußen erreichte er das offne Thor, in das eben der Feind drang. Bei dem Bemühen, das Thor zu schließen, traf ihn eine feindliche Kugel; er stürzte zusammen. Das ist das Loos des Soldaten" antwortete er dem Wirth, in dessen Haus man ihn zurückgeschafft hatte auf dessen Vorwürfe. Der Arme fühlte, daß seine Wunde tödtlich war und trotz aller Hilfe, die ihm zwei Wundärzte angedeihen ließen, gab er unter den entsetzlichsten Schmerzen seinen Geist auf. Seine Freunde, und deren hatte er nicht wenige, sorgten für das, um was er in den letzten Tagen immer gebeten, für ein anständiges Begräbniß, und wie sehr er auch von seinen Vorgesetzten geliebt worden war, zeigte sich darin, daß nach kurzem badische Offiziere die durch sein Begräbniß erwachsenen Kosten von Heller zu Pfennig bezahlten.

Als nach dem großen Siege bei Leipzig in Sachsen der Banner der Freiwilli-

Digitized by Google

gen aufgerufen und die Landwehr organisirt wurde, nahm man aus sehr triftigen Gründen nicht so ängstlich Rücksicht auf körperliche Unvollkommenheiten, als sonst bei Rekruten zu geschehen pflegte. Hauptgebrechen machten allerdings zum Dienst untüchtig, indessen wurden auch Ausgewachsene zum Dienst angenommen, wenn ihre Vermögensverhältnisse gestatteten, sich durch einen Geldbeitrag, der für Waffen verwendet wurde, davon zu befreien. Unter der zum Loos bestimmten Mannschaft in einer sächsischen Stadt befand sich auch ein Candidat, den der Schöpfer mit einem ziemlichen Auswuchse gesegnet hatte. Er protestirte aufs heftigste gegen seine Wahl zum Landwehrmann, aber man gab ihn nicht so leicht frei, denn er war ziemlich bemittelt und eine Auslösung war von ihm wohl zu erwarten. Doch das eben war seine schwächste Seite; er erklärte vielmehr, daß er keinen Ersatzmann stellen werde, vielmehr wolle er, erkläre man ihn für tuchtig, und ziehe er das Loos, auch mitgehen. Und siehe da, das Loos bestimmte ihn zu den Waffen. Ohne im Geringsten darüber betroffen zu sein, hielt er die Nummer hoch in die Höhe und rief mit pathetischer Stimme: „Wehe Dir Paris, nun bist Du verloren. Im Saale entstand ein allgemeines Gelächter und die Folge war, daß man ihn zu seinen friedlicheren Geschäften zurückkehren ließ.

In einer andern sächsischen Stadt wurden die jungen Leute ebenfalls zum Looſen zusammen berufen. Ein nicht kleiner Theil suchte sich der bevorstehenden Heldenlaufbahn zu entziehen und alle nur denkbaren Mittel wurden zu diesem Zwecke angewendet. Einer der Burschen erklärte stocktaub zu sein. Alle an ihn gerichteten Fragen blieben unbeantwortet und je lauter man auf ihn schrie, je stummer blieb er. Ein Schütteln des Kopfes war seine einzige Antwort. Man war darüber um so erzürnter, als man wohl wußte, welch' gutes Gehör er bis dahin gehabt. Drohungen, Zureden, Bitten blieben gleich erfolglos, der Taube verstand sie nicht. Da machte sich der Stadtrichter unbemerkt von seinen Platze fort und stellte sich hinter den Tauben. „Aber," flüsterte er ihm zu, „schäme dich doch, deine Hose steht ja offen!" Erschrocken blickte der Angeredete nach den Beinkleidern um sie zuzuknöpfen. Das war nicht nöthig, er fand sie wohl verwahrt. Von da an konnte er natürlich seine Rolle nicht weiter spielen und damit nicht ein Rückfall eintrete, verabreichte man ihm zu seinem Eintritt als Landwehrmann, eine kleine Tracht Hiebe, die ihm wohl auch das Gehör hinreichend geschärft haben wird.

Als Katharina nach Peters 1. Tode Kaiserin von Rußland wurde, schmachteten die russischen Frauen in arger Barbarei. Die Kaiserin führte bald gemischte Gesellschaften ein, veränderte die Kleider der Frauen und brachte englische Moden auf; statt Pelz brachte sie Taffet und Damast in Gebrauch und verwandelte die Zobelkappen in modischen Kopfputz. Von der Zeit an wurde das schöne Geschlecht nicht mehr eingesperrt, sondern sah Gesellschaften, besuchte sich einander und war bei jeder Lustbarkeit gegenwärtig. Katharina erließ, um in die höhere Gesellschaft Anstand und Lebensart hineinzubringen, folgende Verordnungen: 1. Derjenige, in dessen Hause die Gesellschaft gehalten wird, soll es durch Anschlagung eines Zettels oder sonst auf öffentliche Weise den Personen beiderlei Geschlechts anzeigen. 2. Die Gesellschaft soll nicht eher als 4 oder 5 Uhr Nachmittags ihren Anfang nehmen und nicht länger als bis 10 Uhr Abends dauern. 3. Der Hausherr soll nicht verpflichtet sein, die Gäste zu empfangen oder beim Weggehen zu begleiten, auch nicht der Gesellschaft beizuwohnen. Doch ist der Hausherr verpflichtet, seine Gäste mit Stühlen, Lichtern, Getränken und andern Nothwendigkeiten, welche sie verlangen, zu versehen, so wie auch für Karten, Würfel und andere Spielbedürfnisse zu sorgen. 4. Es soll keine Zeit zum Kommen und Weggehen der Gäste bestimmt und Niemand verbunden sein, zu erscheinen. 5. Jeder soll in der Gesellschaft die Freiheit haben, nach Gefallen zu sitzen, zu gehen oder zu spielen. Keiner soll dem Andern hinderlich sein oder gegen das, was er thut, Einwendungen machen, bei Strafe der Ausleerung des großen Adlers (ein Becher, worin ein Nösel Branntwein geht). Beim Hereinkommen und Weggehen soll es genug sein, die Gesellschaft zu grüßen. 6. Personen von Stande, Edelleute, Offiziere, Kaufleute, große Künstler, vorzüglich Tischler und Personen von der Kanz-

Digitized by Google

lei sollen die Freiheit haben, ihre Weiber und Kinder mitzubringen. 7. Den Bedienten, außer denen vom Hause, soll ein besonderer Platz angewiesen werden, damit die Gesellschaft im Zimmer Platz genug hat. 8. Keine Frau soll sich unter irgend einem Vorwande die ganze Zeit über betrunken finden lassen, und kein Mann vor neun Uhr. 9. Frauen, welche um Pfänder spielen oder dergleichen, sollen nicht lärmen oder ausgelassen sein. 10. Niemand soll eine Dame mit Gewalt küssen und sich nicht unterstehen, ihr mit Schlägen zu drohen, bei Strafe der Ausschließung von der Gesellschaft. Wie haben sich seitdem die Sitten der Gesellschaft geändert! —

Fragen mit Antwort beim Examen zum Post-Sekretariat.

Frage. Waren die Briefe Pauli an die Korinther franco oder nicht? Antwort. Sie waren frei und recommandirt. — Welches ist die älteste Post, von der die Geschichte weiß? — Die Hiobspost. — Welcher Postillon erhält die besten Trinkgelder? — Der Postillon d'amour. — Welche Kreuz-Couverts sind die theuersten? — Die, welche die Chirurgen bei Verletzungen am Kopfe anlegen. — Welche Posten sind der meisten Gefahr ausgesetzt? — Die Vorposten. — Welche Posten tödten oder verwunden, wen sie treffen? — Die Rehposten. — Welches ist der älteste Brief, den die Geschichte kennt? — Der Uriasbrief. — Welche Posten treffen am langsamsten und unsichersten ein? — Die ausstehenden Posten. — Welche sieht man nie wieder? — Die verlorenen Posten. — Welche kommen stets unwillkommen? — Die Schreckensposten. — Welche Station ist den Postbeamten die liebste? — Die freie Station. — Welche Briefe sind die werthvollsten? — Die Wechselbriefe.

Räthsel und Charaden.

1.

Willst löschen Du des Durstes Brand,
Im Brettspiel nicht verlieren,
Und willst erobern Leut' und Land,
So lern mich thun und führen.
Doch wer da Neigung hat und Lust,
Daß er ein Weib erführe,
Der forsch' erst tief in seiner Brust,
Ob ihn zu ihr ich führe.

Und ohne mich wird manches Kleid
Gar schlecht am Leibe sitzen —
Und ach, was würden weit und breit
Die Eisenbahnen nützen!
Wer, sprechend, brav in mich geräth,
Dem wird das Wort gerathen;
Doch wer in mir viel sitzt und steht,
Dem mag's am Leibe schaden.

2.

Vierſylbig.

Wer Großes sinnt, mag klug und fein
Die beiden Ersten wählen;
Man lachet sein, man spottet sein,
Wenn diese Zwei ihm fehlen.
Du meinst es gut und ernst und treu?
Ich mag's ja gern Dir glauben —
Doch frag' nur erst, ob diese Zwei
Dir, was Du willst, erlauben.

Die letzten Zwei — so lang sie zart,
Bedarf man Sorg' und Pflege;
Sie rücken vor — und man gewahrt
Viel Glück und Lust am Wege;
Und sind sie reif — man denke dann
Sich mit Verdienst zu schmücken;
Und sind sie hoch, fühlt mancher Mann
Gar schwer sie auf sich drücken.

Das Ganze — groß und wunderbar
Läßt's uns ein Schauspiel schauen.
Es tummelt sich der Ritter Schaar,
Es sehn's die holden Frauen —
Der Sänger singt von Liebesweh,
Der Mönch dünkt sich ein Weiser —
Und droben, hoch auf stolzer Höh',
Da kämpfen Papst und Kaiser.

3.

Zweiſylbig.

Ist reich die Erst' an Ehr' und Jahren,
Welch Glück alsdann, von ihr zu sein!
Wer ob der Letzten Lob erfahren,
Den wird, daß sie von ihm ist, freun.

Und wär' die Erste nicht, wie sollte
Der Zimmermann ein Haus erbaun;
Doch wär' die Letzte nicht — wie wollte
Der Menschengeist die Welt verdaun?

Und, freust Du wohl, wenn süße Früchte
Die Erst' umschweben, Dich mit Fug —
Freu' Dich noch mehr, wenn's tritt zu Lichte,
Daß auch die Letzte Früchte trug.

Digitized by Google

Lenkst aber sinnend du aufs Ganze
Und in sein Innres Deinen Blick,
Erwacht Dir zu lebend'gem Glanze
Entschwund'nes Lieb'- und Freundschaftsglück.

4.

Dreisylbig.

Die Ersten — magst Du mir sie nennen?
Wirft man sie von sich, eben dann
Kann man sich nicht von ihnen trennen,
Die doch auch Niemand fassen kann.

Die Letzte — baust Du ein Gebäude,
So prüf' die Letzte erst genau;
Doch dann verhüte und vermeide,
Daß sie Dir komm' in Deinen Bau.

Das Ganze — stahl man nach Belieben
Die ersten Beiden von der Wand?
Von scharfen Linien umschrieben,
Ruhn sie nun doch in meiner Hand!
Und siehe, wie vergegenwärtigt
Der Anblick nun mir Den so treu,
Der, als dieß Ganze man gefertigt,
Einst von sich warf die ersten Zwei!

5.

Dreisylbig.

Die Erste — vom hohen Gebirge her
Strömt sie durch Welschlands Eb'ne zum Meer.

Die Letzten — in dunkler, in duftiger Nacht,
Da wimmeln sie, wühlen wohl Stollen und Schacht.

Ein Schnitt — da schlängeln zum Licht sie heraus,
Dem Lüsternen, der da geschnitten, ein Graus.

Das Ganze — manch Haupt — wie prangt es so fein
In weithin strahlendem Glanze?
Ist's Ruhmesglanz? ist's ein Heiligenschein?
O nein, was da glänzt, ist das Ganze!

6.

Dreisylbig.

Wer, vor der Ersten stehend, frug:
Ist das auch Wahrheit, ist es Trug?

Pries sie als wahr just durch dies Fragen,
Und wen sie täuschte ganz und gar,
Der darf am wenigsten fürwahr
Das Lob der Treue ihr versagen.

Die Letzten — tragen ist ihr Loos.
Doch, Menschentyrannei ist groß, —
Wie arg auch sei die Wucht der Massen,
Verlangt man doch, daß leicht und schmuck
Die Beiden stehn, und nichts vom Druck,
Der sie beschwert, sich merken lassen.

Das Ganze — kalt und leblos? Nein
Von ew'gem Leben scheints zu sein.
Wie Menschen ritten, standen, saßen,
So reiten, stehn und sitzen hier,
Ob noch so alt, sie noch vor Dir
In vollsten Lebens Form und Maaßen.

7.

Ein kurzes Wort, spiel ich in Ernst und Scherzen
Doch vielfach mit. — Hans, der gar tief im Herzen
Mich fühlt — zur fernen Schönen treib' ich ihn,
Den Werbungslust'gen — eilt zum Bahnhof hin.
Bald auf mir sitzend, setzt er sich zuviel
Mir aus, und liegt dann krank am Reisefieber.
Da rücken Truppen durch, schmuck und erlesen.
Mich führt ein Held, der bald das holde Wesen
Sieht und bestürmt. Und wie nun, kaum genesen,
Hans zu der Holden kommt, und wie er nun
Recht in mich kommt, sein Herz ihr aufzuthun,
Hat ihn in diesem Spiel Der, der mit kecken Wagen
Mich ihm zuvorgethan, schon aus dem Bret geschlagen.
Wild stürzt nun Hans ins Gasthaus — fordert Wein.
Er thut mich, thut mich oft — und sieh, es scheint zu frommen.
Denn als der Heimfahrt Stunde nun gekommen,
So steigt er sehr erheitert in mich ein.

Auflösung der Räthsel im vorigen Jahrgang.

1 Rolle. 2 Elise. 3 Erker — Kerker. 4 Reifrock. 5 Bergwerk. 6 Lustspiel.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Ankündigungen.

Neue Erfindung.

Metachromatypie.

oder die Kunst, ohne alle Vorkenntnisse im Zeichnen und Malen binnen einigen Minuten die schönsten Bilder auf alle Gegenstände und Stoffe dauernd anfertigen zu können, z. B. Blumen, Bouquets, Fruchtstücke, Landschaften, Thier- und Genrestücke, Portraits, Figuren, Ornamente, Arabesken, Borduren, Gold- und Silberverzierungen, Schriften, Zahlen u. s. w. auf Papier, Seide, Wachstuch, Leder, Holz, gebrannten Thon, Steingut, Porzellan, Glas, Stein, Metalle, Wachs, Stearin, Seifen u. s. w., und zwar so, daß dieselben wie das reinste Oelgemälde, eingelegte Arbeit u. s. w. aussehen, lackirt, polirt und mit heißem Wasser gewaschen werden können, ohne der Farbe zu schaden.

Es bietet diese Erfindung das schönste, überraschendste Vergnügen für Herren und Damen. Außerdem ist dieselbe höchst vortheilhaft für alle Geschäfte, welche Malerei oder überhaupt Verzierungen auf ihre Fabrikate brauchen.

Vollständige Apparate mit genauer Gebrauchsanweisung zur Ausführung à 1—5 Thlr. (je nach der Größe.)

Briefe und Gelder franco. Auch durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Kunst-Anstalt für Metachromatypie
zu Leipzig, Peterstraße 46.

Die auf der Londoner Welt-Ausstellung 1862 preisgekrönten

ZEICHEN-VORLAGEN

von **Wilh. Hermes in Berlin**

empfehlen sich zu **hübschen Fest-Geschenken** und sind vorräthig in allen Kunst-, Buch- und Zeichenmaterial-Handlungen des In- und Auslandes.

Bei **C. G. Zobel** in Kittlitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

P. F. Cürie's
Anleitung,

die im mittleren und nördlichen Deutschland wild wachsenden und angebauten

Pflanzen

auf eine leichte und sichere Weise durch eigene Untersuchung zu bestimmen.

Ganz neu bearbeitet von **August Lüben**, Seminardirector in Bremen.

Zehnte verbesserte Auflage. Geheftet, Preis 1 Thlr.

Für den Werth des Werkes spricht am besten die große Verbreitung, welche daffelbe seiner durchaus praktischen und populären Darstellung verdankt.

Digitized by Google

Werthvolle Bücher.

zu haben in allen Buchhandlungen.

I. Gemeinnützl. Hausbücher für Stadt und Land:

1) „Hauswirthschaftl. Recept-Lexicon" 3/4 Thlr.
2) „Schatzkammer der Hauswirthschaft" 3/4 Thlr.
3) „Goldnes Buch der Landwirthschaft" 3/4 Thlr.
4) Die häusliche Wäsche, Kunstwäscherei, Fleckenreinigungskunst u. Kleinigkeitsfärberei 3/4 Thlr.
5) Höfer's „Neues bürgerliches Kochbuch" 1 Thlr.
6) Geistiges und Praktisches. Ein Festgeschenk für Frauen und Töchter, mit Kunstbeilage 1 Thlr.

II. Heilgymnastische Hausbücher

zur sichern Hülfe in den verschiedensten Krankheitszuständen, von Rob. Nitzsche, Director der gymn.-orthop. Heilanstalt zu Dresden; mit vielen Abbildungen:

Bd 1: Die **Unterleibsbeschwerden**. 1 Thlr.
Bd. 2: Die **Brustbeschwerden**, 1 Thlr.
Bd. 3: Die **sexuellen** Schwächen ꝛc., 1 Thlr.
Bd. 4: Störungen der **Blutcirculation**, 1 Thlr.
Bd. 5: Die **Unterleibsbrüche**, 1 Thlr.
Bd. 6: Die **orthopädischen** Gebrechen, 1 1/4 Thlr.
Bd. 7: Die **Lähmungen** und **Krämpfe**, 1 1/4 Thlr.
Nitzsche's „Duplicirte Widerstandsbewegungen" 1 1/2 Thlr.
Lasche u. Seidemann „Unterr. im Turnen" 1/2 Thlr.

Dresden. H. Klemm's Verlag.

---

8. Aufl. **Methode** 8. Aufl.

Toussaint-Langenscheidt.

Brieflicher Sprach- und Sprech-Unterricht.

Englisch von Dr. C. van Dalen, Oberlehrer am königl. Cadettencorps zu Berlin, Mitglied der königl. Akademie gemeinnütz. Wissensch., Professor Henry Lloyd, Mitglied der Universität zu Cambridge, und G. Langenscheidt, Literat, Mitglied d. Gesellschaft für neuere Sprachen.

Französisch v. Charles Toussaint, Prof. de la langue française, u. G. Langenscheidt.

Wöchentlich eine Lection à 5 Sgr. — Complete Curse 5 2/3 Thlr. Unbemittelten Berücksichtigung.

Uns jeder Empfehlung enthaltend, überlassen wir es dem Werke, selbst für sich zu sprechen. Der **erste Brief als Probe** nebst ausführlichem Prospect à 5 Sgr. ist in **allen Buchhandlungen** vorräthig und wird auch direct per Post gegen Franco-Einsendung von 5 Sgr. für je eine Sprache (in beliebigen Briefmarken) portofrei versandt durch die Expedition von

G. Langenscheidt in Berlin.

Verlag der Englischen Kunst-Anstalt. von A. H. PAYNE. Leipzig, Dresden, Wien und Berlin.

Wichtiges land- und hauswirthschaftliches Werk.

Illustrirte Encyclopädie praktischer Recepte

und

Belehrungen aus den Gesammtgebieten der Künste und Gewerbe,

mit Einschluß

der Arzneikunde, Pharmazie und häuslichen Oekonomie.

Von

L. F. Dietrich.

24 Hefte. In elegantem Umschlag à Heft 5 Sgr.

Anerkannt das vollständigste und billigste Gewerbe-, Haus- und Wirthschafts-Lexicon.

Digitized by Google

Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. April beginnt ein neues Abonnement auf

Die Glocke.

Billigste illustrirte Zeitung.

Nebst politischer Gratis-Beilage.

V. Jahrg. Folio. Vierteljährlich 15 Sgr. (excl. etwaiger Stempelsteuer.)

Die „Glocke", die beliebteste und wohlfeilste illustrirte Zeitung, hat sich trotz ihres kaum fünfjährigen Bestehens in der Gunst des Publikums bereits so fest gesetzt, daß es wohl nur eines Hinweises darauf wie der einfachen Aufführung ihres theilweisen Inhaltes bedarf, um ihrem Leserkreise neue Theilnehmer zuzuführen.

Das I. Quartal enthielt u. A.: Opperwall und Lagerwall oder Ebbe und Flut im Seemannsleben, Erzähl. von H. Schmidt. Josef Ressel, auch ein deutscher Erfinder. Auswanderung nach Rußland. Die englische Gesandtschaft auf Madagaskar. (Mit Abbildung). Napoleon bei Rothschild. (Mit Abbild.) Vermählung des Prinzen von Wales. (Mit Abbild). Ein deutscher Kernmann. Jean Pauls Jubelfeier. Der Bürgerkrieg in Amerika. (Mit Abbild.) Der Krieg in Mexico. (Mit Abbild.) Insurrection in Polen. (Mit Abbild.) Die unterirdische Eisenbahn in London. (Mit Abbild.) Ball im Wiener Irrenhause. Portraits und Biographien deutscher Volksmänner: Minister Roggenbach, Vicepräsident Behrend, Gneist, Schulze-Delitzsch. (Mit Abbild.) Die brodlosen Arbeiter in England. (Mit Abbild.) Eine Scene im Repräsentantenhause in Washington. Berliner Straßenbilder ꝛc. — Aus Heimat und Ferne. Rechts- und Gerichtswesen. Verbrechen und Unglücksfälle. Literarisches. Statistisches. Oeffentlicher Sprechsaal. Todtenglocke. Vermischtes ꝛc.

Die beliebtesten **Leitartikel** sowie **politische Rundschau** geben wir in einer besonderen Beilage.

Inserate finden in der Glocke die weiteste Verbreitung und werden mit 5 Sgr. per 3gesp. Nonpareillezeile oder deren Raum berechnet.

Die erste Nummer des II. Quartals (Nr. 222) liegt in allen Buch- und Kunsthandlungen zur Ansicht und werden Bestellungen durch diese wie durch alle Postanstalten angenommen.

Verlag der Engl. Kunst-Anstalt von A. H. Payne
in Leipzig und Dresden.

Bei **A. Büchting** in Nordhausen erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Münde, C., die Lehre von den Verträgen nach Maßgabe der Königlich Preußischen Gesetzgebung. Ein Hand- und Hülfsbuch für jeden Preußischen Staatsbürger, namentlich für Geschäftsleute, Landwirthe, Commissionaire, Concipienten ꝛc. Mit Muster-Formularen aller Art. gr. 8. 1863. geh. Preis 22½ Sgr.

☞ Ein für alle Stände höchst nützliches und empfehlenswerthes Buch!

Brandt's homöopathischer Hausarzt,
bereits in 2. Auflage erschienen, ist fortwährend in allen Buchhandlungen zu haben. Preis 20 Sgr.

Empfehlenswerthe Bildungsbücher für das weibliche Geschlecht.

(Leipzig bei Herm. Fritzsche).

Friedr. Girardet. Das Brautgeschenk; Briefe einer Mutter über die Bestimmung des Weibes als Gattin, Hausfrau, und Mutter. 5te Aufl. brosch. 1 Thlr. Eleg. geb. 1⅓ Thlr.

Jakob Glatz. Rosalien's Vermächtniß an ihre Tochter Amanda, nebst den Erinnerungen aus ihrem Leben. 6te Auflage 2 Bände. brosch. 2 Thlr. — Eleg. geb. 2⅓ Thlr.

Digitized by Google

Verlag von **Veit & Comp.** in Leipzig.

Das Leben

des

Feldmarschalls

Grafen York von Wartenburg

von

Joh. Gust. Droysen.

Vierte Auflage.

Mit dem Portrait Yorks

nach dem Gemälde im Marschallssaale des Berliner Kadettenhauses,

gestochen von L. Jacoby

und 6 Plänen zu den Schlachten und Gefechten bei Königswartha, Wartenburg, an der Katzbach, bei Möckern, Montmirail, Laon,

ausgeführt durch das

photolithographische Institut von A. Burchard in Berlin.

Zwei Bände in Octav. 48 Bogen. Eleg. Ausstattung.

Preis 2 Thlr. 15 Sgr. Geb. in ganz Leinwand: Preis 2 Thlr. 25 Sgr.

Droysen, Joh. Gust., Geschichte der Preußischen Politik.
I. Die Gründung. 3 Thlr. 15 Ngr.
II. 1. 2. Die territoriale Zeit. 6 Thlr. 5 Ngr.
III. 1. Der Staat des großen Kurfürsten. 2 Thlr.
Jede Abtheilung ist einzeln zu haben.

Streiter, J., Studien eines Tirolers. 2 Bd. 2 Thlr.

Erdmannsdörffer, Dr. Bernh., Herzog Karl Emanuel I. von Savoyen und die deutsche Kaiserwahl von 1619. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des dreißigjährigen Krieges. 20 Ngr.

Fock, Otto, Rügen'sch-Pommersche Geschichten aus sieben Jahrhunderten.
I. Rügen 1168. Mit einer Karte des alten Rügen und einem Grundriß von Arkona. 24 Ngr.
II. Band, enthaltend die Geschichte der Gründung der Städte „Greifswald und Stralsund". 1 Thlr. 6 Ngr.

Schmidt, Prof. Dr. Adolf, Elsaß und Lothringen. Nachweis, wie diese Provinzen dem deutschen Reiche verloren gingen. 16 Ngr.

Digitized by Google

Volksschriften

aus dem Verlage von Heyder und Zimmer in Frankf. a. M.

Glaubrecht, O. Erzählungen für das Volk. 16 Bdchn. cart. 5 Thlr. 21 Ngr. **Anna.** 5. Aufl. 5. Ngr. **Die Schreckensjahre.** 4. Aufl. 8. Ngr. **Die Heimkehr.** 5 Aufl. 10 Ngr. **Der Kalendermann.** 3. Aufl. 12½ Ngr. **Leiningen.** 2. Aufl. 10 Ngr. **Der Zigeuner.** 2. Aufl. 9 Ngr. **Die Goldmühle.** 7. Ngr. **Zinzendorf.** 3 Thle. 1 Thlr. **Erzählungen aus dem Hessenlande.** 2. Aufl. 10 Ngr. **Das Haidehaus.** 10 Ngr. **Ein böses Jahr.** 10 Ngr. **Die Heimathlosen.** 1 Thlr. **Neue Erzählungen aus dem Hessenlande.** 10 Ngr. **Das Wassergericht.** 10 Ngr.

Horn, W. O. v., Auch ein Menschenleben. Erzählung. 2. Aufl. cart. 7½ Ngr.
—— Rothpfennig. 2. Aufl. cart. 5 Ngr.

Köhnlein, G. L. W. Erzählungen aus der Geschichte der Ausbreitung des Reiches Gottes in der älteren Zeit. 2. Aufl. cart. 7½ Ngr.

Porchat, J. J., Drei Monate unter dem Schnee. Tagebuch eines Knaben aus dem Jura. Mit Vorwort v. O. Glaubrecht. 2. Aufl. Mit 1 Bilde. 9 Ngr.

Schubert, Dr. G. H. v., Altes und Neues. Neue Folge. 2 Bde. 3. Aufl. 2½ Thlr.
—— Biographien und Erzählungen. 3 Bde. 3 Thlr.

Stöber, Karl., Die darmherzigen Steine. cart. 12½ Ngr.
Diese neue Gabe des beliebten Erzählers bedarf keiner Empfehlung.

Treumund, Justus. Vogelbärbchen. Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. broch. 12 Ngr.

Vilmar, A. F. C. Zur neuesten Culturgeschichte Deutschlands. Zerstreute Blätter. 2 Theile in 8. (1r Thl. Politisches und Sociales. 2r Thl. Kirchliches und Vermischtes.) 2 Thlr.

Wackernagel, Ph., Trösteinsamkeit in Liedern. 3. Aufl. broch. 15 Ngr. geb. 1 Thlr.

Böttiger, K. W., Allgemeine Geschichte für Schule und Haus. 12. Aufl. 10 Ngr.
—— Geschichte der Jahre 1815—52. 12½ Ngr.
—— Deutsche Geschichte. 5. Aufl. 10 Ngr.

Schneider, R., Deutsche Vaterlandskunde. 10 Ngr.
—— Kleine Weltkunde. 15 Ngr.

Schubert, Dr. G. H. v., Lehrbuch der Naturgeschichte. 19. Aufl. 12½ Ngr.
—— Lehrbuch der Menschen- und Seelenkunde. 2. Aufl. 12½ Ngr.
—— Lehrbuch der Sternkunde. 3. Aufl. 20 Ngr.

Pfaff, Dr. Fr., Schöpfungsgeschichte. Mit Holzschnitten und 1 Karte 2½ Thlr.

Andreä, J. V., Die Kämpfe des christlichen Herkules. 10 Ngr.

Bunyan, Der Christen Wallfahrt nach der himmlischen Stadt. 4. Aufl. broch. 5 Ngr.
Velinpapier geb. 18 Ngr.

Bengel, J. A., Ueber die rechte Weise mit göttlichen Dingen umzugehen. 2c. 4. Ngr.

Guth, H., Euthanasia. Ein Gedenkbüchlein für Kranke, Sterbende, Trauernde. 8. XII u. 266 S. broch. 15. Ngr.

Puchta, Dr. H., Der Hausaltar. Morgengruß und Feierabend in christlichen Familien 2. Aufl. broch. 18 Ngr. geb. 1 Thlr.

Thiersch, Dr. H., über christliches Familienleben. 4. Aufl. 20 Ngr.

Luther, über christliche Kinderzucht. Herausg. von J. Schiller. 8 Ngr.

Sudhoff, K., in der Stille. Poesie. broch. 1½ Thlr. geb. 2 Thlr.
—— in der Stille. Prosa. broch. 1½ Thlr. geb. 2 Thlr.

Verlag von **Georg Wigand** in Leipzig.

Portraits von Beethoven, Seb. Bach, Haydn, Mendelssohn-Bartholdy, Gluck, Mozart, Weber, Händel, Schubert auf einem Blatte. P. 5 Sgr.

Musikfreunden und Musikern, denen nicht reichliche Mittel zu Gebote stehen, um ihr Gemach mit kostbaren Bildnissen zu schmücken, dürfte dieses Blatt, welches die Portraits der musikalischen Heroen Deutschlands in einfachen, aber guten und charakteristischen Bildnissen gibt, willkommen sein.

Digitized by Google

Volks- und Jugendschriften

von

W. O. von Horn, dem Spinnstubenschreiber.

Im September erscheinen: **Die Silberflotte. — Zwei Ausbrüche des Vesuv. — Vor und nach der Zerstörung von Magdeburg. — Franz Drake. Der Mann, der uns die Kartoffeln gebracht hat. — Benjamin Franklin. Lebensbild eines Ehrenmannes aus Amerika.**

Früher erschienen.

Der Orkan auf Cuba.
Das Erdbeben von Lissabon.
Der Brand von Moskau.
Das Leben des Feldmarschall Derfflinger.
Das Leben des Prinzen Eugenius.
Der Ostindienfahrer.
Der Herr ist mein Schild. Geschichte einer nach Sibirien verbannten Familie.
Von den zwei Savoyarden-Büblein.
Ein Kongo-Neger. Eine Geschichte aus dem Sclavenleben St. Domingo's.
Das Büchlein vom Feldmarschall Blücher.
Von dem Affen, der seinen Onkel sucht.
Die Bogrenfamilie von Klaarfontain.
Gottfried Bollmann. Eine Geschichte aus dem siebenjährigen Krieg.
Der Strandläufer. Eine Geschichte aus den Dünen der Kordsee.
Von dem Manne, der uns den Weg nach Amerika gewiesen hat.
Die Gemsjäger. Eine Geschichte aus den Alpen der Schweiz.
Die Bergeltung.
Die Korsarenjagd im indischen Inselmeere.
Die Bibelfänger. Eine amerikanische Geschichte.
Leben der Kurfürstin Dorothea und der Landgräfin Elisabeth.
Die Eroberung von Algier.
Wie einer ein Wallfischfänger wurde, und was er dabei erfuhr und erlebte.
Hans Joachim von Zieten's Leben und Thaten.
Simon. Lebensgeschichte eines Negersclaven in Brasilien.
Vormund und Mündel. Eine Geschichte aus der Vorzeit.
Von Einem, der das Glück gesucht. Eine wahre Geschichte.
Blücher's Schützling. Eine Geschichte aus den Jahren 1813 und 1814.
Die Belagerung von Wien. Eine Geschichte aus dem Jahre 1663.
Der Sohn einer guten That. Eine Geschichte aus Indiens neuesten Ereignissen.
Christian Fürchtegott Gellert. Ein Lebensbild.
Der alte Binke. Ein Lebensbild.
Von dem frischen und muthigen Seemann. Ein Lebensbild.
Der Mulatte. Eine Geschichte aus dem Pflanzerleben von Florida.
Auf dem Mississippi. Mittheilungen eines Deutschen in Amerika.
Carl Friederici's Kriegsfahrten anno 1812 u. 1814. Eine Geschichte nach den mündlichen Erzählungen dessen, der die Kriegsfahrten aemacht.
Johann Jacob Astor. Ein Lebensbild.
Elisabeth Frv. Der Engel der Gefangenen.
Der Schiffsjunge und sein Lebensgang.
Diamantina. Eine Geschichte.
Das Patengeschenk. Eine Geschichte.
James Watt. Der Erfinder.
Georg Stephenson. Der Mann der Eisenbahnen.
Der Gaucho. Eine Geschichte.
Der Weltsvpf. Eine Geschichte.
Der Domrabe. Eine Geschichte.
Der Admiral de Ruiter. Leben eines Seehelden.
Hanns Conrad Escher von der Linth. Leben eines braven Schweizers.
Das Schloß-Robbele. Eine Geschichte aus den Zeiten Friedrich V. von der Pfalz.
Olaf Thorlacken. Eine Isländische Geschichte.
Hualma. Die Peruanerin. Eine Geschichte von der Auffindung der Fieberrinde.

55 Bändchen elegant cartonnirt mit illustrirtem Umschlag. — Preis eines jeden Bändchens mit je 4 Stahlstichen 7½ Ngr. = 24 kr. rh.

Ein wahrer, echter, durch und durch deutscher Volks- und Jugendschriftsteller im edelsten Sinne des Wortes — das ist unser W. O. von Horn.

Wodurch fesselt er so mächtig seine Leser? Wie kommt es, daß Alt und Jung so vertrauensvoll an ihm hängen, daß sein Name beliebt und verehrt ist, so weit die deutsche Zunge klingt? Es ist nicht nur, weil er so meisterhaft zu erzählen weiß, weil Belehrung und Humor, Ernst und Scherz, Früchte und Blüthen sich so anmuthig in seinen Schriften verflechten, sondern vorzüglich auch, weil bei ihm Alles so lebendig und frisch aus dem warmen Herzen quillt, weil das wohlwollendste Gemüth seine Feder beseelt, weil er die Menschen so gerne glücklicher sehen möchte und es ihn drängt, sie auf den einzigen richtigen Weg zu leiten, der zum Glücke führt — den der sittlichen Vervollkommnung. Mit einem Wort, seine Leser lieben ihn, weil er sie liebt, weil sie es auf jeder Seite fühlen, daß ein treuer, väterlicher, erfahrener Freund und Rathgeber mit ihnen spricht.

In den „Volks- und Jugendschriften" des trefflichen Spinnstubenschreibers finden sich alle Vorzüge desselben vereinigt, und die Wahl seiner Stoffe ist nicht minder glücklich zu nennen, als die Art und Weise, wie er sie vorträgt. Bald sind es gewaltige Naturerscheinungen, die er uns schildert — Der Orkan auf Cuba; Das Erdbeben von Lissabon — bald großartige geschichtliche Begebenheiten — Der Brand von Moskau; Die Eroberung von Algier. — Hier führt er uns in die glühende Pracht der Tropenwelt — Diamantina; Der Ostindienfahrer — dort in den hohen Norden — Der Herr ist mein Schild — nun ans Meer — Der Strandläufer — und dann ins Hochgebirge — Von den zwei Savoyarden Büblein. — Er folgt den Spuren des Gemsjägers in die Alpen, und des Biberfängers an die amerikanischen Seeen, sowie des Wallfischfahrers in die Einöden des Oceans. Doch wohl wissend, wie anregend und aufmunternd das gute Beispiel wirkt, läßt er es in dieser kleinen aber reichhaltigen Volksbibliothek an anziehenden Lebensschilderungen bedeutender Männer nicht fehlen, und erzählt so herzlich und anmuthig von Ziethen und Blücher; von Astor und Elisabeth Fry, von Derfflinger und Prinz Eugenius, von Stephenson, dem Mann der Eisenbahnen und James Watt, dem Erfinder, von Gellert und vom alten Binckle, daß eine solche Lectüre durchaus nicht verfehlen kann, den besten Einfluß auf den Geist der heranwachsenden Jugend auszuüben.

Kein Wunder also, daß die „Volks- und Jugendschriften" von W. O. von Horn — auf so mannigfache Weise belehrend, unterhaltend und fördernd — überall so rühmlich anerkannt und so weit verbreitet sind, denn wer das Eine liest, wünscht auch das Andere zu lesen, und der Familienvater, der ihn einmal hat kennen lernen, weiß, daß er keinen zuverlässigeren Rathgeber und treueren Freund in den Kreis der Seinigen einführen kann.

Digitized by Google

Im Verlage von **Oehme & Müller** in Braunschweig ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Die untrüglichen naturgemäßen Heilkräfte

der

Kräuter- und Pflanzenwelt,

und

das einfache Le Roi'sche Heilsystem,

in Anwendung.

gegen alle Krankheiten des menschlichen Körpers, welche ihren Ursprung in der Verdorbenheit des Blutes und der Säfte und in den Störungen einzelner Organe haben.

Ein Buch für Leidende jeder Art, welche gesund werden und es bleiben wollen.

Mitgetheilt nach Le Roi,

Dr. der Medicin, Obersanitätsrath, Leibarzt ꝛc. ꝛc.

und mit Angabe der Behandlung der einzelnen Krankheiten versehen

von

Dr. Carl Müller.

Original-Auflage.

Gr. 8. brochirt. Preis 10 Sgr.

In allen Theilen der Erde segnen bereits Tausende das Le Roi'sche Heilsystem! Millionen fanden durch dasselbe selbst da noch Gesundheit und Frohsinn wieder, wo die Verzweiflung bereits Platz gegriffen hatte! —

☞ **Das obige Buch ist nicht mit Plagiaten unter fast ganz gleichem Titel zu verwechseln!**

☞ Ein kurzer **Auszug** aus diesem Werkchen ist durch **alle** Buchhandlungen **gratis** zu beziehen.

= Für Leidende. =

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die diätetische Heillehre in ihrer praktischen Anwendung. Eine gemeinschaftliche Darstellung der Krankheiten und ihrer Behandlung auf Grund der sogen. Schroth'schen Methode von Dr. med. **J. Kadner** und Dr. med. **L. Baumgarten**, Directoren zweier diätet. Heilanstalten ꝛc. in Dresden. gr. 8. Preis geh. 1 Thlr. 20 Ngr. (auch in 5 Lieferungen à 10 Ngr.), geb. 1 Thlr. 28 Ngr.

Dieses aus langjähriger Praxis hervorgegangene Werk vereint in sich ärztliche Wissenschaft mit gründlicher Kenntniß der diätetischen Heilkunst.

Jedermann wird sich daraus überzeugen, daß das diätet. Heilverfahren ein ganz naturgemäßes, unter sachgemäßen Modificationen für jede Krankheit, jedes Alter, jede Körperbeschaffenheit passendes und von Charlatanerie und Geheimnißkrämerei durchaus freies ist. Die angefügten Thatsachen aber beweisen, daß durch dasselbe wirklich bei den verschiedensten Krankheitsformen die glänzendsten Heilungen vollbracht worden sind; Heilungen, welche von der alten Lehre meistentheils als höchst unwahrscheinlich, oft als unmöglich hingestellt worden waren.

So wird das Werk ein Trost sein für alle diejenigen, die gegen ihre Leiden Arzneien, Bäder, Wasserkuren ꝛc. ohne Erfolg angewendet haben, den großen Segen der diätet. Heilkunst aber noch nicht kannten; es wird aber auch bei denen, die sich durch Schriften unkundiger Nichtärzte zu ihrem Nachtheile zu einer Selbstbehandlung haben verleiten lassen, das gesunkene Vertrauen zur diätet. Heilkunst wieder aufrichten.

Digitized by Google

Verlag von **Breitkopf und Härtel** in Leipzig und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Hauslexikon

Encyklopädie praktischer Lebenskenntnisse für alle Stände.

Dritte, durchaus neu bearbeitete Auflage. (Mit eingedruckten Holzschnitten.)

Vollständig in 6 Bänden und Register. Geh. Preis 12 Thlr.

Das Hauslexicon, dessen Trefflichkeit allgemein anerkannt ist, wird auch als Festgeschenk für jedes Haus hiermit auf's Neue empfohlen.

Für den Weihnachtstisch guter Töchter gebildeten Standes empfehlen wir das bereits in mehrere Sprachen übersetzte und in **hunderttausenden** von Exemplaren verbreitete treffliche Werk:

Die weite, weite Welt.

Von **Elisabeth Wetherell.**

Pracht-Ausgabe. Mit 8 Illustrationen.

4 Theile. Broschirt. 2 Thlr. 10 Ngr. — Gebunden 2 Thlr. 22 Ngr.

„Was in diesem Buche ausgesprochen ist, das kann nie veralten, das ist für alle Zeiten und hat einen bleibenden, unvergänglichen Werth."

Leipzig, Literarisches Institut.

Verlag von **Georg Wigand** in Leipzig.

Sandford und Merton. Eine Erzählung für Kinder von **Thomas Day.** Deutsch bearbeitet von **O. L. H. (Henbner.)** Mit 100 Holzschnitten nach Originalzeichnungen von **A. Ehrhardt.** Schön geb. 20 Sgr. Dasselbe im **englischen Original** mit den nämlichen Bildern ebenfalls 20 Sgr.

Naturhistorischer Atlas zum Gebrauch beim Unterricht. Von **Aug. Lüben,** Seminardirector in Bremen. **Säugethiere.** Dreißig Foliotafeln in Holzschnitt nach Zeichnungen von **Heinr. Leutemann.** Preis 1 Thlr. 10 Ngr., colorirt 2 Thlr.

Robinson. Nach dem Englischen des **Daniel de Foe.** Nach Böttgers deutscher Bearbeitung neu erzählt von **O. L. H. (Henbner.)** Mit 111 Holzschnitten. Preis geb. 20 Sgr.

Bechstein's Märchenbuch. Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von **Ludwig Richter.**

Taschenausgabe mit 90 kleineren Holzschnitten geb. . . . . — Thlr. 12 Sgr.
Neue Prachtausgabe, in gr. 8. mit 187 Holzschnitten, schön geb. . . 3 „ 10 „

Die deutschen Kaiser, in Lebensbeschreibungen und Bildern, herausgegeben von **J. Leybt.** Mit 52 Abbildungen der deutschen Kaiser in Holzschnitt. 376 Seiten 8. gebunden. Preis 17½ Sgr.

Digitized by Google

Kaisertafel. Die 52 deutschen Kaiser nach dem im Römer zu Frankfurt aufgestellten Bildern, mit Angabe der Regierungszeit, in Holzschnitten auf einem großen Bogen. — Preis 5 Sgr. In Taschenformat zusammengebrochen in eleg. Etui 10 Sgr., desgl. color. 1 Thlr.

200 Bildnisse und Lebensbeschreibungen berühmter deutscher Männer. Zweite Auflage. Gebunden 1 Thlr. 15 Sgr.

J. P. Hebel's allemannische Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten.

Ins Hochdeutsche übertragen von **R. Reinick**, mit Bildern nach Zeichnungen von **Ludw. Richter.** Dritte Auflage. In reich vergold. Einband Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Sancta Elisabeth, Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen.

Lebensbild von **Ludwig Storch.** Wartburggemälde nach **Moritz von Schwind.** Eleg. carton. Preis 15 Sgr.

Bedenk und Gedenkbüchlein. Ein Tagebuch auf alle Tage des Jahres. Mit Viguetten von **Ludwig Richter** und Sinnsprüchen für jeden Tag. In reich vergoldetem Einband. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Kinderlieder von **Clementine Helm.** Mit Illustrationen von **A. von Heyden.** Eleg. cart. Preis 18 Sgr.

Backfischchens Leiden und Freuden. Eine Erzählung für junge Mädchen von **Clementine Helm.** Mit einem Titel- und einem Umschlagbild von **A. v. Heyden.** 8. 232 S. Preis br. 20 Ngr. eleg. in Leinwand geb. 27 Ngr.

Album des Thüringerwaldes. Zum Geleit und zur Erinnerung von **Heinr. Schwerdt.** Mit 94 Abbildungen in Holzschnitt. Eleg. geb. Preis 2 Thlr. 10 Sgr.

Die Bibel in Bildern

von

Julius Schnorr von Carolsfeld.

Mit erklärendem Texte von H. Merz.

Preis 10 Thlr.

Elegante Mappe dazu à 20 Sgr.

Elegant in Leinwand mit Lederrücken und Goldschnitt . . . . . 13 Thlr. 15 Sgr.
Elegant in Leder mit Goldschnitt . . . . . 15 „

Bildergespräche. J. Schnorr v. Carolsfels Bibel in Bildern erklärt von **H. Bruckbach,** Schuldirector. 8. 360 Seiten Preis br. 1 Thlr. 10 Ngr.

Digitized by Google

THE BOOK OF BRITISH POETS.

Portraits, Characteristics and Extracts. **C. H. Monicke** Editor.

Preis 1 Thlr. 20 Sgr. — Elegant gebunden 2 Thlr.

Die Jahrgänge 1851—1859 des Nieritz'schen Kalenders sind für 2 Thaler unter folgendem Titel durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Hausfreund. Eine Sammlung von Erzählungen und Geschichten. Mit Stahlstichen und Holzschnitten.

1. Band enthaltend die Jahrgänge 1851, 52. 53. 15 Sgr. 2. Band enthaltend die Jahrgänge 1854, 55, 56. 15 Sgr. 3. Band enthaltend die Jahrgänge 1857, 58, 59. 15 Sgr. 4. Band enthaltend die Jahrgänge 1860, 61, 62. 15 Sgr.

Deutscher Jugendkalender. 1847—55. 1858. Mit vielen Holzschnitten. — Ermäßigter Preis pro Jahrgang 10 Sgr.

Die Jahrgänge 1847—1855 herausgegeben von **R. Reinick** und **H. Bürkner**, — der Jahrgang 1858 herausgegeben von **Otto Roquette** und **Hugo Bürkner.**

Deutsches Sagenbuch von **Ludwig Bechstein.** Mit 16 col. Holzschnitten. Eleg. geb. 3 Thlr. 10 Ngr.

Allgemeines Waarenlexicon. Nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, sowie nach den neuesten und besten Hülfsmitteln bearbeitet von **L. Herfort.** 8 geb. Preis 1⅔ Thlr.

Länder- und Völkerkunde. Eine Sammlung von Reisebeschreibungen aus der neuesten Zeit.

1—4. Band enthält.

Die westliche Welt. Reisen in den Verein. Staaten. Von Alexander Mackay. Aus d. Engl. übers. v. **O. L. H.** 4 Bde. Von 2 Thlr. herabges. auf 15 Ngr.

5. 6. 7. Band enthält.

Reise in Sibirien. Von S. S. Hill. Aus dem Engl. übersetzt von L. Fort. 3 Bände. Von 1⅞ Thlr. herabgesetzt auf 12 Ngr.

Herabgesetzt von 8 Thaler auf 2 Thaler.

ROM. 32 Originalradirungen von Carl Sprosse.

Der Landwirth in Bezug auf **Familie, Gemeinde, Kirche und Staat.** Von **Armin Graf zur Lippe-Weißenfeld.** Zum Besten des Schulze'schen Denkmals in Jena. Preis 7½ Ngr.

Chemische Feldpredigten für deutsche Landwirthe. Von **Dr. J. A. Stöckhardt,** Prof. an der k. Akademie für Forst- und Landwirthe zu Tharand. 2 Bände. brosch. 2 Thlr.

Guanobüchlein. Eine Belehrung für den deutschen Landwirth über die Beschaffenheit, Wirkung, Prüfung und Anwendung dieses Düngemittels. Von **Dr. J. A. Stöckhardt,** Prof. 1851. (63 S. 8.) brosch. 10 Sgr.

Nationalökonomie oder Volkswirthschaftslehre, vornehmlich für Land-, Forst- und Staatswirthe. Nebst graphischen Darstellungen der Getreidepreise in den Jahren 1660—1855, einem Aufsatze über die Korntheurung der Jahre 1853—1856 und praktischen Erörterungen über Handel, Taxation, Papiergeld und Banken. Von **Friedrich Gottlob Schulze,** Dr. ph., geh. Hofrath, ord. Prof. der Staatswirthschaft und Director des landwirthschaftlichen Instituts in Jena. gr. 8. 952 Seiten brosch. 3⅓ Thlr.

Digitized by Google

Die Entstehung und Tilgung der Lungenseuche des Rindes. Nach den bisherigen Erfahrungen von Dr. **Karl Haubner**, K. Medicinalrath, Prof. an der K. Thier arzneischule zu Dresden und Landesthierarzt. 8. br. 12 Sgr.

Die Verhältnisse im Orient und den Donaufürstenthümern nebst den wichtigsten hierauf Bezug habenden Aktenstücken von **Arthur von Kelenföldy.** 175 S. 8. Preis 22½ Ngr.

Die Entwickelung, Krisis und Zukunft des Zollvereins. Von Dr. A. Emminghaus, Redacteur des Bremer Handelsblattes. 112 S. 8. 15 Ngr.

Das Nibelungenlied. Herausgegeben von Frdr. Zarncke. (Einleitung. 1. Die Handschriften. 2. Die Ausgaben. 3. Metrisches. Der Nibelungen Liet: 1. Verzeichniß der Aventiuren. 2. Der Text des Gedichtes. Anhang: 1. Vergleichende Tabelle. 2. Verhältniß dieser Ausgabe zu den Handschriften. 3. Glossar für Anfänger. 8. LXXIV und 444 Seiten br. Preis 1 Thlr. 10 Ngr. eleg. gebunden 1 Thlr. 20 Ngr.

Balladenbuch, deutsches. Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von A. Ehrhardt, Theod. von Oer, H. Plüddemann, L. Richter und C. Schurig in Dresden. Elegant geb. 3 Thlr. 10 Sgr.

Bilderbuch zum Ausmalen. Mit Geschichten, Märchen und Reimen von O. L. H. (Heubner.) 8. 10 Sgr.

Heimische Vögel. Zum Nachzeichnen und Ausmalen. 50 Holzschnitte nach Zeichnungen von E. Hasse. Geschnitten und herausgeg. von H. Bürkner. In Mappe 1 Thlr. 10 Sgr.

Müller, Wilh., Lobsinge dem Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan. (Erbauungsbuch.) fl. 4. brosch. 3 Thlr. 10 Sgr.
In Leder gebunden mit Goldschnitt 5 Thlr.
Desgl. mit vergoldeter Schließe 6 Thlr.
Desgl. mit silberner Schließe 8 Thlr.

Psalter, der. Nach der Uebersetzung Dr. M. Luthers. Mit vier Bildern von Julius Schnorr von Carolsfeld in Holzschnitt.
Pracht-Ausgabe. Folio. In Leder geb. mit reicher Vergoldung 10 Thlr.
Desgl. mit metallenen Ecken und Schließen 24 Thlr.

Richter-Album. Eine Auswahl von Holzschnitten nach Zeichnungen von Ludwig Richter in Dresden. 3. vermehrte Aufl. 2 Bde. 4. (Werden nicht getrennt.) In Leinwand gebunden 6 Thlr.
In rothen Maroquin gebunden 8 Thlr.

Richter, Ludwig, Göthe-Album. 40 Blatt. gr. 4. Eleg. gebunden 2 Thlr. 20 Ngr.

—— **Beschauliches und Erbauliches. Ein Familien-Bil**derbuch. gr. 4. Eleg. gebunden 2 Thlr. 20 Sgr.

Schwind, Moritz von, die sieben Werke der Barmherzigkeit der heiligen Elisabeth. Wandgemälde auf der Wartburg. In Kupfer gestochen von Julius Thäter. gr. 4. In eleganter Mappe. Gewöhnliche Ausgabe 3 Thlr. 10 Sgr.
Ausgabe in Buntdruck 4 Thlr. 10 Sgr.

—— **(6) Bilder aus dem Leben der heiligen Elisabeth.** Wandgemälde auf der Wartburg. In Kupfer gestochen von Theod. Langer. gr. 4. In eleganter Mappe. Gewöhnliche Ausgabe 3 Thlr. 10 Sgr.
Nach den Originalen colorirte Ausgabe 4 Thlr. 10 Sgr.
(Beide Werke bunt in einer Mappe 8 Thlr.)

Wegener, J. F. W., Dreißig Fabeln mit Bildern. Schön gebunden 1 Thlr.

Digitized by Google

Demnächst werden erscheinen:

Lehrbuch der allgemeinen Landwirthschaft

nach hinterlassenen Fragmenten von **Schulze**, herausgegeben und bearbeitet von **Dr. A. Emminghaus** und **A. Graf zur Lippe-Weißenfeld.**

Reiseskizzen aus dem tropischen Amerika. Von Dr. K. v. Scherzer.

Der Löwe kommt.

Humoreske von C. Reinhardt.

Im Verlag von G. Wigands Buchhandlung ist kürzlich ein Blatt erschienen, welches in Holzschnitt und Tondruck ausgeführt obigen Titel trägt.

In diesem Bild sehen wir aus der Vogelperspective auf einen Jahrmarktsplatz herab, in dessen Menschengewühl plötzlich die Schreckenskunde „der Löwe kommt" schlägt.

Der Centralpunkt des Schreckens ist eine Menageriebude, aus welcher das Publikum in eiligster Flucht hervorquillt — Am Eingang in einen Knäuel geballt, gelingt es nun den Vordersten sich der Masse zu entwinden, während „Einer von unsere Leut" das Praktische, wie immer: erfassend, ganz rücksichtslos über die Köpfe der Masse herausspaziert. Die Besucher des dritten Platzes kriechen indeß in der Verzweiflung unter der Leinwand hervor, womit die Bude bedeckt ist.

In der Bude nebenan ist ein „lebendiger Riese" zu schauen, der trotz seiner Rüstung und 8 Fuß Höhe „ausbricht" und ebenfalls das Weite sucht. Im Hintergrund nimmt die allgemeine Retirade eine unglückselige Richtung nach dem Topfmarkt, der bald ein jammervolles Bild von Gebrechlichkeit bieten wird. Nach allen Seiten hin sucht das Publikum einen schützenden Platz zu finden. Aus allen Bemühungen geht jedoch der edle Grundsatz hervor, daß sich „jeder selbst der Nächste ist".

Sehen wir die böhmische Musikbande an, welche bisher so traulich zusammenhielt. Die Harmonie ist dahin. Jeder läuft auf eigene Hand — Der dicke Hornist glaubt ein zu guter Bissen zu sein, um sich nicht in Sicherheit bringen zu müssen. Der unglückliche Baßgeiger wurde von einer Wurstfrau niedergerannt, die auch kein Löwenfutter sein wollte, eben so wenig der Barbier, dem beide den Weg versperren und der mit ungeheurem Satz darüber weg das Weite sucht, unbekümmert um den Inhalt seines Scheerbeutels, dessen Messer die Nase des Baßgeigers trifft.

Wie unaufhaltsam rennt jener Familienvater davon, beladen mit zwei Kindern, und voll der guten Meinung, daß er das „Jüngste" im Wagen nachzieht, während es doch nur die losgegangenen Vorderräder sind, indeß die theure Gattin mit der Hauptsache umsonst ihr „Halt!" schreit. Welcher Schreck ergreift den Sonntagsreiter, als plötzlich zwei Kavalleristen von Hinten auf's Pferd voltigieren, und ihn ganz auf den Hals vorschieben. Dem Insassen des davoneilenden Fiakers geht jedoch die Geduld über den zu starken Zuwachs der Fahrgäste aus und er verabreicht deshalb dem rückwändigen Eindringling eine ungeheure Ohrfeige. — Daß der Photograf über den ungemein starken Besuch seines Glasfalons besonders erfreut ist, bezweifeln wir fast. Wenigstens dürfte er nicht mit der Art einverstanden sein, auf welche sein Dreibein nebst Maschine zur Seite geräumt wird.

Verschiedene Diogenesse haben sich in ein Faß verkrochen, obgleich die Beine noch ein gut Stück herausseinblieben — Vielleicht denken sie wie Vogel Straus, wenn er den Kopf in den Sand steckt — Besser haben sich die Leute im Kleiderschrank placirt, wenn nur nicht die dicke Frau partout hinein wollte und dadurch die Sache zum Umsturz brächte. Dies wird jedoch immer noch gnädiger abgehn, als der Umsturz jener zwei Firmabefestiger, die zur unseligen Stunde ihre Arbeit vornahmen, und deren Leitern vom Publikum umgerannt wurden. Der Eine fährt am Hause herunter. Die Fenster zertrümmernd und die Firma Jacob Hirsch einem Flüchtling über den Kopf schlagend, so daß dieser durch die Wachsleinwand fährt. Der Fuß seiner Leiter kommt einem „Glaslager" unter den Tisch, hebt diesen in die Höhe und stürzt alles herunter.

Der Andere hat eine noch schlechtere Position. Er hat nicht nur die Aussicht in einem Bogen von beinahe 90 Grad rückwärts seinen Horizont zu erreichen, sondern kalkuliert auch, daß er, im Fall „der Löwe kommt" diesem gerade in den Rachen fallen müßte, deshalb klammert er sich in Todesangst an den „Ausverkauf" und hält ihn eben so fest als „Israel" — So lang er nicht reißt, wird auch Alles gut gehen und er viel weniger gefressen, als der unglückliche Zeichner, der im Fahrstuhl, von seinem Wagenschieber verlassen, mit dem treuen Karo am ersten im Magen des Löwen verschwinden dürfte, und sich die Beine des Gens'darmen wünscht, welcher durch die Aepfelkörbe davon setzt. — Ebenso der Bettelmann mit den Krücken, während ein reisender Engländer sich den Spectakel in aller Gemüthsruhe ansieht — Die Kunstreiter thun dies von ihrem erhabenen Standpunkt aus ebenfalls. Im Vordergrund giebt es einen kleinen Uebergang über die Bereszina, da der Steg zu schmal ist, so stopft sich die Masse und sucht eben so erfolglos weiter zu kommen, als der Familienvater die Höhe der Bude zu erklimmen sucht, an jeden Frackschoß einen Sprößling, die festhalten, ob auch der Frack schon bis zum Kragen „gespalten" ist, und das Fundament des Böttchermarktes unten weicht.

Es ist unmöglich auf engem Raum alle Einzelheiten zu beschreiben, welche sich in dieser lächerlichen Verwirrung so komisch darbieten — Komischer wird noch das Ganze, wenn man annimmt, daß alles blos ein blinder Lärm ist und „der Löwe" am Ende gar nicht kommt."

Digitized by Google

Bilder-Scherze.

Eine moderne Familie

frei bearbeitet nach Kotzebues Verzweiflung.

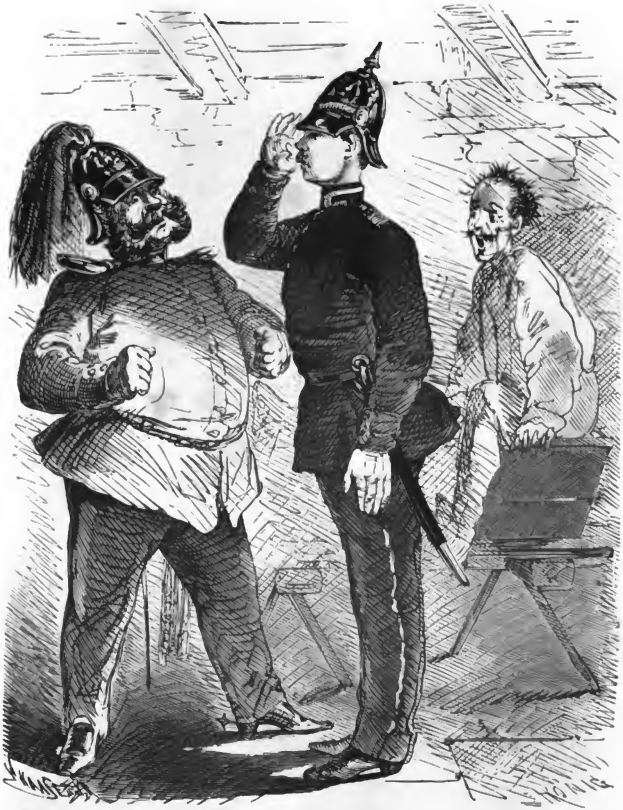
„Ha! wo bin ich — unter Menschen oder Affen?"

Ein verzeihlicher Irrthum.

Endlich sind wir allein!

Digitized by Google

Militärische Pünktlichkeit.



„Herr Hauptmann, es geht das Gerede in der Compagnie, daß der Gemeine Lehmann, der um Viere begraben werden soll, noch nicht ganz todt ist und Lebenszeichen von sich gibt."

„Todt oder nicht todt! Um vier Uhr ist zum Begräbniß commandirt und um vier Uhr wird er begraben!"

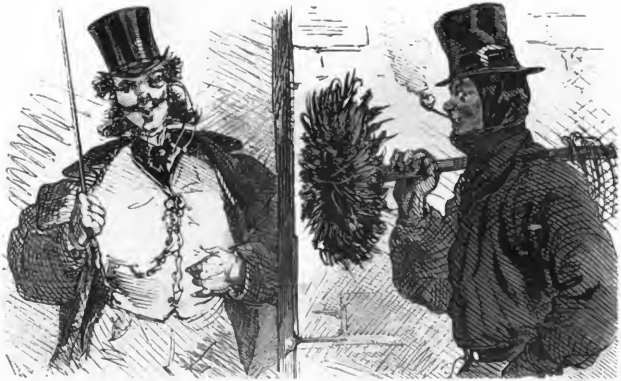
Digitized by Google

So du dir eine Gattin suchest, prüfe lieber ihre Wäsche als ihr Herz — denn ein Herz ist leichter zu verschließen als eine Commode.

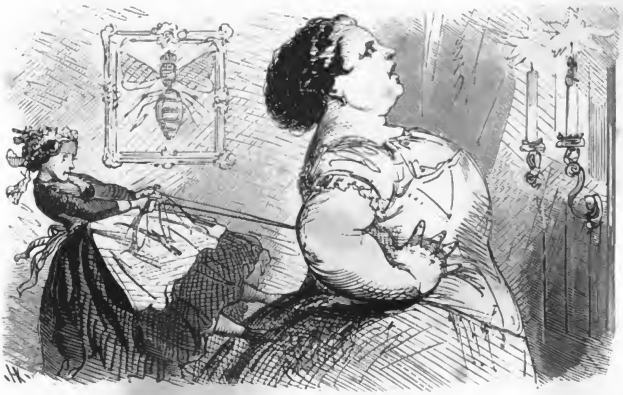
So du aber ein Dienstmädchen miethen willst, so gehe einem Soldaten nach und du wirst eines finden, so wahr ich lebe.

Digitized by Google

regeln.



Auch sei nicht hochmüthig, wenn du mit einem schönen Aeußern begabt bist — denn der nächste Augenblick kann es dir zerstören.



Und wolle nie erzwingen, was unmöglich ist — oder du wirst dich zu Grunde richten und eines jämmerlichen Todes sterben!

Digitized by Google

Auch eine Kinderbewahranstalt.

Einziger reeller Nutzen der Crinoline.

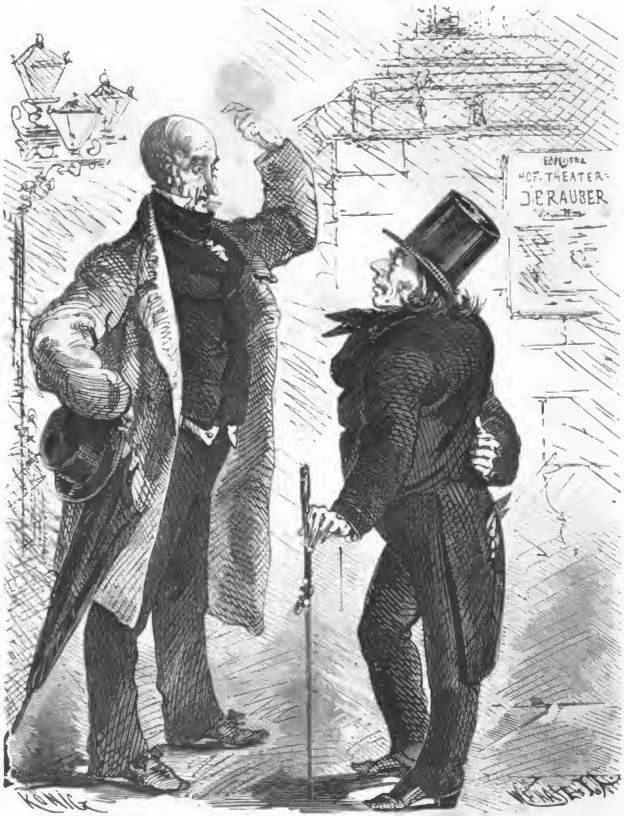
Digitized by Google

Aus der Praxis eines Photographen.

Wissen Sie Herr Geograph — das Porträt soll für meine Auguste. Machen Sie mich aber in meinem neuen Rocke, ich hab'n gerade beim Flickschneider — und rasirt bin ich Sie ooch noch nich — aber das können Sie ja weglassen.

Digitized by Google

Kunst-Enthusiasmus.



„Aber ich sage Ihnen, hat der Dawison in den Räubern gespielt — mir standen Ihnen schon im dritten Akte die Haare zu Berge."

„Hören Sie, und mir gings eiskalt über den Buckel."

Digitized by Google

„Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag."

„Sein oder nicht sein!"

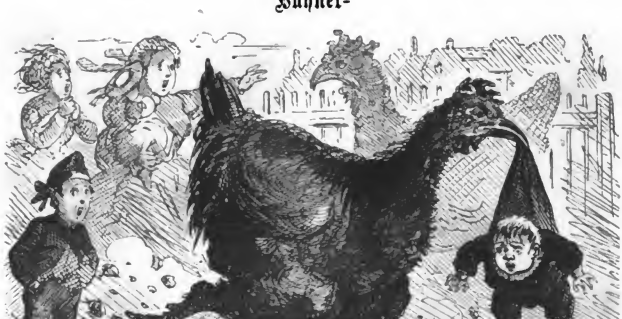
NB. Der Frack ist noch nicht bezahlt, der Schneider will ihn zurück — nun ist die Frage, ob er sein oder nicht sein ist.

„Wehe Dir, wenn Du genossest, wo ich nur anbetete!"

„Ungleich vertheilt sind des Lebens Güter!!"

Digitized by Google

Hühner-



Man nehme kleine Kinder nie auf Hühnerhöfe mit.

Fisch- und

Man angle nicht mehr, wenn man sich nicht ganz besonders stark und muthig fühlt.

Digitized by Google

der künſtlichen

Spargel-

Man ſetze ſich nicht auf ein Spargelbeet, wenn der Spargel im Schießen iſt.

Schweinezucht.

Man übertreibe die Maſtung nicht, da ſonſt leicht die Haut platzt, die nur mühſam wieder auszubeſſern iſt.

Die verschiedenen Beleuchtungs-

1. Homer dichtete bei den Augen seiner Katze.
2. Der Eskimo leuchtet sich mit der Fettgans.
3. Der Kienspahn — siehe Erzgebirge.
4. Die Glaskugel — Schusterlicht.
5. Talglichte, Nätherin-Monopol.
6. Der Wachsstock, zu stillen Promenaden.
7. Die Küchenlampe.
8. Die — sogenannte — Studierlampe.
9. Die Blendlaterne.

Digitized by Google

Apparate der Menschen.

10. Die Moderateur- oder Gesellschaftslampe.
11. Das Grubenlicht.
12. Wachslichte — alte Aristokratie und Langeweile.
13. Billard-Lampe.
14. Windlicht oder Papierlaterne.
15. Spirituslampe.
16. Nachtlichte.
17. Zündhölzchen, Apparat für Garcons und Nachtschwärmer.
18. Gas — Fortschritt, moderne Welt.

Digitized by Google

Kleine Fatalitäten.

Ein Herr, der seine Handschuhe in den Hut zu legen pflegt.

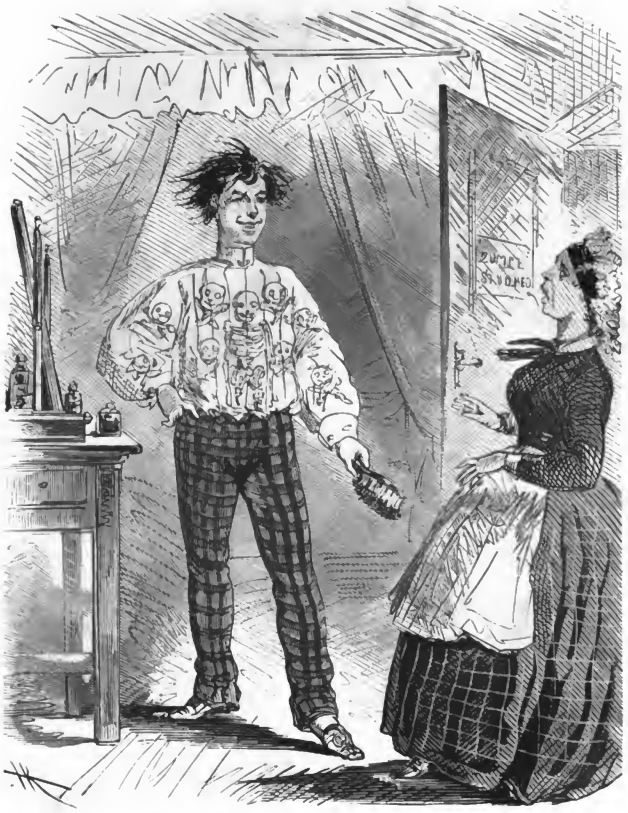
Ein losgetrenntes Hutfutter.

Ein Herr, der sich heimlich Wurst gekauft hat.

Ein Loch in einem Schleier an einer sehr merklichen Stelle.

Digitized by Google

Ein neues Hemdmuſter,



welches für nervenſchwache Perſonen von den bedenklichſten Folgen ſein kann.

Digitized by Google

Die einzig mögliche Art

wie in Zukunft die Damenhüte noch getragen werden können.

Digitized by Google

image
not
available

Die einzig mögliche Art

wie in Zukunft die Damenhüte noch getragen werden können.

Digitized by Google

image
not
available

Die einzig mögliche Art

wie in Zukunft die Damenhüte noch getragen werden können.

Digitized by Google